

Freie

Zeitschrift für

Assoziation

das Unbewusste in Organisation und Kultur

PSV Psychosozial-Verlag

Inhalt

15. Jahrgang, (2012)
Heft 3+4

Editorial 5
Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl,
Marc Schwierting und Sebastian Winter
(Gastherausgeber)
»Das Zerschlagene zusammenfügen«
Reflexionen zum Projekt einer Geschichtsschreibung
der psychoanalytischen Sozialpsychologie

Zur Geschichte psychoanalytischer Sozialpsychologie

Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl,
Marc Schwierting und Sebastian Winter
**Psychoanalytische Sozialpsychologie
im deutschsprachigen Raum** 15
Geschichte, Themen, Perspektiven

Vertiefte Perspektiven: Subjekt und Kritik

Christine Kirchhoff
Neues vom Felsen 79
Psychoanalytische Sozialpsychologie mit Rücksicht
auf die Subjekttheorie

Markus Brunner und Ruth Sonderegger
Im Dickicht der Gesellschaftskritik 91
Ein Gespräch über alte und neue Verstrickungen,
Widerstände und Befreiungen

Kommentare zum Text von Brunner, Burger- meister, Lohl, Schwierting und Winter

Hans-Joachim Busch
**Einige Anmerkungen zur Lage
analytischer Sozialpsychologie** 109

Robin Iltzsche, Olivier Rojon und Tom David Uhlig
»Originäre Frankfurter Einsichten« 113
Zur Lage der psychoanalytischen Sozialpsychologie
in der akademischen Psychologie

Inhalt

15. Jahrgang, (2012)
Heft 3+4

Mariella Schlömer Sichtweise einer Psychologiestudentin auf die psychoanalytische Sozialpsychologie	117
Angelika Ebrecht-Laermann Kommentar: Psychoanalytisches Denken und kritische Sozialpsychologie	123
Angela Kühner Für eine postheroische Sozialpsychologie	127
Tove Soiland Die Perspektive der sexuellen Differenz: Eine andere Verknüpfung von Marxismus und Feminismus	131
Katharina Liebsch Die ontologische Dimension von Geschlecht erforschen Anknüpfungspunkte für die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung	137
Marco Roock Arbeit als »systematisch verstümmelte Praxis« Zum Begriff der Subjektivierung von Arbeit aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Sicht	143
Kai Schiewek Über den Wert eines Studiums der kritischen Sozialpsychologie in der praxis-orientierten Tätigkeit der Gemeinwesenarbeit	149
Die Autorinnen und Autoren	155
Bezugshinweise	158

Markus Brunner,
Nicole Burger-
meister, Jan Lohl,
Marc Schwietring
und Sebastian
Winter

Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum

Geschichte, Themen, Perspektiven

Zusammenfassung: Der Artikel zeichnet die wichtigsten Stationen der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie im deutschen Sprachraum nach, ausgehend von Freud, über die Freudomarxisten, die Kritische Theorie bis zu den Entwicklungen der 1960er und 1970er Jahre sowie der Ethnopsychanalyse. Anschließend werden zentrale Themenfelder der psychoanalytischen Sozialpsychologie dargestellt (Inklusion und Ausgrenzung, Autoritarismus und Rechtsextremismus, Nachwirkungen des Nationalsozialismus, Subjekt und Geschlecht). Überlegungen zu einer psychoanalytisch orientierten empirischen Sozialforschung runden den Text ab.

Einleitung

Das Bestreben der psychoanalytischen Sozialpsychologie war und ist es, die Psychoanalyse in die Analyse von Politik, Geschichte, Kultur und Gesellschaft einzubringen, um so deren bewusste und unbewusste subjektive Momente genauer beleuchten zu können.

An verschiedenen deutschsprachigen Universitäten hatte sich diese Art der Sozialpsychologie Ende der 1960er Jahre im Zuge eines Aufblühens gesellschaftskritischen Denkens etablieren und seither weiterentwickeln können – in Frankfurt, Hannover, München, Bremen, Zürich oder Salzburg. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde sie jedoch zunehmend marginalisiert und in den letzten Jahren an den meisten Orten gänzlich wegrationalisiert. Dieses ›Schicksal‹, das die psychoanalytische Sozialpsychologie mit anderen kritischen Wissenschaften teilt, hat aber durchaus auch zu einer erneuten Repolitisierung und einem erneuten Aufflammen des psychoanalytisch orientierten kritischen Denkens beigetragen, das von einer jüngeren Generation entscheidend mitgetragen wird.

Diese Situation und eine Einladung, einen Beitrag zu einem Heft des *Annual Review of Critical Psychology* zu schreiben, das Perspektiven kritischer (Sozial-)Psychologien international zusammenträgt (vgl. dazu die Einleitung zu diesem Heft), haben uns dazu ermuntert, einen Überblick über die Geschichte der mittlerweile über 100 Jahre alten Tradition der psychoanalytischen Sozialpsychologie in den deutschsprachigen Ländern zu verfassen. Wir hoffen damit erstens einen Einblick in diese Tradition zu vermitteln, zweitens aber auch mögliche Perspektiven und Fragen für deren Aktualisierung zu öffnen.

In unserem Überblick konzentrieren wir uns auf die Hauptströmungen und Entwicklungen bis in die 1980er Jahre hinein. In den vergangenen 30 Jahren griff die psychoanalytische Sozialpsychologie unterschiedliche neue Themen und Theorieansätze auf und es fanden vermehrt Reflexionen zur Methodologie einer psychoanalytischen Sozialforschung statt, während die Auseinandersetzung mit metapsychologischen Begriffen tendenziell abnahm. Mit dem Abflauen der Emanzipationsbewegungen und den damit verbundenen gesellschaftspolitischen Debatten, zog sich auch die psychoanalytische Sozialpsychologie zunehmend in den Räume zurück, die sie sich erkämpft hatte. So kam es zu Vereinzlungen und relativ autonomen Entwicklungen an den verschiedenen Standorten. Und weil die Stellen-Perspektiven für Nachwuchswissenschaftler_innen an diesen Standorten immer prekärer wurden, diffundierten auch einige Generationen von psychoanalytisch-sozialpsychologisch geschulten Studierenden in außerakademische Bereiche, in die soziale Arbeit, therapeutische Tätigkeit oder in die Supervision. Diese vielschichtigen Entwicklungen darzustellen, wäre ein Projekt für sich; in unserem Text tauchen sie nur verstreut auf, wo es um die Weiterführung thematischer oder methodologischer Debatten geht.

Die Einbeziehung der Psychoanalyse in eine kritische Gesellschaftstheorie (vgl. zur Idee einer kritischen Gesellschaftstheorie Horkheimer 1937 und zur Frage nach der Aktualität des dort formulierten Kritikbegriffs Brunner/Sonderregger in diesem Heft) ist nicht unproblematisch. Die Geschichte dieser Sozialpsychologie enthält einige Fallstricke, die dieses Vorhaben begleiten: Immer wieder zeigen sich in psychoanalytisch-sozialpsychologischen Texten psychologistische Verkürzungen, gar Naturalisierungen und Biologisierungen gesellschaftlicher Verhältnisse und Phänomene, die deren überindividuelle Eigendynamiken nicht erkennen. Auf der anderen Seite finden sich aber auch soziologistische oder »kulturstische« Reduktionen, welche die Widersprüche in den Subjekten ausblenden, oder »idealistische« Perspektiven, die das Naturmoment im Menschen ignorieren. Gegen beide Vereinfachungen muss sich eine psychoanalytische Sozialpsychologie verwehren. Es stellt sich stets die grundsätzliche Frage nach den Potentialen, v. a. aber auch den Grenzen der psychoanalytischen Erkenntnisse und deren prekäres Verhältnis zur Gesellschaftstheorie.

Die Diskussionen um das Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie war und ist auch immer eine Frage danach, *welche* Psychoanalyse bzw. *auf welche Weise* die Psychoanalyse rezipiert werden soll. Die psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum rekurrierte vorwiegend auf das Werk von Freud selbst. Es gab aber stets Kämpfe darum, wie dieses gelesen und wie mit den Erkenntnissen des Begründers der Psychoanalyse umgegangen werden soll. Weil sich in der Metapsychologie, dem Theoriegebäude Freuds, Fragen nach der Konstitution von Subjektivität und nach der Rolle stellen, die dabei innere Natur und äußere Realität spielen, wurde früh erkannt, dass metapsychologische Fragestellungen für eine gesellschaftskritische und politisch reflektierte Rezeption der Psychoanalyse unumgebar sind.

Ebenso notwendig und zentral ist eine Historisierung der psychoanalytischen Erkenntnisse: Freud analysierte nicht »die Menschen an sich«, sondern die durch die bürgerlich-kapitalistische, patriarchal und kolonial strukturierte Gesellschaft konstituierten Subjekte, und auch die Ideale, nach deren Maßgabe psychische Entwicklung als »normal« bzw. »gelingen« oder aber »abweichend« bzw. »pathologisch« bewertet wird, sind durch diesen gesellschaftlich-historischen Rahmen bestimmt.

Die psychoanalytische Sozialpsychologie, die wir hier vorstellen, entwickelte sich relativ autark, auf bestimmte Debatten konzentriert und fast ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum beschränkt. Zuweilen blühende psychoanalytisch-sozialpsychologische Debatten im englisch-, französisch-, italienisch- und spanischsprachigen Raum wurden ebenso wenig rezipiert wie nicht psychoanalytische kritisch-(sozial-)psychologische deutschsprachige Strömungen und Diskussionen. Diese Abschottung hat gewaltige Nachteile, die wir in unseren Schlussbetrachtungen noch erörtern wollen, sie hatte aber durchaus auch ihre Vorteile.

Sicher erleichtert sie es uns, das Feld unserer Darstellung relativ gut einzugrenzen, und legitimiert es, unsere Ausführungen zur Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie – mit Ausnahme der Schriften und Debatten von deutschen Autoren im amerikanischen Exil – auf den deutschen Sprachraum zu beschränken. Einen solchen Überblick über die psychoanalytische Sozialpsychologie, auch »Analytische Sozialpsychologie« (Fromm), »politische Psychologie« (Brückner, Horn) oder »kritische Theorie des Subjekts« (Dahmer, Horn, Lorenzer) genannt, gibt es erstaunlicherweise bisher noch nicht.¹

Wir erheben mit unserem Text keinen Vollständigkeitsanspruch. Unser Vorhaben ist es, in einem ersten Teil einen historischen Überblick über die Grundzüge und Entwicklungslinien der psychoanalytischen Sozialpsychologie ausgehend von Freud und dessen kulturtheoretischen Versuchen zu geben. Ansatzweise sollen dabei auch die Veränderungen der Fragestellungen und theoretischen Konzeptionen im Zusammenhang mit historischen Veränderungen reflektiert werden. Ein zweiter Teil gibt einen Einblick in die Geschichte der *thematischen* Debatten über vier, uns aus unserer eigenen wissenschaftlichen Sozialisation gut vertraute, zentrale Gegenstände der psychoanalytischen Sozialpsychologie: Autoritarismus, Integrations- und Ausgrenzungsprozesse, den Nationalsozialismus und seine Folgen und Fragen der Konstitution vergeschlechtlichter Subjekte. Schließlich stellen wir in einem kurzen dritten Teil auch die Debatten zu methodologischen Fragen einer psychoanalytisch orientierten Sozialforschung dar, bevor in einem Ausblick Ausblendungen thematisiert und mögliche Perspektiven der Fortsetzung und Aktualisierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie angedacht werden sollen.

1. Historisch-programmatische Entwicklungslinien

1.1 Freud

»[D]ie Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug«, so Hegel (1820, S. 28). Auch die Freud'sche Psychoanalyse erblickte das Licht der Welt Ende des 19. Jahrhunderts, als die klassische bürgerliche Gesellschaft schon erodierte und in ihre imperialistische Phase mündete. Mit ihr begannen auch das bürgerliche Subjekt bzw. die vergeschlechtlichten bürgerlichen Subjekte zu verschwinden, die sich bei Freud auf die Couch legten, und entblöbten in ihrem Innersten, als innerpsychische Konfliktstruktur, die Widersprüche der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Diese Erosion der

Subjekte prägte die Freud'sche Theorie ebenso wie die gesellschaftlichen Krisenerscheinungen: der 1. Weltkrieg, das Aufflammen von Nationalismen, die sozialen Kämpfe, schließlich die Weltwirtschaftskrise und das Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung.

Wenn auch oft psychologistisch verengt, enthistorisiert, naturalisiert und mythologisiert, kann die Psychoanalyse Freuds auch als Versuch gelesen werden, eine kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam »vom Seelenende« (Freud 1986, S. 294) her zu schreiben. Schon früh erkannten marxistisch orientierte Analytiker dieses Potential für eine Analyse gesellschaftlicher Phänomene, begannen, sich an Freuds Werk abzarbeiten und es gesellschaftskritisch gegen den Strich zu lesen.

Wie Dahmer (1975) zeigt, sind bei Freud viele Themen und Fragen schon angelegt, die die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie prägten, an welche die späteren Autor_innen andockten oder sich daran abarbeiteten.

1. *Kritische Subjekttheorie*

Freuds *Individualpsychologie* ist – wie er selbst betonte, aber mehr als er es selbst wusste – »von Anfang an auch gleichzeitig *Sozialpsychologie*« (Freud 1921, S. 73). In seinen Analysen entblöbte Freud vermeintliche Natur als gesellschaftlich gewordene »Pseudonatur« (Dahmer 1994): Ihn interessierten nicht die »Triebe« an sich. Seine Trieblehre nannte er selbstkritisch seine »Mythologie« (Freud 1933, S. 101) und deutete damit an, dass sie v.a. ein heuristisches Instrument darstellte. Was ihn interessierte, waren vielmehr die spezifischen, durch soziale Interaktionen strukturierten »*Triebchicksale*« (Freud 1915), denen er mit einem kritisch-hermeneutischen Verfahren im klinischen Setting nachzuspüren versuchte. Seine Patient_innen legten in ihren »Pathologien«, ihrem Scheitern einer »gelungenen« Sozialisation, gerade die strukturierenden Faktoren der vergeschlechtlichten bürgerlichen »Normalität« frei: Ihr Leiden war soziales Leiden. In den inneren Konflikten, die sie nicht zu meistern vermochten, zeigten sich die gesellschaftlichen Widersprüche. Freud erfasste dies durchaus, wenn er auch nach den Konstitutionsbedingungen für die »normale Entwicklung« fragte und aufzeigte, dass die vermeintlich »pathologischen« psychischen Mechanismen entwicklungsgeschichtlich bei allen Menschen und in großen gesellschaftlichen Institutionen zu finden sind.

Aber Freud hatte weder einen Begriff der Gesellschaft, in der er lebte, noch einen wirklich historischen Blick auf die von ihm analysierten Menschen und Phänomene. Gesellschaft galt ihm unspezifisch als »Kultur« und die Interaktionen, die seine Analysand_innen prägten, erfasste er nur als solche der (bürgerlichen Klein-)Familie, die er enthistorisierte. Indem er damit die Gesellschaft und die in ihr vorherrschenden familiären Konstellationen und Geschlechterverhältnisse naturalisierte, welche die *Triebchicksale* strukturierten, ontologisierte er auch Letztere wieder.

Um das gesellschaftskritische Potential der subjekttheoretischen Überlegungen Freuds entfalten zu können, müssen diese aus ihrer familialistischen Verengung und ontologischen Verklärung herausgelöst, historisiert und gesellschaftlich kontextualisiert werden. Eine solche gesellschaftstheoretische und damit politische Fundierung würde auch die Grenzen der therapeutischen Möglichkeiten abstecken: Die Psychoanalyse kann zwar die zu innerpsychischen Konflikten geronnenen gesellschaftlichen Verhältnisse aufdecken und

Wege finden zu helfen, »[neurotisches] Elend in gemeines Unglück zu verwandeln« (Freud/Breuer 1895, S. 312), aber lösen ließen sich die zugrundeliegenden Konflikte erst durch die emanzipatorische Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

2. Kulturkritik

Freud beschäftigte sich immer wieder mit gesellschaftlichen Fragen und entwickelte dabei ab den 1920er Jahren eine Theorie der (bürgerlichen) Kultur, die deren Fundament in Gewalt ebenso erfasst wie die Selbstdisziplinierung, die sie von ihren Mitgliedern verlangt. Anfangs (vgl. v.a. Freud 1908a) zeichnet er noch ein relativ einfaches Repressionsverhältnis zwischen Sexualität und kultureller Sexualmoral und fasst so den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft noch als äußerlichen. Mit den Überlegungen, die auf das spätere psychoanalytische Strukturmodell (Es, Ich, Über-Ich) hinweisen (Freud 1914a, 160ff.) wird aber immer deutlicher, dass Tribschicksal und Kultur miteinander verbunden sind und Freud eine »Dialektik der Kultur« zeichnet (Marcuse 1955).

Kultur sei auf die menschlichen Triebkräfte angewiesen, müsse aber zugleich deren unmittelbaren Befriedigungsanspruch verwehren: Zur Beherrschung der äußeren Natur muss sie die Subjekte einem Arbeitszwang und einer Rationalität unterwerfen, Lust soll vermieden, die Triebimpulse »zielgehemmt« oder sublimiert werden. Auch zur Befriedung der »Kultur-gemeinschaft« nach innen müssen Normen und Ideale des Zusammenlebens verinnerlicht werden, die Menschen sollen sich mit der Gemeinschaft identifizieren. Die Verinnerlichung der kulturkonstituierenden Zwänge und Ideale in Form des Über-Ichs, das seine Stärke aus den verpönten aggressiven, kulturfeindlichen Strebungen gewinnt, produziert permanente Schuldgefühle, ein »Unbehagen in der Kultur« (Freud 1930), das mit dem Fortschritt der Kultur wachse, diesen aber zugleich vorantreibe.² Werden die von den Einzelnen geforderten Verzichts- und Arbeitsleistungen nicht angemessen kompensiert, führen die durch diesen Prozess im Individuum produzierten Konflikte zu psychischen Krankheiten – oder sie werden sozial ausagiert, häufig in Form von Gewalt.

Verbleibt Freud sonst in seinen kulturtheoretischen Schriften bei der Beschreibung einer unspezifischen »Kultur, so erörtert er in seiner Schrift »Die Zukunft einer Illusion« (1927) diese als auf Ausbeutung und Unterdrückung basierende Klassengesellschaft, in der die Mehrheit der Menschen einem Arbeitszwang unterworfen sei, während eine kleine Minderheit die Früchte davon trage. Wo diese Herrschaft nach der Auflösung der religiösen Begründungen sich immer mehr als irrational erweist, ist zu erwarten, dass die Unterdrückten sich wehren und die Kultur zerstören. Auf diese Ausführungen folgt Freuds berühmter Satz: »Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt lässt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient« (Freud 1927, S. 333).

Auch wenn in seinen Überlegungen ein historisierendes Moment auftaucht, das die Idee einer anderen, weniger unbefriedigenden Kultur aufscheinen lässt: Freud betrachtet das »große Kulturexperiment« (ebd.) in der Sowjetunion mit berechtigtem Misstrauen. Die der Kultur zugrundeliegende Dialektik und die damit einhergehende tragische Position des Individuums lassen sich seines Erachtens nicht auflösen. So problematisch diese Ontologisierung gesellschaftlicher Verhältnisse erscheinen mag, sein »Pessimismus contre

coeur« (Eissler 1985) kann auch als unbedingte Parteinahme für das Unterdrückte und die Unterdrückten gelesen werden. Der psychologistische Blick auf die Gesellschaft weist ein kritisches Potential auf: dieser setzt seinen Fokus beharrlich auf das Leiden der Individuen, misst an ihnen die vermeintlichen kulturellen »Errungenschaften« und entblößt dabei Kultur als Verhältnis von Zwang und Gewalt.

Zugleich zeigt das Freudsche Postulat, die Soziologie könne »nichts anderes sein als angewandte Psychologie« (Freud 1933a, S. 194), aber auch hier die Problematik seiner »vom Seelenende her« gerichteten Perspektive: Weil Freud keinen Begriff von Gesellschaft hat, enthistorisiert und ontologisiert er die bürgerliche Gesellschaft wie das von ihr hervorbrachte sich autonom und rational kalkulierend wöhnende Individuum. Außerdem hat Freuds kritischer Blick auf das Leiden der Menschen dort seine Grenzen, wo die Kritik der Gesellschaft grundsätzlich werden müsste (z. B. hinsichtlich der von ihm durchaus erkannten Zwänge von Arbeit und Geschlecht). Hier affirmiert er die geforderte Disziplinierung und deren Verdrängungsforderungen.

Die große Frage, die sich für die spätere psychoanalytische Sozialpsychologie stellte, war die, wie der Ontologisierung der psychoanalytischen Erkenntnisse durch Historisierung begegnet werden kann, ohne das kritische Potential zu verlieren, das doch gerade auch in seinen vermeintlich »ahistorischen« Momenten liegt: erstens in der durch die Triebtheorie und das Konzept eines sich stets entziehenden Unbewussten gekennzeichneten widerständigen »Tiefendimension«, die Freuds Theorie als *Konflikttheorie* auszeichnet, zweitens in der auf die Ideale der klassisch-bürgerlichen Gesellschaft verweisende »Veraltetheit« (Marcuse) der psychoanalytischen Erkenntnisse und Begriffe, die den Zerfall des bürgerlichen Subjekts im Sinne einer Ideologiekritik nachzuzeichnen erlaubt. Es ist eine Entmythologisierung und Dechiffrierung der Freud'schen Theorie und ihrer Begriffe nötig, wobei sich eventuell gerade vermittelt über die Mythologie ein mimetischer Zugang zum Anderen der herrschenden Vernunft öffnet.

Das Moment des über das Bestehende hinausweisenden Anderen taucht folgerichtig nicht als gesellschaftsverändernde Bewegung in Freuds pessimistischer Kulturtheorie auf, sondern in kleineren, an die Analysen der Traumarbeit (vgl. Freud 1899) andockenden Schriften, z. B. zum subversiven Potential des Witzes (1905a) und zur Ästhetik (z. B. 1908b, 1914b): Im Sozialisationsprozess verschüttete, verdrängte Wünsche zeigen sich nicht nur in »Symptomen«, sondern werden im Witz und in der Kunst mittels einer spielerischen, die Zensurinstanzen umgehenden Regression gesellschaftskritisch nutzbar gemacht. Das Andocken an diesen »Trümmerhaufen« (Benjamin 1940, S. 698) der Lebensgeschichte, an die unterdrückten Möglichkeiten und Wünsche wurde von verschiedenen Autoren (z. B. Gross, Reich, Marcuse, Lorenzer, Brückner, Dahmer) als Fundament einer psychoanalytisch fundierten Revolutionstheorie gesehen.

3. *Massenpsychologie*

Freuds religionskritische und massenpsychologische Schriften bieten noch einen weiteren Anknüpfungspunkt für sozialpsychologische Überlegungen: Freud verstand soziale Institutionen, Bewegungen und Ideologeme als Instanzen einer »Schiefheilung« von innerpsychischen Konflikten, die helfen, Ängste zu binden und Aggressionen zu

kanalisieren, und durch narzisstische Identifizierung illusionäre Teilhabe an Macht versprechen. Sie können so als gesellschaftlich notwendige »Puffer« zur subjektiven Abfederung der Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft gelesen werden und damit als stabilisierende Integrationsmechanismen, die sich gesellschaftlichen Umwälzungen entgegenstellen: An irrationalen und/oder veralteten Institutionen wie der Religion und der Nation wird aufgrund ihrer psychischen Funktion rigide festgehalten. Spätestens das Aufkommen des Nationalsozialismus zeigte die Notwendigkeit massenpsychologischer Analysen von Gruppen- und Feindbildungsprozessen (vgl. Kap. 2.2).

Aber auch hier ist eine Historisierung nötig: Anfällig für die beschriebenen Massenprozesse ist v.a. das sich in der Krise befindende bürgerliche Subjekt, das als »vereinzelte[r] Einzelne[r]« (Marx 1857–58, S. 6) den zunehmend monopolisierten Produktionsverhältnissen ohnmächtig gegenübersteht und die fortwährenden narzisstischen Kränkungen in der Teilhabe an einem »kollektiven Narzissmus« (Adorno) kompensiert.

1.2 Freudomarxismus

In den 1920er und 1930er Jahren bemühten sich marxistische Psychoanalytiker wie Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich, Erich Fromm und Otto Fenichel um eine Integration Freud'scher Erkenntnisse in den Marxismus. Es ging ihnen dabei in erster Linie angesichts der gescheiterten sozialistischen Revolution in Deutschland und der Erfahrung des Ersten Weltkrieges darum, zu verstehen, wieso die Arbeiter_innen nicht gegen die sie knechtenden Verhältnisse aufbegehrten und wie die »Ideologie der Herrschenden«, d.h. bürgerliche Werte und v.a. der die Klassenverhältnisse verdeckende Nationalismus, auch in das (unbewusste) Gefühlsleben der Beherrschten gelangte. In diesem Zusammenhang beschäftigten sie sich zum Teil auch mit der aufkommenden nationalsozialistischen Bewegung, die alle Vertreter_innen der Freud'schen Linken ins amerikanische Exil trieb.

Aus ihren Reihen stammen daher nicht nur die ersten programmatischen Schriften zum Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie (Bernfeld 1926, Reich 1929, Fromm 1932, Fenichel 1934), sondern auch die ersten psychoanalytisch orientierten Untersuchungen über Autoritarismus (vgl. auch Kap. 2.1), Faschismus und den Zusammenhang von gesellschaftlichen Verhältnissen, vorherrschenden Familienstrukturen und daraus hervorgehenden Charakterstrukturen. Dabei wurde auch eine erste Historisierung Freud'scher Begriffe und Konzepte geleistet, die aber auf halbem Weg stecken blieb und zuweilen Freud'sche Naturalisierungen noch verstärkte: Gegen den »Idealismus« antretend, der von marxistischer Seite der damaligen »geisteswissenschaftlichen« Psychologie vorgeworfen wurde, machten die Autoren allesamt die Psychoanalyse als »dialektisch-materialistische« *Naturwissenschaft* stark. In ihren durchaus unterschiedlichen Ansätzen stellten sie alle eine als biologisch konzipierte Triebwelt äußeren gesellschaftlichen »Außenreizen« entgegen, die auf jene »einwirkten«. Die Betonung der gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglichte es ihnen zwar, einem Psychologismus entgegenzuarbeiten und das Denken und Handeln der Menschen als historisch geprägtes zu denken, aber in der der Biologie entnommenen Entgegensetzung von »Organismus und Umwelt« legten sie die dialektische Verschränkung von Individuum und Gesellschaft wieder still: Im einfachen Antagonismus zwischen biologischer Triebnatur und

gesellschaftlicher Verformung musste das Fundament für Abweichung und Widerstand in ersterer gesucht werden – oder wo die Biologismuskritik weitergetrieben wurde, in einem idealistischen Rückgriff auf Moral (vgl. v.a. Fromm, Kap. 1.3.; vgl. zur Kritik Dahmer 1973). Beides, Natur und Moral, wurde dabei, das bürgerliche Geschlechterverhältnis zementierend, auch noch an idealisierte Matriarchatsvorstellungen gekoppelt, die Bilder von Weiblichkeit und Mütterlichkeit naturalisierten (vgl. Gross 1916, 1919a; Reich 1932; Fromm 1934).

Diese Tendenz zeigte sich schon deutlich beim ersten, weniger marxistisch als anarchistisch orientierten linken Psychoanalytiker, *Otto Gross*. Indem er die von Freud aufgedeckten Konflikte als Verinnerlichung des Konfliktes zwischen den Entfaltungsbestrebungen des Individuums und der dies verhindernden, autoritären Gesellschaft fasste, erkannte er zwar, dass die Konflikte gesellschaftlichen Charakter haben. Dies ermöglichte es ihm, die bürgerlich-patriarchale Kleinfamilie ebenso wie einige in ihr vorherrschende Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder zu dekonstruieren und als Pseudonatur zu entblößen (vgl. Gross 1919b; 1920). Aber er erkaufte sich dies, indem er dem von ihm kritisierten, angeblichen Freud'schen Biologismus einen noch viel eindeutigeren entgegensetzte: die Vorstellung einer »angeborenen Wesensart« (Gross 1916, S. 27), eines (ebenfalls vergeschlechtlichten) natürlichen Selbstregulationsprinzips mit eingelagerter altruistischer Moral, die ein herrschaftsfreies, harmonisches Zusammenleben unter den Menschen im Zeichen des Matriarchats garantieren würde (vgl. Gross 1919a).

Wo Gross noch einfach gegen die patriarchale Familienstruktur anrannte, stellte *Wilhelm Reich* die Psychoanalyse zumindest für eine Weile in den Rahmen einer marxistisch orientierten Gesellschaftstheorie, historisierte so die bürgerliche Kleinfamilie und betonte die Eigendynamik der gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber den Subjekten. So versuchte er in seinen programmatischen Überlegungen zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, den Gegenstandsbereich der Psychoanalyse klar auf individualpsychologische Fragestellungen einzugrenzen – und ließ dafür das gesamte Erkenntnispotential der Freud'schen Kulturtheorie fallen (vgl. Reich 1929, 1934). Entgegen diesen Eingrenzungsbemühungen gleicht sich aber sein Ansatz in seinen Grundzügen immer stärker der Gross'schen »Repressionstheorie« (Foucault 1976) an. Auch er ging von einer natürlichen »Sexualökonomie« aus, die Reich in seinem Zelebrieren der Genitalität mit einer »orgastischen Potenz« gleichsetzte und von der er annahm, dass sie von der bestehenden, sexualfeindlichen Gesellschaft unterdrückt werde. Die Befreiung dieses Selbstregulationsprinzips stand dann auch im Zentrum seiner politisch-praktischen Agitation.³ Noch in seiner *Massenpsychologie des Faschismus* (1933; vgl. dazu auch Kap. 2.2), in der er den aufkommenden Nationalsozialismus zuerst durchaus noch – gemäß der von ihm vorgeschlagenen soziologisch-psychologischen Arbeitsteilung – im Rahmen der damaligen marxistischen Faschismus-Analysen deutet, wird ihm der Faschismus schließlich zur bloßen faschistischen Mentalität, der er mit seinem sexualrevolutionären Programm begegnen wollte: Die entfaltete orgastische Potenz bringt nicht nur Neurosenfreiheit mit sich, sondern garantiert auch ein automatisches Verschwinden aller mystischen, religiösen und faschistischen Orientierungen ebenso wie eine harmonisierende soziale Ethik und (zutiefst bürgerliche) Werte wie Selbstständigkeit, Arbeitswille, Heterosexualität und Monogamie (vgl. auch Reich 1927, 1936).⁴

Der schärfste Kritiker eines solchen Psychologismus war wohl *Otto Fenichel*: Unermüdlich widersprach er in spitzen, präzisen Polemiken den Versuchen, gesellschaftliche

Phänomene wie Klassenherrschaft, Krieg und Kriminalität unter Ausblendung genuin soziologischer Perspektiven mit psychoanalytischen Mitteln tatsächlich begreifbar zu machen (vgl. Fenichel 1932, 1934, 1935). Vielmehr seien gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und darin gründende objektive Interessengegensätze zu beleuchten. Auch bei ihm findet sich der Gegensatz zwischen biologischen Trieben und der gesellschaftlichen Realität als einwirkendem Reiz, die in ihrem Zusammenspiel das seelische Leben hervorbringen.⁵ Und auch er wollte marxistische Gesellschaftsanalyse und Psychoanalyse über den Gegenstand voneinander trennen: bei neurotischem Verhalten seien vorwiegend Konstitution und Kindheitsgeschichte zu betrachten, bei nicht-neurotischem, z. B. massenpsychologischem, Verhalten dagegen nur die aktuelle gesellschaftliche Situation, weil die Triebstruktur eine relative Naturkonstante darstelle (vgl. Fenichel 1934, S. 293f; 1946, S. 12). So verständlich seine Angst vor Psychologismen war, versperrte er sich mit dieser biologistisch missverständlichen Triebvorstellung doch die Möglichkeit, das in Massendynamiken sich entfaltende komplexe Wechselverhältnis von sedimentierter lebensgeschichtlicher Erfahrung und aktueller gesellschaftlicher Situation zu erfassen (vgl. dazu Kap. 2.2). An Autor_innen wie Fromm und Horney kritisierte Fenichel später – ähnlich wie Adorno und Marcuse (vgl. Kap. 2.3) – dann jedoch einen Soziologismus, der sich des Unbewussten und der Libidotheorie entledigt hat.

Was die wissenschaftstheoretischen Überlegungen zur Psychoanalyse und zu ihrem Verhältnis zur Marx'schen Gesellschaftstheorie angeht, ist *Siegfried Bernfeld* sicher der Reflektierteste seiner Generation. Nachdem er, aus der linken Jugendbewegung kommend und diese beforschend, mit einem Projekt einer antiautoritären, sozialistischen Pädagogik an den Realitäten der bürgerlichen Gesellschaft gescheitert war, schrieb er eine fundamentale Ideologiekritik der bürgerlichen Pädagogik: In der kapitalistischen Gesellschaft sei die objektive Funktion der Erziehung stets die des Erhalts der Klassengesellschaft, der die kritische Pädagog_in betreibe darin bloße »Sisyphos«-Arbeit (Bernfeld 1921). Einen Ausweg schaffe nur die revolutionäre gesellschaftliche Umwälzung. Ist diese Schrift schon psychoanalytisch geprägt und zeugt von einem großen Verständnis für die ideologischen Integrationsmechanismen der Klassengesellschaft, wandte er sich bald vollends der Psychoanalyse zu. Bernfeld macht sich zwar auch für die Psychoanalyse als Naturwissenschaft stark⁶ und will sie dadurch der Ideologiekritik entziehen, aber er verwehrt sich doch stets gegen Reduktionismen, um sie dem Marxismus eingliedern zu können (vgl. v.a. seine Auseinandersetzung mit Reich: Bernfeld 1932). Freuds Betonung, dass Individualpsychologie immer schon Sozialpsychologie sei, nimmt er sehr ernst. So entwickelt er das Konzept des »sozialen Ortes« (1929) als neue psychoanalytische Perspektive und zeigt auf, dass die »Triebchicksale« nur vor dem Hintergrund einer Reflexion auf die klassen- und milieuspezifische Lage der Individuen verstanden werden können: diese bringt nicht nur die innerpsychischen Konflikte hervor und ermöglicht, reduziert oder kanalisiert spezifische Konfliktlösungsstrategien, sondern von ihr hängt auch ab, ob ein Symptom Leiden verursacht, ob ein Verhalten als »pathologisch« eingeschätzt oder eine Sublimierung als »gelungen« wahrgenommen wird. Bei Bernfeld lassen sich damit erste Ansätze einer differenzierten psychoanalytisch orientierten, empirischen Sozialforschung entdecken: In seinen Überlegungen zur Kriminalität und Verwahrlosung (1929, 1931a, b) lässt er sehr undogmatisch, vermittelt über den (gesellschaftstheoretischen) Gesichtspunkt des »sozialen Ortes«, psychoanalytische und marxistische Perspektiven auf gesellschaftliche

Phänomene nebeneinander gelten und nimmt damit Adornos Absage an den Versuch einer unmittelbaren ›Verknüpfung‹ von Soziologie und Psychologie (vgl. Kap. 1.3) vorweg.

Ernst Simmel, der 1926 zusammen mit Bernfeld eine Diskussion zu *Sozialismus und Psychoanalyse* (vgl. Bernfeld 1926) organisierte, war im Ersten Weltkrieg als Militärarzt bei der Behandlung von ›Kriegsneurotikern‹ zur Psychoanalyse gekommen. In den Kurztherapien erkannte er, dass eine der Hauptursachen für die traumatischen Zusammenbrüche der Soldaten bei der Militärdisziplin zu suchen sei, die in der Herstellung eines bis in den Tod gruppenloyalen, autoritätsgebundenen und kampfbereiten »Militär-Ichs« systematisch die »zivilen« Ich-Strukturen der Militärangehörigen und damit auch schon entwickelte Angstbewältigungsmechanismen zerstörte (vgl. Simmel 1919; 1944a). Aufgrund dieser Transformation hatten viele der Soldaten auch Schwierigkeiten, sich nach 1918 wieder in die Zivilgesellschaft zu integrieren (vgl. Simmel 1920), was Simmel später (1932) auch dafür mitverantwortlich machte, dass die nationalsozialistische Bewegung für diese Männer eine besonders hohe Anziehungskraft besaß: In seiner autoritären Führungsstruktur und seiner manichäischen Weltbild stelle der Nationalsozialismus einen permanenten Kriegszustand (wieder) her. Seinem Engagement für therapeutische Hilfe auch für arme Bevölkerungsschichten und für diesbezügliche Gesundheitsreformen folgten die wohl spannendsten Überlegungen dieser Generation zum Verhältnis von individuellen Konflikten und Massendynamiken. Seine Schriften litten zwar ebenfalls unter einem biologisierten Triebverständnis – im Zentrum seines theoretischen Ansatzes stehen »kannibalistische« Verschlingungstriebe (vgl. Simmel 1944b), die gesellschaftlich gebändigt werden müssen. Doch war Simmel der große Massenpsychologe unter den Freudomarxisten und zeigte differenziert auf, wie die Teilhabe an kollektiv »normalisierten« Wahnvorstellungen wie Nationalismus und Antisemitismus der Wiederherstellung eines durch soziale Ängste zerrütteten individuellen seelischen Gleichgewichts dienen (vgl. Simmel 1944a, 1946; Pohl 2000; vgl. auch Kap. 2.2).

1.3 Kritische Theorie

Sowohl die biologistischen als auch die soziologistischen Fallstricke des Freudomarxismus zu vermeiden, war das Anliegen der »Kritischen Theorie« von Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Erich Fromm und anderen. Dieses für das intellektuelle Leben Westdeutschlands sicherlich folgenreichste Resultat der freudomarxistischen Diskussionen entwickelte sich ab den 1930er Jahren am Institut für Sozialforschung (IfS) in Frankfurt a. M. bzw. während dem Exil der beteiligten Wissenschaftler_innen in den USA. Gesellschaftstheoretisch am westlichen Marxismus (Karl Korsch, Georg Lukács) und subjekttheoretisch an der freudschen Psychoanalyse orientiert, wurde unter dem Signum »Kritische Theorie« ein »interdisziplinärer Materialismus« angestrebt, der die Psychoanalyse als »unentbehrliche[,] Hilfswissenschaft der Geschichte« würdigte (Horkheimer 1932, S. 57). Auch bei den Wissenschaftler_innen des IfS war der Ausgangspunkt die Frage, wieso die Menschen der entwickelten kapitalistischen Länder keine gesellschaftliche Emanzipation anstrebten, sondern – im Falle Deutschlands – in freien Wahlen mit dem Nationalsozialismus für ihre verschärfte Entmündigung stimmten, während die russische Revolution im stalinistischen Desaster endete. Diese tragische Entwicklung wurde vor dem Hintergrund einer die gesamte

Zivilisationsgeschichte überspannenden »Dialektik der Aufklärung« analysiert. Dieser von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 1944) und der *Kritik der instrumentellen Vernunft* (Horkheimer 1947) entwickelte Entwurf stellt den bislang letzten Versuch dar, eine »Große Geschichte« zu schreiben: nicht kulturpessimistisch, aber auch ohne die hoffnungsvolle Teleologie von Hegel und Marx, sondern die ambivalente Janusköpfigkeit des Fortschritts selbst herausarbeitend. Die Psychoanalyse spielte bei dieser geschichtsphilosophischen Konzeptualisierung eine zentrale Rolle. Der historischen Herausbildung von »Arbeit« als Modus der Beherrschung der äußeren Natur habe eine Veränderung der seelischen Struktur korrespondiert: Statt der Besänftigung der Götter und Göttinnen durch Opfertaten, deren Genuss man sich versagt hatte, wurde dieser Akt als selbstdisziplinierter Verzicht auf unmittelbare Befriedigungen zunehmend nach innen gewendet: »Die Geschichte der Zivilisation ist die Geschichte der Introversion des Opfers« (Horkheimer/Adorno 1944, S. 73). Unter dem Diktat der sich historisch herausbildenden Instanzen Ich und Über-Ich wird die Spontaneität des Trieblebens (der inneren Natur) kanalisiert und nutzbar gemacht.

Dieser Prozess, der zunächst Freiheit und Unabhängigkeit von den Naturzwängen versprochen hatte, habe allerdings auch dazu geführt, dass das Subjekt tendenziell willfährig gegenüber jeder Macht wird, da es sich in seiner Selbstdiszipliniertheit keine widerstrebende Motivation mehr erlaubt. Dagegen setzten Adorno und Horkheimer das »Eingedenken der Natur im Subjekt« (Horkheimer/Adorno 1944, S. 58), ohne dabei in ein regressives »Zurück zur Natur« (Horkheimer 1947, S. 120) zu verfallen, wie es der Nationalsozialismus versprach, der das Triebleben für sich in Dienst nahm (ebd., S. 129ff.).

Diese Zivilisationsgeschichte bildet den Rahmen für die Gegenwartsdiagnosen der Kritischen Theorie, die fragen, wie die »subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität« (Adorno 1955a, S. 42) jeweils konkret beschaffen sind. Verschiedene Phasen der Theorieentwicklung lassen sich dabei hinsichtlich der Mechanismen des Zusammenwirkens von Gesellschafts- und Subjektstruktur unterscheiden:

Erich Fromm, Leiter der sozialpsychologischen Abteilung am IFS entwickelte das Konzept des »Gesellschafts-« oder »Sozialcharakters«. In diesem Ansatz werden die Gesellschaftsform, die Familienform, die Erziehung der Kinder und die daraus resultierende Charakterstruktur relativ ableitungslogisch zusammengedacht: Die kapitalistische Gesellschaft bedinge eine patriarchale Kleinfamilie, diese wiederum die repressiven Erziehungsmuster, die dann zu einer spezifischen Ausrichtung und Fixierung der Triebchicksale in der sado-masochistischen Charakterstruktur führen würden. Diese sozialcharakterliche Struktur bewirke, dass die Unterwerfung unter autoritäre (politische) »Führer« eine affektive Attraktivität ausübe (Fromm 1936, 1941, Jay 1973, S. 143ff.).

Mit diesem Konzept arbeitete auch die im amerikanischen Exil entstandene Studie über *The Authoritarian Personality* (Adorno et al. 1950). Die Begründung für die Notwendigkeit eines sozialpsychologisch-psychoanalytischen Zugangs hatte sich nun aber etwas verschoben: Es ging nicht mehr primär um die Erklärung, warum keine Revolution stattfand, sondern darum a) abzuschätzen, wie groß die Gefahr einer faschistischen Machtübernahme unter Zustimmung weiter Teile der Bevölkerung auch in den USA sei, und b) theoretische und empirische Grundlagen für psychologisch-pädagogische Gegenmaßnahmen zu schaffen.

Nach dem Krieg und der Rückkehr nach Frankfurt a.M. beschäftigte sich Adorno in mehreren Aufsätzen und Radiobeiträgen mit der Frage einer demokratischen Erziehung, die

präventiv gegen die Wiederholung des Nationalsozialismus wirken könne (1959). Besonderen Wert legte er dabei auf eine *Erziehung zur Mündigkeit* (1969), die zur Verhinderung der Ausbildung autoritärer Sozialcharaktere beitragen solle und dazu schon frühkindlich ansetzen müsse. Die Konzentration auf Pädagogik und Psychologie geht in diesen Texte allerdings zuweilen zu Lasten der Analyse gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Abschnitt 2.3).

Schon in der Zeit des Exils entwickelten sich insbesondere bei *Theodor W. Adorno* allerdings Zweifel an dem Konzept des »interdisziplinären Materialismus«: Sind Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie tatsächlich so einfach zu vermitteln? Das Konzept des »Sozialcharakters« wurde in zwei Richtungen problematisiert:

Die *erste Problematisierung* geht davon aus, dass sich die psychische und die soziale Struktur nicht ableitungslogisch aufeinander beziehen lassen. Im sogenannten »Kulturismusstreit« warfen Herbert Marcuse (1955, S. 203ff.), der nicht nach Deutschland zurückgekehrt war, aber von den USA aus die deutschen Debatten stark beeinflusste, und Adorno (1952) den Vertreter_innen der nun als Neo-Freudianismus bezeichneten Revision der Psychoanalyse, speziell Fromm und Karen Horney, vor, das kritische Potential der Psychoanalyse durch deren Soziologisierung aufzugeben: In ihren Entwürfen gehe der Charakter des sozialisierten Menschen, die Formung seiner (bald nicht länger triebtheoretisch sondern wieder idealistisch begründeten) inneren Antriebskräfte vollkommen in gesellschaftlichen Anforderungen auf, was dazu führe, dass er »so handeln möchte, wie er handeln muß« (Fromm 1941, S. 383). Wie aber ist dann widerständige, die gesellschaftliche Umwelt transzendierende psychische Aktivität möglich? Ohne weitere Herleitung postuliert Fromm die Möglichkeit und Existenz eines »revolutionären Charakters«, dessen Träger_innen sich ihrer sozialisatorischen Einschränkungen wie auch immer entledigt hätten und nunmehr »aus sich selbst leb[en]« (Fromm 1963, S. 348). Es zeigt sich der Zug vieler Freudomarxisten, abweichende und widerständige Aktivität über einen der Soziologisierung diametral entgegengesetzten Rückgriff auf einen ontologisierten »lebendige[n], geistig und seelisch gesunde[n] Menschen« (ebd., S. 353), dessen »eigentliche« Wünsche im Sozialcharakter untergegangen waren, zu erklären. Im Jahr 1939 trennte sich das Institut von Fromm (vgl. zur Entwicklung des Verhältnisses von Fromm zur Kritischen Theorie Schmid Noerr 2001).

Über den Ursprung der psychischen Motivation zum Nonkonformismus flammte viel später noch einmal ein ähnlich gelagerter Streit auf: 2001 lieferten sich der derzeitige Direktor des IfS Axel Honneth und der Psychoanalytiker Joel Whitebook in der *Psyche* einen Schlagabtausch über die Frage, ob die Sozialität der Menschen auf einer »primären Intersubjektivität« (Honneth 1994, S. 159), wie sie das mittlerweile einflussreiche Paradigma der relationalen Psychoanalyse und die Säuglingsforschung vertreten, oder aber auf einem primären Streben nach Omnipotenz beruht, das den anderen als Objekt benötigt, ihn aber immer auch als Hindernis zu beseitigen sucht. Die Notwendigkeit wechselseitiger Anerkennung müsse der zweiten These zufolge dem werdenden Subjekt erst aufgezwungen werden (Whitebook 2001). Das Moment des Widerständigen liege also entweder in dem Leiden an der historisch unvollkommenen Entfaltung von Anerkennungsbeziehungen in den gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen (Honneth 1994, S. 148ff.), oder aber in einem prinzipiell außer- und antisozialen Triebanspruch, als »Stück der unbesiegbaren Natur« (Freud, zit. nach Whitebook 2001, S. 759). In ersterem Fall ist das normative Ziel eine bislang gesellschaftlich nur unzureichend realisierte »gelingende« Intersubjektivität, in

letzterem die Akzeptanz und sublimierende Einhegung der antisozialen Aggressivität deren neigende Kraft kreativ die soziale Entwicklung vorantreiben könne.

Demgegenüber verwarnte sich Adorno bzgl. eines entfalteten menschlichen Daseins gegen dessen »positive Setzung im Begriff« – getreu der Intention seiner *Negativen Dialektik* (Adorno 1966, S. 149). Er begründete die Reibung des Subjekts an der Gesellschaft daher anders: Nicht ein ontologisch zu bestimmender revolutionärer Charakter, ein intersubjektives Wesen oder ein antisozialer Natur-Rest leiste Widerstand gegen seine gesellschaftliche Kolonisation, Verzerrung und Repression, sondern in der Widersprüchlichkeit der Sozialisation selbst werde der Keim zum Widerspruch gelegt. Dies liege an der uneinheitlichen Verfassung der Gesellschaft, in der die Sphäre der Familie und die der Lohnarbeitswelt unterschiedliche Anforderungen an das Subjekt stellen und unterschiedliche Interaktionserfahrungen prägen, die sich intrapsychisch niederschlagen: »[S]o sehr die Individuen Produkte des gesellschaftlichen Ganzen sind, so sehr treten sie als solche Produkte notwendig zum Ganzen in Widerspruch« (Adorno 1955a, S. 49). Das »Nicht-Identische« im psychischen Haushalt, das sich gegen die kulturellen Anrufungen und gesellschaftlichen Zwänge sperrt, ist demnach ein Residuum der Kindheit, in der im Vergleich zum »Ernst des Lebens« andere und der späteren Erfahrung entzogene Erlebnisformen existiert hatten. Nachträgliche ideologisierende Phantasien über diese retrospektiv idyllisch erscheinende Vorzeit des Subjekts – der »Kultus der Familie, zumal der ›züchtigen Hausfrau und Mutter der Kinder« – werden von Adorno kritisiert, doch »wie jede eigentliche Ideologie mehr ist als bloß Lüge, so auch diese.« Denn in ihr »konkretisierte sich damit auch die Idee realer Gleichheit der Menschen, die zum Begriff des realen Humanismus hintreibt« (Adorno 1955c, S. 304f.) und die Sehnsucht motivieren, »die Kindheit verwandelnd einzuholen« (Adorno 1962a, S. 395). Dieser letztlich leibliche Impuls wird sich an den gesellschaftlichen Anforderungen an Selbstkontrolle und Rationalität reiben. Das »Eingedenken der Natur im Subjekt« meint nicht einfach »Biologie«, sondern das leiblich erlebte Unbehagen in den Widersprüchen der Kultur und Gesellschaft.

Die *zweite Problematisierung* des Sozialcharakterkonzepts geht in die entgegengesetzte Richtung: Nicht die Vernachlässigung der Reibung zwischen psychischer und gesellschaftlicher Struktur, sondern der Schein des historischen Wahrwerdens der Sozialcharakterologien steht hier im Fokus. Bedingt durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Totalität, die die Widersprüche zwischen den Sozialisationsebenen abschleife und »eindimensionale Menschen« hervorbringe (Marcuse 1964), »veralte« die Psychoanalyse (Marcuse 1963). Das Ich, das zuvor die Vermittlungsarbeit zwischen den psychischen Instanzen und der Außenwelt, in deren Scheitern die Kraft des »Nicht-Identischen« erlebbar geworden war, geleistet hatte, schwinde. Sogar die Psychodynamik des Autoritären Charakters, der sich gesellschaftlichen Veränderungen gegenüber unflexibel und sperrig zeigte, werde nun abgelöst durch den manipulativen, »charakterlosen Charakter« (Weyand 2001, S. 140), der Über-Ich und Es kurzschließe: »The superego becomes the spokesman of the id« (Adorno, zit. n. Ziege 2009, S. 270). Konformistische Haltungen erscheinen ihren Träger_innen vor diesem Hintergrund als spontan. Adorno (1951) zeigt dies am Beispiel der massenpsychologischen Dynamik des Nationalsozialismus: Die »show« von »Volksgemeinschaft« und »Antisemitismus« ist durch kein »Ich« vermittelt. Trotzdem und gerade deshalb erscheint die Selbstentmündigung im »Volk« als Selbstverwirklichung (vgl. Abschnitt 2.2), das Unbehagen an der Kultur landet bei der autonome Subjektivität verleugnenden »Sehnsucht nach der absolut hohlen ›Wärme«

autoritärer Gemeinschaften und soldatischer »Lagerfeuerromantik« sowie in der Bindung an die höheren Autoritäten und Führer« (Rensmann 1998, S. 72).

Eine parallele Entwicklung in den demokratischen Gesellschaften beschrieb Marcuse mit dem Begriff der »repressive[n] Entsublimierung«. Tendenziell scheint hier keine gesellschaftliche oder psychische Instanz mehr zur Verdrängung und Sublimierung zu zwingen, sondern die Freiheit der Bedürfnisbefriedigung vollkommen über Konsum realisierbar (Marcuse 1964, S. 76ff.). Das »Nicht-Identische« sei nicht einmal mehr ex negativo als Leiden (Adorno 1966, S. 166ff. u. S. 203) spürbar, sondern gänzlich isoliert und vom Erleben abgeschnitten.

Herbert Marcuse war sich zwar in der Diagnose einer zunehmenden »Eindimensionalität« mit Adorno einig, hielt aber im Gegensatz zu diesem an einem revolutionären Potential der Partialtriebe fest. Auch hier zeigt sich eine Ontologisierung. Im Gegensatz aber zu Fromm, der dies als »Infantilität« und »Weigerung erwachsen zu werden« abkanzelte (Fromm 1970, S. 213ff.), macht sich Marcuse nicht für genitale Heterosexualität und eine damit einhergehende »reife Persönlichkeit« stark, sondern sucht das sprengende Moment in der Natur der chaotischen prägenitalen Partialtriebe und deren »Perversionen«, insbesondere primärnarzisstischen Impulsen, die ganz dem »Nirvana-« statt dem »Leistungsprinzip« frönen (Marcuse 1955, S. 48ff. u. S. 146f.).

Dies führte zu einer unterschiedlichen Einschätzung des emanzipatorischen Potentials der studentischen Protestbewegung Ende der 1960er Jahre. Sind die »68er« eine Manifestation des Nicht-Identischen oder eine bloß konformistische, antiamerikanische Rebellion? Adorno stand der Studierendenbewegung hochgradig ambivalent gegenüber: Neben befreienden Momenten machte er an ihr auch Konformismus gegenüber der sich wandelnden Sexualmoral der Konsumgesellschaft, antiintellektuellen Aktionismus und eine Fehleinschätzung der historischen Situation hinsichtlich ihres angeblich vorrevolutionären Charakters aus. Marcuses Einschätzung war ebenfalls nicht euphorisch, aber wesentlich positiver (Kraushaar 1992). Er hoffte auf die Möglichkeit der narzisstisch-prägenital motivierten »Großen Weigerung«: »Die Studenten wissen, daß die Gesellschaft jegliche Opposition absorbiert [...]. Sie fühlen, mehr oder weniger deutlich, daß der »eindimensionale Mensch« seine Kraft zur Negation, seine Verweigerungsmöglichkeit verloren hat. Deshalb verweigern sie die Integration in diese Gesellschaft« (Marcuse 1968, S. 380).

Es werden so zwei Entwicklungsmöglichkeiten bezüglich des Verhältnisses von Kritischer Theorie und politischer Bewegung deutlich: Adornos Konsequenz aus der angenommenen »Eindimensionalisierung« der Gesellschaft war ein weitgehender politischer Quietismus, Marcuse dagegen vertrat einen Eskapismus, der es ihm ermöglichte zum gefeierten Star der Studierendenbewegung zu werden.

1.4 Psychoanalytische Sozialpsychologie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft

Während die Psychoanalyse durch die Remigration von Adorno und Horkheimer wieder Teil einer gesellschaftskritisch ausgerichteten Sozialpsychologie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft werden konnte, war die Etablierung einer der klinischen Praxis verbundenen psychoanalytischen Sozialpsychologie nicht nur durch die

Vertreibung und Ermordung von Psychoanalytiker_innen durch die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen mehr als ungewiss: Unter dem Hakenkreuz war die Psychoanalyse als ›deutsche Seelenheilkunde‹ in das NS-Gesundheitssystem eingegliedert worden. Die heteronome Festsetzung von therapeutischen Zielvorstellungen wie der ›Wehrtüchtigkeit‹ führte zu einem Verlust des gesellschaftskritischen Potentials der Psychoanalyse (Schneider 1993, S. 761): »Dieser Tatbestand der Suspendierung politischer und moralischer Urteile, [...] die [...] aus ihrer eigenen Kompetenz zu gewinnen gewesen wären, hat die Psychoanalyse ›unmöglich‹ gemacht und nach einer Neubegründung verlangt, die mehr als nur fachwissenschaftlichen Charakter haben musste« (ebd., S. 762). Es war zum einen Alexander Mitscherlich, der eine politische Re-Kontextualisierung der Psychoanalyse vorantrieb. Zum anderen waren es junge Wissenschaftler_innen aus seinem Umfeld, die die re-kontextualisierte Psychoanalyse im Zuge der Protestbewegungen der 1960er und 70er Jahre für eine psychoanalytische Sozialpsychologie fruchtbar machten.

Alexander Mitscherlich hat aus der *klinischen* psychoanalytischen Arbeit heraus und mit psychoanalytischen Theorien von 1945 bis in die 1970er Jahre hinein immer wieder zu den gesellschaftlichen Veränderung in (West-)Deutschland moralisch und politisch Stellung bezogen. Dies dokumentiert sich bereits in seinen noch nicht dezidiert psychoanalytisch orientierten (Früh-)Werken (Mitscherlich/Weber 1946, Mitscherlich 1946, Mitscherlich/Mielke 1948/1960). In seinen Hauptwerken *Auf dem Weg in die vaterlose Gesellschaft* (1963), *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* (1965) und *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967, zus. mit Margarete Mitscherlich) liefert Mitscherlich sozialpsychologische Zeitdiagnosen der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in denen er – ähnlich den Theoretikern der Kritischen Theorie – das Schreckbild »einer anonymisierten, entindividualisierten Massengesellschaft« zeichnet (Busch 2001, S. 101). Mitscherlich diagnostiziert ähnlich wie Adorno und Marcuse eine »Ich-Entleerung unserer Gesellschaft. Damit ist die Schwäche gemeint, die das Ich in seinem produktiven und integrierenden Anteil bei der Gestaltung der sozialen Realität in den vielfältigen Facetten und an den unterschiedlichsten Schauplätzen erkennen läßt« (A. Mitscherlich/M. Mitscherlich 1967, S. 20). Die Bedingungen dieser Ich-Entleerung unter steter Bezugnahme auf klinisch gewonnene individuelle Lebensgeschichten zu erkennen, darin besteht im Kern Mitscherlichs Beitrag zu einer psychoanalytischen Sozialpsychologie.

Eine deutsche Spezifik der Ich-Entleerung führt er gemeinsam mit Margarete Mitscherlich auf die bei vielen Deutschen vorherrschende Schuld- und Erinnerungsabwehr gegenüber den NS-Verbrechen zurück (ebd.; vgl. Abschnitt 2.4). Nahezu gleichzeitig liefert Mitscherlich einen weiteren Erklärungsansatz. Hier fokussiert er die Folgen der historischen Veränderungen der Arbeitsbedingungen für die familiäre und politische Sozialisation: Gesellschaftliche Strukturen und Verhältnisse werden dem Kind kaum noch sinnlich vorstellbar durch seine Eltern vermittelt (vgl. 1963, S. 177). Für die Individuen sind sie daher »unzugänglich und unberechenbar« (ebd., S. 200). Dieser Eindruck verstärkte sich für Mitscherlich noch angesichts politischer Transformationsprozesse, in deren Folge den Beherrschten »antlitzlose Systeme«, Bürokratien und funktionale Herrschaftsapparate gegenübertraten: »Man kann sich, obwohl man sie ungemildert erfährt, ›kein Bild‹ von ihnen machen« (ebd.). Das Individuum wird zunehmend »von anonymen Funktionen gesteuert« (ebd., S. 338), was Ängste, Aggressionen und Vorurteile produziert (vgl. Mitscherlich 1953, 1962/63, 1969, 1977). Trotz dieses düsteren Bildes, das an die Analysen der »eindimensionalen« Welt von

Marcuse und Adorno erinnert, sind seine Arbeiten von einem »ungebrochenen humanistischen Optimismus« getragen (Busch 2001, S. 106). Immer wieder mischte er sich mit z. T. konkreten Veränderungsvorschlägen in gesellschaftliche Debatten ein (Mitscherlich 1965). Er forderte die Entwicklung eines »konstruktiven Ungehorsams« und trat engagiert für »die Pflicht zum Widerspruch, gar Widerstand« ein (Mitscherlich 1963, S. 356; Hervorh. i. O.).

Mitscherlich war ein Sozialpsychologe, der sich um Aktualität, Zeitdiagnose und politisches Engagement bemühte. Auf Gesellschaftstheorien hingegen, die die Arbeiten der Freudmarxisten und der Kritischen Theorie auszeichnete, greift er nicht zurück (vgl. die Abschnitte 1.2 und 1.3, vgl. Busch 2001, S. 105f.). Dies ist jedoch nicht nur ein Defizit für eine psychoanalytische Sozialpsychologie: In seinem Bemühen, »an den Lebensgeschichten Einzelner den Abdruck der gesellschaftlichen Bewegung zu ermitteln«, liegt eine »politische wie spezifisch psychologische Qualität« (Krovoza/Schneider 1989, S. 135f.), welche die gesellschaftstheoretischen Überlegungen der Vorgänger so nicht hatten. Gerade diese entspricht der erwähnten gesellschaftskritischen Re-Kontextualisierung der Psychoanalyse.

Es waren jüngere Wissenschaftler aus Mitscherlichs Umfeld, die auf dieser Basis die Diskussion über das Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse im Kontext der sozialen Bewegungen der 1960er und 70er Jahre wieder aufgriffen. Diese Entwicklung fasst Busch (2001, S. 110f.) großzügig unter dem Rubrum *Kritische Theorie des Subjekts* zusammen und verbindet sie mit Peter Brückner, Helmut Dahmer, Klaus Horn, Alfred Lorenzer und Horst-Eberhardt Richter.⁷

Während *Helmut Dahmer* (1973, 1975) das Potential der Psychoanalyse ideologiekritisch durchleuchtet, reformuliert *Alfred Lorenzer* (1973) die Psychoanalyse als materialistische Sozialisationstheorie gänzlich neu. Seine Konzept setzt auf der Ebene der Triebentwicklung an: Triebstrukturen bilden sich nach Lorenzer aus den inneren Niederschlägen befriedigender Interaktionen zwischen einerseits dem Kind und seinem als erste Natur verstandenen Körperbedarf und andererseits der Pflegeperson, die soziokulturelle Praxis repräsentiert. Diese Niederschläge realer Interaktionen im Kind nennt Lorenzer *bestimmte Interaktionsformen*. Sie strukturieren den Ausdruck des kindlichen Körperbedarfs, d. h. die innere Natur des Menschen kommt nur in gesellschaftlich vermittelter Gestalt zum Vorschein. Ohne die Körpergebundenheit psychischer Prozesse aus dem Auge zu verlieren, versteht Lorenzer Triebstrukturen aus dieser Perspektive als soziale und historische Größen.

Die bestimmten Interaktionsformen werden im Sozialisationsprozess mit den sprachlichen und nichtsprachlichen (z. B. bildlichen) Symbolen der Kultur verknüpft (Lorenzer 1972, S. 56–83; 1970b, 1981). Erst durch diese Symbolisierungen wird Bewusstsein bzw. Unbewusstheit möglich – allerdings in einer historisch spezifischen gesellschaftlichen Gestalt. Sprache wird von Lorenzer nicht einfach als Ensemble von Worten verstanden (Lorenzer 1970a, 1974): In seiner an Wittgensteins »Sprachspiel«-Konzept angelehnten »Auffassung ist Sprache in konkreter gesellschaftlicher Praxis verankert und als dialektische Einheit von Sprachgebrauch, Lebenspraxis und Weltverständnis zu verstehen« (Morgenroth 2010a, S. 50). Es sind gesellschaftliche Diskurse, die über Symbolisierungen in das Kind eingelassen werden und dessen Bewusstsein maßgeblich (mit-)bestimmen. Denn gesellschaftlich verpönten Interaktionsformen wird durch Nicht- oder Desymbolisierung das Bewusstsein entzogen, was allerdings niemals vollständig gelingt. Lorenzer schließt hieran zwei Gedanken an: Die Widerständigkeit des Subjekts bindet sich *erstens* für ihn an das Desymbolisierte oder Noch-

Nicht-Symbolisierte, das »unter« oder »hinter« den gesellschaftlichen Diskursen schlummert. Erst durch die Reibung der Einzelnen an diesen Diskursen, die auch Konflikte produziert, entsteht Subjektivität (vgl. Lorenzer 1972, S. 118–120). *Zweitens* spricht Lorenzer Ideologien eine besondere Relevanz im Sozialisationsprozess zu (vgl. Lorenzer 1981, S. 117–129). Als sprachliche und nichtsprachliche Schablonen bieten sie einen symbolischen Rahmen für die Wiederkehr des Verdrängten, der das Desymbolisierte verdeckt hält und es gleichzeitig in falsche Symbole gekleidet zu Bewusstsein führt und agierbar macht (Re-Symbolisierung). Ideologien führen demnach ganz wörtlich zu einem falschen Bewusstsein und ersetzen nach Lorenzer klinische Symptome: Sie tragen so dazu bei, drohende Pathologien abwenden.

Auch wenn Lorenzers Ansatz vielfach fragmentarisch geblieben ist, stellt er eine fruchtbare Neufassung psychoanalytischer Sozialpsychologie dar, die allerdings bislang eher wenig beachtet wird: »Sein Ansatz galt als zu hermetisch« (Morgenroth 2010a, S. 50) und bleibt mangels gesellschaftstheoretischer Bezüge soziologisch »unbefriedigend« (H.-D. König 2000, S. 567).

Klaus Horn ringt in seinen Arbeiten um eine psychoanalytische Antwort auf die Frage »nach dem Schicksal des subjektiven Faktors in hochindividualisierten Gesellschaften, deren kapitalistische Produktionsverhältnisse sozialstaatlich stilisiert sind« (Horn 1972, S. 63; 1973). Horn analysiert, was sich unter den Bedingungen der spätbürgerlichen Gesellschaft an Leiden und Widerständigkeit im Subjekt noch findet. Theoretisch und thematisch rekapituliert er hierbei »zu einem erheblichen Teil« (Busch 2001, S. 112) die Einsichten Mitscherlichs und der Kritischen Theorie. Er vertieft diese zwar narzissmustheoretisch und mithilfe der Ich-Psychologie Anna Freuds, gelangt jedoch kaum zu neuen Ergebnissen. Von bedeutendem Gewicht sind jedoch seine methodischen Überlegungen zu einer psychoanalytischen Sozialforschung: Horn hat als erster systematisch über psychoanalytische orientierte Auswertungs- und Erhebungsverfahren (szenisches Interview) nachgedacht (Horn et al. 1983, Horn et al. 1984).

Über die bloße Analyse des subjektiven Faktors gesellschaftlicher Prozesse geht die Politische Psychologie *Peter Brückners* entschieden hinaus: Brückner radikalisiert die Strategie Mitscherlichs, an individuellen Lebensgeschichten gesellschaftliche Eingriffe zu ermitteln, in dem er psychoanalytische Sozialpsychologie als wissenschaftliche *und* politische Tätigkeit begriff. Im Mittelpunkt steht hierbei die Idee eines »Zusammenhangs zwischen der Lebensgeschichte der Einzelnen und dem, was sie sich geschichtlich antun« (Brückner 1968, S. 94). Einen konkreten Aspekt dieser allgemeinen Idee hat Brückner (1966) unter dem Stichwort *Pathologie des Gehorsams* notiert: Auf der Basis der psychoanalytischen Kultur- und Strukturtheorie beschreibt er das Ich-Ideal und das Über-Ich als »Brückenköpfe in der Innerlichkeit der regierten Individuen«, dank denen gesellschaftliche Autoritäten überhaupt herrschen können (Brückner 1970, S. 19, vgl. 1968, S. 100). Das Über-Ich begreift Brückner hierbei als eine Instanz, die nicht nur Triebchicksale mitbestimmt, sondern nonkonforme Wahrnehmungen der Gesellschaft und politische Denkprozesse unterdrücken kann: Eine solche Unterdrückung »ist wenig wünschenswert, wer nachdenken sollte gewissenlos werden« (Brückner 1966, S. 27). Wer in Form des Über-Ichs zu viele gesellschaftliche Imperative verinnerlicht hat, bekommt beim Kritisieren und Zweifeln, beim Denken und Fragen wider die Normalität Angst.

Diese Einsicht bildet *einen* Kern der vielleicht sensibelsten Arbeit zu der antiautoritären Strömung der studentischen Protestbewegung der 1960er Jahre, Brückners

Überlegungen zur *Transformation des demokratischen Bewußtseins* (Brückner 1968): Mit ihrem antiautoritären Protest arbeiteten sich die Studierenden kollektiv an den erwähnten inneren »Brückenköpfen« der Autorität ab. Indem sie diese auf Autoritätspersonen (zurück) projizierten, erleben sie sie als einen Teil der Realität, der provoziert und angegriffen werden kann (ebd., S. 23). Hierbei werden soziale Situationen hergestellt, »in denen die beteiligten Individuen ihre zwar noch lebensgeschichtlich erworbene, aber längst nicht mehr undurchlässig-verfestigten Angstbereitschaften, Schamschranken, Bedenklichkeiten in der Auseinandersetzung mit provozierter Herrschaft weiter zerrütten« (Brückner 1970, S. 49). Diese »organisierte Selbstfreigabe« (Brückner 1970) und die Umarbeitung von Über-Ich-Strukturen wird allerdings, davon ist Brückner überzeugt, nur dann erfolgreich sein, wenn sie im Kontext politischer Praxis stattfindet.⁸

Brückner belässt es nicht bei diesen Einsichten in die Pathologie des Gehorsams, sondern wendet sie wissenschaftskritisch auf die Psychologie und die Psycholog_innen an (vgl. Brückner 1966, S. 31; Brückner/Krovoza 1972a, S. 10): Gesellschaftlich bedingte Denkhemmung finden sich auch bei (politischen) Psycholog_innen (vgl. Brückner 1968, S. 94f.). Daher kann die Politische Psychologie »in der gegenwärtigen Gesellschaft einen verlässlichen Zugang zur Wirklichkeit nur finden [...], wenn sie vorerst deren Alltäglichkeit kritisch zerstört« (ebd., S. 94). Zu ihrer Erkenntnismethode »gehört politische und psychologische Aktivität; sie *erkennt* Tatbestände, indem sie versucht, die Tatbestände zu *verändern*« (ebd., S. 95; Hervorh. i.O.). Das Bemühen um gesellschaftliche Veränderung macht erlebbar, wogegen sich das Nachdenken der Forschenden sträubt, wann bei ihnen Angst, Scham-, Schuld-, Insuffizienz- und Ohnmachtsgefühle auftauchen. Erst die *politische und psychologische* Reflexion dieses Erlebens auf gesellschaftstheoretischer Basis ermöglicht eine emanzipative Erkenntnis gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen: »Wer wir selbst sind, wer in der Gesellschaft wirklich herrscht, erfahren wir letztlich nur *in einem*« (ebd., S. 98). Brückners methodologische Forderung nach radikaler Reflexivität visiert daher nichts Geringeres an, als die Aufhebung der »Trennung von »wertfreiem« Wissenschaftler und »betroffenem« Menschen« (Krovoza/Schneider 1988, S. 34).

Unabhängig davon, dass sich Brückners Hoffnungen auf eine tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung nicht erfüllten, gilt es, gerade an seinem Ansatz Folgendes festzuhalten: Erst durch ihre Weiterentwicklung im Kontext der Protestbewegungen gewann eine psychoanalytische Sozialpsychologie einen

»außertheoretischen Referenzpunkt und als Folge davon eine psychologisches und politisches Denken vermittelnde Spezifik der Annäherung an seinen Gegenstand. Insofern kann diese Phase als Schlußpunkt und Neubeginn der Politischen Psychologie in der Bundesrepublik verstanden werden« (ebd., S. 34).

Eine Skizze der Entwicklung der psychoanalytischen Sozialpsychologie nach der NS-Herrschaft wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf die Arbeiten Horst-Eberhardt Richters. Richter (1962) beschäftigte sich in seiner Habilitation *Eltern, Kind und Neurose* als einer der ersten mit der Frage, wie unbearbeitete Konflikte der Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden und nahm damit eine transgenerationale Perspektive vorweg. Richter setzt sich in dieser Arbeit nicht explizit mit den generationenübergreifenden Nachwirkungen des Nationalsozia-

lismus auseinandersetzt, doch müssen seine Analysen vor genau diesem Hintergrund gelesen werden (vgl. Schneider et al. 2000, S. 155ff.). Auch wenn Richter nicht zu programmatischen Debatten, theoretischen und methodischen Weiterentwicklungen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie beitrug und seine Arbeiten nicht durch eine dezidierte im engeren Sinne gesellschaftstheoretische Perspektive charakterisiert sind, hat er sich mit seinem psychoanalytischen Denkens immer wieder in politische Diskurse eingemischt – zuletzt zur Finanzkrise – und aktiv mit politischen Gruppierungen (z. B. attac) zusammengearbeitet. Richter ist ein politisch engagierter Psychoanalytiker, der von den 1970er Jahren an bis in zu seinem Tod einer interessierten Öffentlichkeit verdeutlichen konnte, dass soziale und politische Phänomene jenseits einer psychoanalytischen Perspektive nicht voll zu verstehen sind. Bekannt sind seine kritischen Reflexionen zu den neuen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre oder sein Engagement für die Friedensbewegung (Richter 1972, 1974, 1976, 1984a und b).

Eine grundsätzlich kritische Position zur Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie – und damit zum Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft – innerhalb einer psychoanalytischen Sozialpsychologie nimmt der Soziologe und Psychoanalytiker Reimut Reiche ein, die er mehrfach formulierte (Reiche 1991, 1995). Laut Reiche steht dieser Versuch der Verbindung vor mehreren Hindernissen, oftmals finde dabei eine Assimilierung auf Kosten der Psychoanalyse statt. Oder es werde einer kritischen Gesellschaftstheorie bzw. psychoanalytischen Kulturtheorie nachgetrauert, »die es als solche gar nicht geben« könne (Reiche 2004, S. 20). Denn »[d]en großen sozialstrukturellen Bewegungen in den modernen kapitalistischen Gesellschaften entsprechen mit Sicherheit Veränderungen in der psychischen Struktur« (ebd., S. 4), aber, so Reiche, »[d]as Subjekt in der Analyse ist ein anderes als das Subjekt in der Welt, über das wir zeitdiagnostisch sprechen« (ebd., S. 5). Reiche wehrt sich somit gegen eine funktionalistische oder soziologistische Ableitung psychischer Strukturen und Entwicklungen aus sozialen Bedingungen und gegen die dementsprechende Formulierungen eines epocheneigenen Gesellschaftstypen bzw. Sozialcharakters.

Die psychische, innere Realität sei kein direktes Abbild der äußeren Realität. Die innere Strukturbildung folge einer subjektiven »repräsentanzbildenden Verinnerlichung der Welt, der subjektiven Neuschöpfung der Welt« (ebd., S. 59), es handle sich also um subjektive Interpretationen der äußeren Realität. Aus dem gesellschaftlich zur Verfügung gestellten, mitunter auch traumatogenen »Material« bilde das Individuum »seine ihm und nur ihm eigene psychische Realität aus« (ebd., S. 58).

Karola Brede (1995) hält gegen Reiches Diagnose vom Scheitern der Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie, dass andere Forscher_innen längst damit begonnen hätten, »das Projekt ›Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie‹ der Revision zu unterziehen« (ebd., S. 259), ohne dieses ad acta zu legen. Brede kann Reiche folgen, dass »die Aggregation subjektiver Sinnbedeutungen, die sich in der Behandlungssituation« der Psychoanalyse ergeben, nicht »die Kenntnis sozialer, ökologischer und ökonomischer Ereignisse und Vorgänge« ersetzt (ebd., S. 261) und der psychische Apparat nicht mit dem Individuum in eins gesetzt werden kann. Doch Reiche hypostasiere einen Dualismus zwischen »Innen« und »Außen«, »in dem die Dialektik von Individuum und Gesellschaft bzw. von Individuierung und Vergesellschaftung stillgestellt ist« (ebd., S. 265). Nach Brede führt dies zu einem »Rückzug auf das Innen« (ebd., S. 264), zum Verharren in der nur noch klinischen Anwendung. Dagegen tritt Brede für eine Psychoanalyse ein, die gerade »wissenschaftliche Übersetzungsarbeit«

leistet: »Hat sie sich der begründeten Differenz versichert, braucht sie sich auch nicht zu fürchten, funktionalisiert und ausgeweitet zu werden« (ebd., S. 267).

Alfred Krovoza teilt viele Kritikpunkte Reiches, nimmt aber eine etwas andere Position ein. Auch Krovoza ist zwar der Ansicht, dass die innere Realität »mithin immer nur klinisch, einzelfallsbezogen und damit nachträglich ermittelt werden« kann (2010, S. 117). Analogiebildungen oder Zeitdiagnosen und Epochenbildungen unter Zuhilfenahme psychoanalytischer Psychopathologie stellten eine »Verdinglichung und Dekontextualisierung« (ebd., S. 121) von psychoanalytisch basierten Konzepten dar: »Symptomwandel und -häufung sind für sich genommen keinerlei Berechtigungsgrund, auf der Systemebene der Gesellschaft das psychopathologische Vokabular einzuführen« (ebd., S. 120). Auch Krovoza erinnert an die »Einzigartigkeit und funktionelle Autonomie der inneren Welt der Subjekte« (ebd., S. 118). Ein Aufgehen der Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftswissenschaft in eine integrierte »Normalwissenschaft« verhindere schon das der Psychoanalyse eigene Zeitverständnis: das Freud'sche Konzept der Nachträglichkeit und die Annahme der Zeitlosigkeit des Unbewussten, welche sich gegen eine Integration sperrten. Mit Marcuse argumentiert Krovoza, dass es gerade der »Zeitkern« der Psychoanalyse, ihre historische Situiertheit in der Phase des bürgerlichen Individuums, ist, welcher ihr »Veralten« bedinge, die aber gerade ihr kritisches Potential ausmache: Die Psychoanalyse übernehme die Aufgabe, das Beschädigte, Pathologische aufzuzeigen und gewinne so »eine normative Funktion, auf die kritische Theorie bei Strafe der Selbstzerstörung nicht verzichten kann« (ebd., S. 119). Zudem spricht sich Krovoza gegen Reiche für ihre themenspezifische, punktuelle und zeitgebundene Anwendung aus, gerade hinsichtlich Themen wie Gewalt, Antisemitismus, Rassismus und Vorurteilen, bei denen »Psychodynamik und individuelles Konfliktgeschehen« einen großen Anteil an gesellschaftlichen Phänomenen haben bzw. diese immer mitproduzieren (ebd., S. 124).

1.5 Ethnopsychanalyse

Ein weiterer Versuch, Psychoanalyse und Gesellschaftskritik zu verknüpfen, ist die in den 1950er und 1960er Jahren in Zürich entstandene Ethnopsychanalyse. Als deren Begründer gelten Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy – beides Emigranten aus Slowenien, bzw. Österreich – und Fritz Morgenthaler, drei politisch engagierte, in Zürich praktizierende linke Psychoanalytiker_innen, die sich als Mediziner u.a. im Widerstand der jugoslawischen Partisanen engagiert hatten. Auch für die Entstehung der Ethnopsychanalyse waren die Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus grundlegend.

Interessiert an der Frage, inwiefern die Freud'sche Methode auch auf andere Gesellschaften als die bürgerlich-europäische anwendbar wäre, betrieben Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler in den 1950er und 1960er Jahren Feldforschung in Communities der Dogon und der Agni in Westafrika und versuchten, dem Zusammenwirken von sozialen und psychischen Strukturen in diesen Gesellschaften auf den Grund zu gehen. Zwar existierten zu dem Zeitpunkt bereits verschiedene Versuche, Ethnologie und Psychoanalyse zu verknüpfen (u.a. durch ethnologisch arbeitende Psychoanalytiker wie Géza Roheim oder Vertreter der sich seit den 1930er Jahren in den USA entwickelnden »Culture and Personality«-Schule).

Es waren aber Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler, die erstmals die psychoanalytische Technik als Methode der Feldforschung anwendeten (Reichmayr 2003, S. 56). Dies, indem sie nebst der Analyse gesellschaftlich-historischer Strukturen mit den Dogon und Agni intensive psychoanalytisch orientierte Gespräche über längere Zeiträume hinweg führten und die (Übertragungs-)Beziehung zwischen ihnen selber und ihren Gesprächspartner_innen ins Zentrum der Analyse rückten (vgl. Kap. 3). Bekannter wurde die Zürcher Ethnopschoanalyse nicht zuletzt durch die Rezeption der daraus entstandenen Bücher durch die studentische Protestbewegung Ende der 1960er Jahre, mit der Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler sympathisierten. Vor allem das 1963 erschienene *Die Weissen denken zu viel* über die ethnopschoanalytische Forschung bei den Dogon stieß auf Interesse. In den Kreisen jener Studierenden, die sich mit den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen, mit Kolonialismus und Ethnozentrismus auseinandersetzten, war das Interesse an anderen Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens groß.

Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler selber verstanden die Ethnopschoanalyse zunehmend auch als Methode, um im Sinne einer vergleichenden psychoanalytischen Sozialpsychologie das Ineinandergreifen gesellschaftlicher Machtverhältnisse und seelischer Kräfte in der eigenen Gesellschaft zu verstehen. Mit der Ethnopschoanalyse, so das Anliegen, sollten die Mechanismen der Ausübung von Macht und ihre Wirkung auf die Psyche der Beherrschten und Mächtigen sowie politische, soziale und rassistische Unterdrückung analysiert werden. Charakteristisch für die Zürcher Ethnopschoanalyse war der immer wieder erfolgende Brückenschlag zur klinischen Tätigkeit in der psychoanalytischen Praxis. Psychoanalytische Arbeit, welche die Bedeutung gesellschaftlicher Verhältnisse nicht berücksichtige, trug aus Sicht der Zürcher Ethnopschoanalytiker_innen zur Verschleierung der Wirklichkeit bei. In verschiedenen Publikationen, u. a. zu Fragen der psychoanalytischen Technik, zu Themen wie Sexualität und Normdenken oder zur Medizinalisierung der Psychotherapie (Parin/Parin-Matthèy 1988) wird diese Verknüpfung von psychoanalytischer Tätigkeit und Gesellschaftskritik sichtbar.

Parin und Morgenthaler waren zudem maßgeblich beteiligt an der Entstehung einer Ausbildungsstätte für angehende Psychoanalytiker_innen, aus der in den 60/70er Jahren ein Kreis von jüngeren linken, sich in der 68er-Bewegung engagierenden, Analytiker_innen hervorging. Eine wichtige Rolle hierbei spielte die 1969 im Austausch mit jungen Psychoanalytiker_innen verschiedener Länder gegründete Plattform-Bewegung. Die Plattform trat ein für eine linke Psychoanalyse, die gesellschaftliches Engagement und internationale Solidarität mit einbezog, und forderte eine Demokratisierung des hierarchisch und elitär strukturierten psychoanalytischen Unterrichtsbetriebs (Burgermeister 2008). 1977 kam es durch eine Spaltung zwischen »linken« und »bürgerlichen« Analytiker_innen zu einer konflikthaften Trennung des Seminars in zwei eigenständige Ausbildungsinstitute in Zürich, dem konservativer orientierten Freud-Institut und dem basisdemokratisch organisierten Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ), dem heute größten Ausbildungsinstitut für Freud'sche Psychoanalyse in der Schweiz.

Jüngere Analytiker_innen griffen die ethnopschoanalytischen Ansätze auf. Bekannt wurden insbesondere die Ethnolog_innen Maya Nadig und Mario Erdheim, die ab den 1970er Jahren ethnopschoanalytische Forschung in der Schweiz und Mittelamerika betrieben und am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich, an der Universität Bremen und der

Universität Frankfurt am Main lehrten. Während Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler eher außerhalb des akademischen Wissenschaftsbetriebes gearbeitet hatten, bewegten sich Nadig und Erdheim innerhalb der akademischen Institutionen und setzten sich in ihren Arbeiten mit den damit einhergehenden Widersprüchen auseinander. Anknüpfend an George Devereux' 1976 erschienenes Buch *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* traten sie für die Integration und Bewusstmachung der Subjektivität und Emotionalität der Forschenden sowie von Übertragungs-/Gegenübertragungsprozessen im Forschungsprozess ein. Damit verknüpft war eine scharfe Kritik an einer sich als objektiv verstehenden Wissenschaft, in der diese subjektiven Momente des Forschens ausgeblendet werden. In ihren Feldforschungen entwickelten Nadig und Erdheim die Idee, dass die Forschenden als Voraussetzung für ein wirkliches Sich-Einlassen auf gesellschaftliche Prozesse einen Prozess des »Sozialen Sterbens« durchmachen müssten: Analog zu einer Lehranalyse sollte so eine »Umstrukturierung der Erfahrung« zustande kommen, in der »die Rollensysteme, die unsere Identität stützen und unsere Wahrnehmung lenken, durch die Konfrontation mit dem Fremden erschüttert werden« (Erdheim/Nadig 1987, S. 72). In der Auseinandersetzung mit kolonialen, geschlechts- und klassenspezifischen Ungleichheitsstrukturen und eigenen Größen- und Allmachtsphantasien sahen Nadig und Erdheim eine wichtige Aufgabe wissenschaftlicher Tätigkeit. In ihren Texten kommt das ethnopsychoanalytische Anliegen, einen ethnologisch verfremdeten Blick auf die eigene Gesellschaft zu werfen, deutlich zum Ausdruck. Mario Erdheim wurde vor allem mit seinem Buch *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit* (1984) bekannt, in dem er in unterschiedlichen »Kulturen« untersuchte, wie im Rahmen historisch-gesellschaftlicher Prozesse Unbewusstheit produziert wird, um Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren. Dabei erweiterte Erdheim u. a. die bisher eher auf die frühe Kindheit fokussierte psychoanalytische Kulturtheorie um theoretische Überlegungen zur zentralen Bedeutung der Adoleszenz für kulturelle Veränderungs- und Bewahrungsprozesse und der Rolle, die dabei Initiationen und Institutionen wie Schule, Jugendvereine oder Militär spielen. Maya Nadig forschte viel zur gesellschaftlichen Situation von Frauen, u. a. im Zürcher Oberland und in Mexiko, und stellte dabei die Beziehungen zwischen ihr und ihren Interviewpartnerinnen ins Zentrum ihrer Analysen (vgl. Nadig 1986). In ihrem Anliegen, kritische Ethnologie, feministische Sozialforschung und Psychoanalyse zu verknüpfen, wendet sie sich gegen essentialistische Kultur- und Ethnizitätsbegriffe ebenso wie gegen ahistorisch-biologisierende Sex- und Genderkonzepte und kritisiert dabei auch patriarchal geprägte psychoanalytische Traditionslinien (Nadig 1987). Ersteres tut gerade in der Ethnopsychoanalyse Not, denn trotz des Anspruchs auf eine Verflüssigung von Kategorien wie »fremd« und »eigen« werden in vielen Arbeiten, die vor den 1990er Jahren entstanden sind, Tendenzen eines essentialisierenden Kulturbegriffs/-verständnisses erkennbar.

Neben Erdheim und Nadig führten andere, teilweise jüngere Analytiker_innen im Umfeld des Psychoanalytischen Seminars Zürich die Tradition der Verknüpfung von Psychoanalyse und Gesellschaftskritik weiter, indem sie eigene ethnopsychoanalytische Forschung betrieben und/oder an andere Linien der psychoanalytischen Sozialpsychologie anknüpften und zu Themen wie Feminismus, Faschismus, Rassismus, Migration arbeiteten (vgl. Morgenthaler et al. 1984; Roth 1994; Modena 2002; Bazzi et al. 2000; Ninck Gbeassor et al. 1999; Pedrina et al. 1999).

2. Thematische Schwerpunkte

2.1 Autoritarismus und Rechtsextremismus

Die Analyse des Autoritarismus nimmt einen zentralen Stellenwert in der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie ein, leitete sie doch den Weg in ihre empirische Ausrichtung ein. Der frühen analytisch orientierten Autoritarismusforschung sind bahnbrechende und bis heute relevante Studien zu verdanken, die für die gesamte Sozialforschung von enormer Bedeutung sind.

Erste Ansätze der Analyse des Autoritarismus gehen auf die Schriften Reichs und Fromms Anfang der 1930er Jahre zurück (siehe Kap 1.2 bzw. 1.3). Letzterer hatte eine weit verbreitete »sado-masochistische Charakterstruktur« ausgemacht, die aus einer (post-)patriarchalen Familienstruktur hervorging, in der der Vater die durch seine reale gesellschaftliche Ohnmacht delegitimierte Autorität durch autoritäres Gebaren wiederherzustellen versuche. Die drangsalierten Kinder unterwerfen sich dem Vater, entwickeln ein rigide strafendes Über-Ich und projizieren die gegen den Vater gerichteten massiven Aggressionen gegen äußere Feinde (vgl. dazu Kap. 2.2). In diesem Konzept fand Fromm einen Erklärungsansatz für die breite Unterstützung des Nationalsozialismus in der deutschen Bevölkerung bzw. für die »Anfälligkeit« der deutschen Arbeiterschaft diesem gegenüber. Fromm hatte bereits 1929/1930 mit Mitarbeiter_innen eine Berliner Arbeiter- und Angestelltenerhebung (Fromm 1931) für das IfS durchgeführt, anhand derer politische und soziale Einstellungen unter Arbeiter_innen und Angestellten erhoben sowie die Verbreitung von bestimmten Sozialcharaktertypen erfasst werden sollten. Diese, erst 1980 als *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reichs* veröffentlichte Studie bildete die Grundlage für alle folgenden Forschungsprojekte in diesem Feld – und ihre erschütternden Ergebnisse hatten neben dem wissenschaftlichem Erkenntniswert zugleich für die Institutsmitglieder einen warnenden Gehalt, wie gering das »Widerstandspotenzial« in der Arbeiterschaft gegen den Nationalsozialismus einzuschätzen war (das IfS begann schon bald mit den Exil-Planungen). 1936 folgten dann, noch in Deutschland verfasst, die theoretisch wie empirisch angelegten *Studien über Autorität und Familie* (Institut für Sozialforschung 1936) des IfS, in die das Fromm'sche Sozialcharakterkonzept Aufnahme fand.

Im amerikanischen Exil entstand schließlich das zweibändige Werk *Autoritarian Personality*. Dieses ist ein Kernstück des Forschungsprojekts *Studies in Prejudice*, das vom IfS zusammen mit US-amerikanischen Sozialwissenschaftler_innen von Mitte bis Ende der 1940er Jahre gemeinsam durchgeführt wurde. Bei den *Studies in Prejudice* handelte es sich um eine Auftragsarbeit für das American Jewish Committee zur Erkundung der Frage, wie »fascismusanfällig« die US-Bürger_innen angesichts des Zweiten Weltkrieges seien (vgl. Wiggershaus 1988, S. 454ff.). Als IfS-Direktor pries Horkheimer damals »Kombination von europäischen Ideen und US-amerikanischen Methoden« (ebd., S. 456) im Forschungsverbund. Die Autor_innen entwickelten auf der Basis von Fragebogenerhebungen und Interviews eine Typologie unterschiedlicher Charakter- bzw. Persönlichkeitsstrukturen und analysierten sie hinsichtlich ihrer politischen und auf sozial-kulturelle Wertvorstellungen bezogenen Einstellungen, unbewussten Konflikte, Wünsche und Ängste. Den Charakter verstanden sie als zwar

nicht endgültige, aber in sich relativ feste »Determinante ideologischer Präferenzen« (Adorno 1973, S. 7), die Typen reichen vom antidemokratischen autoritären über das vorurteilsvollen Syndrom bis zum »genuin liberalen«, vorurteilsfreien Typus. Zu ihrer Erfassung wurde die sogenannte F(aschismus)-Skala entwickelt, die neun Variablen umfasst: Konventionalismus, Autoritäre Unterwürfigkeit, Autoritäre Aggression, Anti-Intrazeption, Aberglaube und Stereotypie, Machtdenken und »Kraftmeierei«, Destruktivität und Zynismus, Projektivität, Abwehr von Sexualität. Nach Auffassung der Gruppe um Adorno ergänzten sich diese Variablen so, »dass sie ein einziges Syndrom, eine mehr oder weniger dauerhafte Struktur im Individuum bilden konnten, die es für antidemokratische Propaganda anfällig macht« (ebd., S. 46), wozu als zentrales Element der Antisemitismus gehört. Nach Horkheimer kann der autoritätsgebundene oder sado-masochistische Charakter »in der gesamten Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft beobachtet werden«, doch steht er nunmehr »symptomatisch für eine Welt, die an der familiären Autorität festhält, nachdem sich die innere Substanz der Familie aufgelöst hat« (Horkheimer 1949, S. 281): Die bürgerliche Familie des 19. Jahrhunderts mit ihrer patriarchalen, unhinterfragten Autorität im Zentrum ist im Monopolkapitalismus erodiert und der Vater stellt eine nunmehr »schwache« Figur dar.

Schwerpunktmäßig befasste sich die Forscher_innengruppe mit antisemitischen Einstellungen, auf deren Vorhandensein über die F-Skala indirekt geschlossen wurde. Nach der Rückkehr aus dem Exil unternahm das IFS neben kleineren Studien zum Thema Antisemitismus und Autoritarismus noch das größer angelegte Gruppenexperiment-Projekt (Pollock 1955) (vgl. Kap 2.3). Heute gilt die Autoritarismus-Studie als ein Klassiker der Vorurteils- bzw. Autoritarismusforschung.

In der Rechtsextremismusforschung wurde und wird oftmals auf diese Studie direkt Bezug genommen bzw. versucht, sie in modifizierter Form anzuwenden. Andere kritisieren das Charakterkonzept als statisch, spätere (adoleszente) und frühere (präödisipale) Einflüsse missachtend sowie eine angebliche Vernachlässigung »situativer Zwänge und Lebenskontexte« (bspw. Wacker 1979, der sich auf das Stanford- und Milgram-Experiment bezieht).

Aufnahme fand das Autoritarismuskonzept etwa bei Christel Hopf (1995), die Adorno et al. allerdings eine zu starke Fokussierung auf die traditionelle Vaterfigur und den Ödipuskonflikt vorwirft. Demgegenüber spricht sie der Mutter eine größere Rolle im Familiengefüge zu und betont problematische, unsichere Bindungserfahrungen und präödisipale Beziehungen des Kindes zur Mutter bzw. zur ersten Betreuungsperson als wichtige Faktoren der Ausbildung autoritärer Charakterstrukturen. Hopf betont die Bedeutung spezifischer Sozialisationserfahrungen, die Entwicklungswege in andere Richtungen lenken könnten. Insofern ist ihr Konzept ein »offeneres«, gleichzeitig fokussiert sie stärker auf den Stellenwert realer innerfamiliärer Beziehungen und erhebt weniger gesellschaftstheoretischen Anspruch.

Gerda Lederer führte mit nur gering veränderten Skalen eigene Erhebungen durch. So zeigte sie bspw. in einer Vergleichsstudie zwischen Ost- und Westdeutschland nach der Vereinigung, dass für die in der DDR aufgewachsenen Jugendlichen kein »geschlossenes« Syndrom mit korrelierenden Variablen belegt werden konnte (vgl. Lederer 1995). Lederer betont zugleich die weiterhin bestehende Dialektik von autoritärer Unterwerfung und Aggression bei autoritären Persönlichkeiten.

Detlef Oesterreich grenzt sich vor dem Hintergrund seines eher lerntheoretischen als psychoanalytischen Ansatzes vom klassischen Konzept des Autoritären Charakters

und den beiden vorgenannten Autorinnen ab und spricht dagegen von einer »autoritären Reaktion«, die nicht als Anpassungsleistung unter autoritäre Verhältnisse fungiere, sondern eine Schutz- und Sicherheitsuche ausdrücke und eine situative Unterwerfung aus Angst und Verunsicherung bewirke. Oesterreich fokussiert stärker auf situationspezifische Verhaltensweisen der Individuen (s.o.). Er geht von einer Überforderung des Kindes in der Sozialisation als Grund für autoritäre Einstellungen aus, die es an sicherheitsstiftende Elternbilder binden und unselbstständig werden lasse. Auch Oesterreich unternahm 1991 eine Ost-West-Jugendstudie zum Vergleich des Autoritarismus in Deutschland (Oesterreich 1993). Seiner Auffassung nach können krisenhafte politische Situationen autoritäre Reaktionen hervorrufen, die zu einer Hinwendung zu rechtsextremen Gruppen führen. Bei Oesterreich zeigt sich eine starke, gleichzeitig soziologistische und enthistorisierte Verkürzung, wenn er davon ausgeht, dass ein politischer Systemwandel, der Verunsicherung und »Identitätskrisen« bedinge, Jugendliche, die aufgrund ihrer starken Sicherheitsfixierung gefährdet seien, zu rassistischen Brandanschlägen und Attacken gegen Migrant_innen wie in Ostdeutschland Anfang der 1990er Jahre bewege.

Manfred Clemenz sieht in dem klassischen Konzept der Autoritären Persönlichkeit die Rolle des Narzissmus und die Erfahrungen der Prä-Ödipalität vernachlässigt. Im Anschluss an Autor_innen wie bereits Adorno (1955a), aber auch Bohleber, Brede, Heim und Overbeck hält er eine »zeitgemäßere« Zusammenführung von ödipus- und narzissmustheoretischen Perspektiven zur Erforschung rechtsextremer Persönlichkeitsstrukturen sinnvoll (vgl. Clemenz 1998, S. 143f.). Karola Bredes Konzept des »neuen Autoritären« etwa, der durch Merkmale wie Selbstreferentialität, Ambiguitätsintoleranz, Abwehr von Misserfolgserfahrungen durch narzisstische Größenphantasien, narzisstische Verschmelzungsphantasien mit Vorgesetzten usw. gekennzeichnet sei, welche nach Clemenz als »psychische Korrelate des ökonomisch und technologisch induzierten Modernisierungsprozesses betrachtet werden können« (Clemenz 1998, S. 148; wobei hier, so auch Clemenz, vor Pathologisierungen auf individueller Ebene zu warnen ist). Er spricht sich für ein mehrdimensionales Erklärungsmodell aus, einer »an der Biographie orientierten Rekonstruktion des gesamten stufenförmigen Vermittlungsprozesses« (ebd., S. 158). Der Rechtsextremismus wird damit zu einem paradigmatischen Anwendungsfall einer psychoanalytischen Sozialpsychologie.

Klaus Ottomeyer setzt sich für eine Perspektive ein, die neben psychoanalytischer Entwicklungspsychologie auch situative Bedingungen wie etwa die verunsichernden Auswirkungen von Anomie miteinbezieht. Diese zwei Faktoren führt er mit den rechtsextremen bzw. populistischen Angeboten, die Ängste schüren und Stimmungen verstärken, zu einer Trias des Autoritarismus bzw. Rechtsextremismus zusammen (vgl. Ottomeyer 1998). Gerade die Adoleszenz sei von Trieb- und Identitätskonflikten geprägt, die Ängste und Zweifel hervorrufen und die Identitätsentwicklungsprozesse stören können. Die »Flucht« in den Rechtsextremismus erscheine dann als Ausweg. Ottomeyer betont aber, dass auch bei Erwachsenen jeden Alters Ich-Identitätsstörungen auftreten können, die eine Anfälligkeit für rechtsextreme Angebote hervorrufen.

Interessanterweise fasst auch das in den letzten zehn Jahren mit seiner Langzeitstudie sehr bekannte gewordene Team um den Soziologen Wilhelm Heitmeyer seinen Ansatz der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) als Syndrom, das bezüglich der Items – wie aber auch viele andere Studien – einige Überschneidungen zum traditionellen Autoritären

Charakter und seiner F-Skala aufweist (vgl. Heitmeyer 2002). Dieser Ansatz, der einen breiten Begriff der Ausschließungen, Einstellungen und Alltagspraxen beinhaltet, bleibt gleichwohl (hauptsächlich) auf Deprivationsprozesse bezogen und damit verkürzt, unbewusste Prozesse, innerfamiliäre Sozialisation und Konflikte (sowie deren gesellschaftliche Vermitteltheit) werden – im Gegensatz zu den klassischen Autoritarismus-Studien – nicht einbezogen.

Insgesamt ist die Diskussion um den Autoritarismus lange Zeit leider zumeist auf die Konfrontation »Situation vs. Charakter« bezogen gewesen und auf die Passfähigkeit der Items. Die Debatte um die Grenzen des Konzepts, insbesondere den »patrizentrischen und ödipalen bias« (Clemenz) hat in den letzten Jahren einige Anstöße erhalten, scheint aber schon wieder abgeebbt zu sein. Viele der Modernisierungsvorschläge zum Konzept des Autoritären Charakters sind aber als Verabsolutierungen von Momenten anzusehen, die im Original bereits ausreichend berücksichtigt worden sind. Die Frage, ob ein und, wenn ja, welches Sozialcharakterkonzept der heutigen spätkapitalistischen Gesellschaft und ihren Anforderungen entspricht bzw. ob Subjektivität in dieser Form überhaupt (noch) zu fassen ist, bedarf der erneuten Debatte und Traditionsreflexion.

2.2 Inklusion und Ausgrenzung

Standen bei den Analysen von Nationalismus und Antisemitismus vorerst v.a. familiär hergestellte Autoritätsbindungen und damit verknüpfte Vorurteilsstrukturen im Mittelpunkt (Fromm 1931, Adorno et al. 1950; vgl. Kap. 2.1), rückten bald die Vergemeinschaftungsprozesse in den Vordergrund und damit die Dynamik von Massen und die Konstitution von Eigen- und Fremd- bzw. Feindgruppen. Nicht mehr das einzelne Individuum und seine familiär hergestellte Charakterstruktur standen jetzt im Fokus, sondern das Wechselverhältnis von individuellen Konflikten, politischer Propaganda und (situativen) Massendynamiken. Im Anschluss an Freuds Massenpsychologie (Freud 1921) wurde danach gefragt, wie nationalistische, spezifisch die nationalsozialistische, Massen(-bewegungen) funktionieren: Was macht sie für die Individuen so attraktiv, was hält die Massen zusammen und welche Gefühlsbindungen und Dynamiken spielen in ihr eine Rolle? Stärker als Freud fokussierten die Autoren dabei auch auf Feindbildungsprozesse, speziell den Antisemitismus, weil sie erkannten, dass Nationalismus einerseits und Rassismus/Fremdenfeindlichkeit bzw. Antisemitismus andererseits nur zusammen gedacht werden können: Der Komplex der Eigen- und Fremdgruppenbildung funktioniert auf der Ebene der Massenpsychologie wie ein paranoider Wahn.

Reichs *Massenpsychologie des Faschismus* (1933) wird seinem Titel nicht wirklich gerecht, sondern gründet stärker auf sozialcharakterologischen Überlegungen als auf einer Analyse der Massendynamiken selbst. Aber, und da hat Reich späteren massenpsychologisch argumentierenden Ansätzen einiges voraus, er unternimmt den Versuch, die Massensubjekte genau innerhalb einer marxistischen Klassenanalyse zu historisieren und so auch ihre spezifischen Ängste und Sehnsüchte zu verorten, an die die nationalsozialistische Propaganda andocken konnte.

Adorno schrieb 1951 mit seinem Aufsatz über die *Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda* einen der interessantesten massenpsychologischen Texte

überhaupt und zeigte dabei auf, wie genau Freud intuitiv die Struktur und Dynamik der nationalsozialistischen Bewegung vorwegnahm. Die Mitscherlichs dockten in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) an diese Analysen an: Der Nationalsozialismus bot dem von ökonomisch begründeten Abstiegsängsten gepeinigten Kleinbürgertum die Möglichkeit, narzisstische Kränkungen durch die imaginäre Teilhabe am »kollektiven Narzissmus« (Adorno) der durch »den Führer« zusammengehaltenen deutschen »Volksgemeinschaft« zu kompensieren. Der faschistischen Propaganda kommt dabei eine strukturierende Funktion zu: sie greift bestehende Ängste auf, schürt sie zusätzlich, kanalisiert aufkommende Verschmelzungssehnsüchte und Aggressionen auf der Basis schon bestehender Gefühlsbindungen an eine vorgestellte »nationale Gemeinschaft« und Ressentiments und präsentiert den die Welt vor dem vermeintlichen Untergang rettenden Führer (vgl. Adorno 1943, 1951; Löwenthal/Gutermann 1949).

Im Anschluss an diese Überlegungen folgten später losgelöst vom Nationalsozialismus grundsätzliche Überlegungen zur ich-stabilisierenden Funktion von Nationalismen. Einen großen Anklang auch im deutschsprachigen Raum fanden dabei die Überlegungen zu Großgruppen-Prozessen von Vamik D. Volkan, der verschiedene in der Freudschen Massenpsychologie erwähnte Aspekte noch einmal differenziert, dabei problematischerweise aber auch die untersuchten Großgruppen selbst ontologisiert (Volkan 1988, 1997). Lohl (2010) vertieft einen Aspekt des Volkan'schen Ansatzes vor dem Hintergrund der Nationalismusforschung (Anderson, Gellner, Hobsbawm) und spricht von einem »nationalen Containment«, durch welches nationale Symbole spezifisch narzisstisch aufgeladen werden. Auch Özdogan (2007) betont – im Rückgriff auf Lorenzers Symbol- und Interaktionstheorie – die Bedeutung von Nationalsymbolen (Architektur, Fahnen, Geschichtskonstruktionen) für die Nationalisierung der Subjekte im Sozialisationsverlauf.

In seiner Konzeption des Krieges als herrschaftsstabilisierendes »psychosoziales Arrangement« zwischen den Interessen gesellschaftlicher Eliten und den narzisstischen Bedürfnissen der Masse liest auch Mentzos (1993, 1995) die Identifizierung mit einem nationalen »Größenselbst« als Symptom von »Pseudobewältigungen« innerer Konflikte. Bohleber (1992) betont dabei v.a. die Verschmelzungs-, Ganzheits- und Unversehrtheitssehnsüchte, die sich an eine organische und mit Familienbilder verbundene Vorstellung von Nation heften. Die Nation ist so mit Reinheitsvorstellungen verzahnt, die einen »anderen« erfordern, auf den alles als »unrein« und damit bedrohlich Empfundene projiziert und der als schmutziger Fremdkörper imaginiert wird, von dem es das eigene Volk zu reinigen gilt (vgl. auch Bohleber 1994; Heim 1992; Springer 1999).

Der Antisemitismus wurde in diesem Sinne schon früh als Ausdruck eines psychodynamischen Vergemeinschaftungsmechanismus gefasst: Die durch die ökonomischen Krisen verstärkten sozialen Ängste, die auch alte innerpsychische Konflikte wieder zum Vorschein bringen, suchen eine Abfuhr in Form von Aggressionen. Die Imagination einer homogenen Eigengruppe – eine Fantasie, die real bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse überdeckt –, kann nur entstehen, wenn die eigentlich dem autoritären Führer, den herrschenden Klassen oder den konkurrierenden Mitgliedern geltenden Aggressionen gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen gelenkt werden, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Am auserwählten Feind können nun die abgewehrten eigenen aggressiven Regungen, aber auch verpönte sexuelle Wünsche und eigene kritische Einwände seitens Ich und Über-Ich

ebenso bekämpft werden wie die Schuldängste, die aufgrund der Aggressionen gegen gesellschaftliche Eliten und die eigenen ›Volksgenossen‹ aufzukommen drohen. Die Projektionen führen zu einer paranoiden Haltung: Weil den Angehörigen der ›Fremdgruppe‹ das im Eigenen Abgespaltene zugeschrieben wird, werden sie als ständige Bedrohung und aufgrund der projizierten Aggressionen als Angreifer und Verfolger wahrgenommen, die es abzuwehren und d. h. möglichst vorweg klein zu halten oder zu zerstören gilt. Im Sinne einer vermeintlichen ›Notwehrhandlung‹ können so die projizierten Aggressionen auch ausgelebt werden (vgl. Pohl 2006). Simmel (1946) nannte den Antisemitismus aufgrund dieser Dynamik eine »Massenpsychose«, deren Funktionsweise zuvor Waelder (1935; vgl. auch 1949) beschrieben hatte. Simmels Text entstammt dem von ihm 1944 in San Francisco organisierten *Psychiatrischen Symposium zum Antisemitismus*, an dem u. a. auch Adorno, Fenichel und Horkheimer teilnahmen und auf dem die zum damaligen Stand sicher avanciertesten Analysen zur Psychologie des Antisemitismus vorgebracht wurden (vgl. Simmel 1946). Wanhg (1962) betonte auf einem 1962 von Mitscherlich organisierten Symposium zu den psychologischen und sozialen Voraussetzungen des Antisemitismus v. a. die Wichtigkeit eines genauen historischen Blicks auf die Anhänger und Anhängerinnen der nationalsozialistischen Bewegung. Lorenzer (1981) erfasste nationalistische wie antisemitische Ideologeme als ›Schablonen‹, die in einem Prozess der Nachträglichkeit aktuelle und ältere psychische Konflikte zu binden vermögen.

Ähnliche Dynamiken unter anderen Vorzeichen kennzeichnen auch den Antisemitismus nach Auschwitz, den sogenannten ›sekundären Antisemitismus‹ (Schönbach 1961) in den postnationalsozialistischen deutschen Nationen (vgl. dazu auch Kap. 2.3). Nach dem Massennord an den Jüdinnen und Juden mussten antisemitische Ressentiments neue, verstecktere Erscheinungsformen finden, gleichzeitig erhielten sie eine neue Motivation: als Hauptopfer des Nationalsozialismus erinnerten Jüdinnen und Juden viele Deutsche nach der Kriegsniederlage an die Verbrechen der deutschen Nation. Diese Erinnerung wehrten sie zur Restitution des »kollektiven Narzissmus« ab: Erneut und weiterhin musste die Nation vom ›Jüdischen‹ ›gereinigt‹ werden, was v. a. durch die Projektion von Schuld und Täter-Opfer-Relativierungen geschah (vgl. Adorno 1955b) und sich in sich wandelnden Formen zeigte (Adorno 1955b; Claussen 1987a; Rommelspacher 1995; Rensmann 1998, S. 231–360; Schönbach 1961). In den Auseinandersetzungen mit diesen neuen Formen des Antisemitismus wurde – vor dem Hintergrund psychoanalytisch-sozialpsychologischer Überlegungen – auch ein »Linker Antisemitismus« (Keilson 1988) diskutiert, der sich u. a. in einem grundsätzlich ablehnenden Bezug zum Staat Israel seit dem Sechs-Tage-Krieg manifestierte (vgl. Kloke 1994; Rensmann 2004, S. 296–320; Postone 2005) – eine Diskussion, die Anfang des neuen Jahrtausends zu großräumigen Spaltungsprozessen in der deutschsprachigen Linken führte. Quindeau (2007, 2008a) stellte jüngst die These auf, dass sich mit dem Aussterben der Täter_innen-Generation der Schuldabwehr-Antisemitismus in einen Schuldentlastungs-Antisemitismus wandle, der gerade aufgrund der vermeintlichen Anerkennung der deutschen Schuld am Holocaust überall, aber vorwiegend im arabischen Raum, noch schlimmere Antisemit_innen zu finden versucht. Stender (2011) zeigt daran anschließend auf, wie sich rassistische, antisemitische und aktuelle antimuslimische Diskurse in der deutschen Einwanderungsgesellschaft zu einem komplexen Inklusions- und Exklusionsgeflecht entspinnt.

Es muss betont werden, dass massenpsychologischen Analysen weder Nationalismus bzw. spezifisch den Nationalsozialismus noch den Antisemitismus grundlegend erklären.

Eine solche Annahme wäre eine psychologistische Verkürzung. Die massenpsychologische Betrachtung macht nur Sinn im Rahmen einer gesellschaftstheoretischen Fundierung der betrachteten Phänomene. Der Antisemitismus ist, wie Horkheimer und Adorno in ihren *Elementen des Antisemitismus* (1944) und später Autoren wie Postone (1979) und Claussen (1987a, b) ausgeführt haben, als ideologische Grundfigur des (Spät-)Kapitalismus zu sehen: Die Juden werden als Personifizierungen der abstrakten Seite der kapitalistischen Produktion wahrgenommen, als Exponenten des von konkreten Qualitäten abstrahierenden Warentauschs und als Repräsentanten der Zirkulationssphäre, d. h. der Handels- und Finanzwelt, gegen die sich in Krisenzeiten eine fetischisierte Kapitalismuskritik richtet. Der so festgelegte Feind kann dann sekundär auch als Schiefheilungsschablone für sonstige (innerpsychische) Konflikte der Subjekte dienen. Erst im Rahmen dieser Bestimmung des Antisemitismus als Moment der bürgerlichen Gesellschaft wird ersichtlich, dass es bei den Antisemitismus-Studien der psychoanalytischen Sozialpsychologie nicht um einfache Vorurteilsbekämpfung geht, sondern um eine fundamentale Gesellschaftskritik (vgl. zum Gesamtprojekt der Antisemitismusforschungen der Kritischen Theorie Rensmann 1998).

Dies gilt auch für Analysen des Rassismus, die im Kontext einer nationalstaatlich und (post-)kolonial strukturierten kapitalistischen Gesellschaft diskutiert werden müssen (vgl. z. B. Balibar/Wallerstein 1991). Allerdings ist die Unterschiedlichkeit rassistischer und antisemitischer Feindbilder zu beachten: Während sich an »den Juden« als Repräsentanten der kapitalistischen Realabstraktion v. a. Phantasien einer Geistigkeit und absoluten Allmacht, einer »jüdischen Weltverschwörung«, heften, phantasiert der Rassismus v. a. eine Minderwertigkeit und größere Naturnähe der »Fremden«.⁹

Aufgrund der spezifischen historischen Konstitutionsbedingungen der psychoanalytischen Sozialpsychologie und in der Folge der Shoah nahmen Antisemitismus-Analysen in der psychoanalytisch-sozialpsychologischen Theoriebildung stets einen zentralen Platz ein. Dagegen wurden Analysen der gegen als »Fremde« Markierte gerichteten (post-)kolonialen Rassismen eher vernachlässigt bzw. im Rahmen des rassistisch bestimmten Antisemitismus lediglich mitverhandelt. Erst im Zuge der nach der deutschen »Wiedervereinigung« auftauchenden fremdenfeindlichen Übergriffe auf Flüchtlingsheime Anfang der 1990er Jahre setzte eine breitere Forschung ein, die v. a. auf das Verhältnis von rassistischer Gewalt und (männlicher) Adoleszenz fokussierte (vgl. exempl. Nadig 1993, 2001; Streeck-Fischer 1992). Zurückgegriffen wurde dabei v. a. auf Erdheims (1985, 1987) Überlegungen zur Xenophobie. Er hatte auf die Nachträglichkeitsdynamik einer sich schon früh konstituierenden »Repräsentanz des Fremden« aufmerksam gemacht, die als gleichzeitig verlockendes und ängstigendes Bild des Außen von Primärobjekt-Beziehung, Familie und »eigener Kultur« immer wieder neu umgeschrieben und in der Krisenzeit der Adoleszenz neu formiert und konnotiert wird: in der Xenophobie wie aber auch in seinem Gegenstück, dem Exotismus, könne die konfliktuöse Loslösung von der Familie umgangen werden. Dass der Fremdenhass – wie auch der Antisemitismus (vgl. zusammenfassend Winter 2011a) – seine affektiven Wurzeln stets auch in geschlechtsspezifischen Konfliktstrukturen hat und männlicher Fremden- und Frauenhass oftmals miteinander einhergehen, zeigen Pohl (2003) und Nadig (2001), wobei Nadig (1993) auf die komplexen Verzahnungen von individuell psychischen, peergroup-internen, sozialen und ökonomischen Prozessen bei der Entstehung rassistischer Jugendgewalt verweist.

In jüngster Zeit wurde die Frage aufgeworfen, ob die spätestens nach den islamistischen Terroranschlägen von 9/11 aufflammenden muslimenfeindlichen Ressentiments ein neues Phänomen neben dem (Kultur-)Rassismus und dem Antisemitismus darstellen (vgl. Follert/Özdoğan 2011). Diese Debatte scheint uns wie diejenige über die Verzahnungen, Überlappungen und Gegenläufigkeiten verschiedener Formen von Rassismus und Antisemitismus für eine kontextualisierte Analyse aktueller Ressentiments in den westlichen Ländern zentral.

2.3 Der Nationalsozialismus und seine Folgen

Angesichts der Tatsache, dass sich zwischen 1933 und 1945 die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung mit dem Nationalsozialismus, seinen völkischen Zielen und seiner antisemitischen Politik identifizierte, richtete die psychoanalytische Sozialpsychologie nach dem Ende der NS-Herrschaft ihr Interesse auf die Beschaffenheit des mentalen Unterbaus der sich demokratisch verstehenden westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Von besonderer Bedeutung ist dies, weil es eine bereits von Freud (1933a, S. 73f.) betonte Ungleichzeitigkeit gesellschaftlicher Veränderung gibt: Während der Transformation einer Diktatur in eine demokratischer verfasste Gesellschaft können die Neuschaffung politischer Institutionen und die Reformen der Gesetzgebung rasch abgeschlossen sein. Die Änderung der subjektiven Dimension des Politischen, von impliziten Orientierungsmustern, Affektlagen, libidinösen Bindungen, Identifizierungen und Feindbildungen, dauert bedeutend länger. Eine Veränderung dieser Dimension konnte nach Alexander und Margarete Mitscherlich in der westdeutschen Gesellschaft erst durch einen Generationenwechsel in Angriff genommen werden (A. Mitscherlich/M. Mitscherlich 1967, S. 135). Für die psychoanalytische Sozialpsychologie ist es daher von besonderer Bedeutung nach dem (generationenübergreifenden) »Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie« zu fragen (Adorno 1959, S. 126).

Die Ergebnisse der von Adorno und Horkheimer geleiteten empirischen Studie *Gruppenexperiment* (Pollock 1955) zeigen für die 1950er Jahre eine erschreckende, vielfach ungebrochene Kontinuität von nationalsozialistischen Ideologiefragmenten, antisemitischen und antikommunistischen Weltdeutungen, sowie affektiv weiterexistierenden volksgemeinschaftlichen Kohäsionskräften. Gleichwohl verändern sich antisemitische Einstellungen nach dem nationalsozialistischen Massenmord: »Der Wunsch, die Verbrechen des Nationalsozialismus zu vergessen und sich all der damit verbundenen Gefühle zu entledigen, das ist der Kern des sekundären Antisemitismus« (Rommelspacher 1995, S. 42). Dieser *sekundäre Antisemitismus* (Schönbach 1961; vgl. Kap. 2.2) bringt traditionelle antijüdische Stereotype in neuem Gewand zum Vorschein und neidet Juden »ihre negative Auserwähltheit« (Diner 2002, S. 234): jene Unschuld an den an ihnen verübten Verbrechen, die viele Deutsche projektiv als latenten Vorwurf erleben. »Brutal waren« nach diesem Schema, so schlussfolgert Adorno, nicht »die SS-Leute, die die Juden marterten, sondern die Juden, die angeblich die Deutschen zwangen, die Untaten der SS zur Kenntnis zu nehmen« (Adorno 1955b, S. 245).

Der sekundäre Antisemitismus steht für Adorno in einem engen Verhältnis zu den Folgen nationalsozialistischer Vergemeinschaftungsprozesse: »[U]nbewusst schwelend und darum besonders mächtig, [wurden] jene Identifikationen [mit Hitler als Massenführer; die AutorInnen] und der kollektive Narzissmus gar nicht zerstört«, sondern wirken in den

deutschen Nachkriegsgesellschaften weiter (Adorno 1959, S. 564). Sie lauern in vielen Einzelnen auf erneuten realitätsgerechten Ausdruck in Form einer objektiv rekonstituierten geschichtsmächtigen deutschen Nation. Adorno versteht das unbewusste Fortschwelen nationalsozialistischer Identitätskonstruktionen dabei im Kontext der ökonomischen Verfasstheit der (west-)deutschen Nachkriegsgesellschaft: Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise erzeugen in der Perspektive der Kritischen Theorie existentielle Ängste und Ohnmachtsgefühle, die ihre Mitglieder durch die affektive Einordnung in das gesellschaftliche Formangebot der Nation und die Übernahme von Feindbildern regelmäßig bearbeiten (vgl. Kap. 2.1 und 2.2). Der spezifische Umgang mit der eigenen Geschichte ist vor diesem allgemeinen Hintergrund zu verstehen. »Daß der Faschismus nachlebt; daß die vielzitierte Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute nicht gelang und zu ihrem Zerrbild, dem leeren und kalten Vergessen ausartet, rührt daher, daß die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten« (ebd., S. 566). So handelt es sich bei dem Versuch, den kollektiven Narzissmus durch die Abwehr der Geschichte zumindest unbewusst zu schützen, sowie bei dem sekundären Antisemitismus, um das Bemühen, gesellschaftlich produzierte Ohnmachts- und Angstgefühle auch weiterhin über nationale Identifikationen und antisemitische Feindbilder zu bearbeiten (vgl. Adorno 1955b, S. 150). Aufgearbeitet wäre die Vergangenheit demnach erst dann, wenn die gesellschaftlichen Ursachen des Vergangenen grundlegend verändert wären (vgl. Adorno 1959, S. 572).¹⁰ Was vor diesem Hintergrund ›Erinnerung an Auschwitz‹ heißt, hat Claussen (1987a) gezeigt: Ohne die gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts zu begreifen, in denen der moderne Antisemitismus seine Wurzeln hat, bleibt eine Erinnerung des nationalsozialistischen Massenmordes unvollständig.

Trotz seiner bemerkenswerten Erkenntnisse zu den Folgewirkungen des Nationalsozialismus sind Adornos sozialpsychologische Einsichten subjekttheoretisch eher allgemein. Es waren Alexander und Margarete Mitscherlich, die in den 1960er Jahren dieses Defizit bearbeiteten, freilich ohne sich auf Adorno zu beziehen. In *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) untersuchen sie die Folgen des Todes von Hitler als Massenführer, an den sich viele Deutsche in höriger narzisstischer Liebe gebunden hatten. »Der Verlust eines derart hoch mit libidinöser Energie besetzten Objektes [...], wäre in der Tat ein Anlaß zu Melancholie gewesen« (A. Mitscherlich/M. Mitscherlich 1967, S. 37). Eine Melancholie (einen depressiven Zusammenbruch) begreifen die Mitscherlichs als eine spezifische Form der Trauer, die die emotionale Bindung an Hitler langsam aufgelöst hätte. Die Deutschen jedoch, so lautet ihre Arbeitshypothese, sind nicht in Melancholie verfallen, weil sie ihre Vergangenheit *derealisierten*. Hierdurch wird die *eigene* Geschichte verleugnet und zu etwas *Fremden* gemacht, das mit der eigenen (kollektiven) Identität gar nichts mehr zu tun zu haben scheint – »sie versinkt traumartig« und in das inzwischen sprichwörtliche Schweigen (ebd., S. 40).

Die Arbeit der Mitscherlichs wird seit mittlerweile über 40 Jahren kontrovers diskutiert, was für ein Buch zeitdiagnostischen Inhalts ein erstaunliche Zeitspanne ist (vgl. zur jüngeren Diskussion: Brockhaus 2008, Jureit & Schneider 2010; vgl. auch die Kritiken von Lübke 1983, 1989 und Moser 1992 sowie die Entgegnungen bei Dahmer/Rosenkötter 1983, Perels 1999, S. 12f. und Schneider 1993). Erwähnt werden müssen hier die traumatheoretischen Relektüren der Trauerunfähigkeit von Bohleber (2001) und Krovoza (2005), die die Gewalterfahrungen der Deutschen während des Krieges und der Nachkriegszeit fokussieren. Diese Ansätze

rücken mit der Frage nach dem Verhältnis von Trauer und Trauma eine wichtige Dimension der Vergangenheitsaufarbeitung in den Blick. Sie sind jedoch dort ungenau, wo es um die historisch und subjekttheoretisch exakte Bestimmung dieses Verhältnisses geht (vgl. zur Kritik Lohl 2006, Brunner 2011a): Denn die »Schrecken, welche die Bevölkerung in den späten Kriegsjahren durchmachte« sind für viele Deutsche mit »dem von den Nationalsozialisten verübten zu einem Bild unartikulierten Grauens zusammengeronnen« (Adorno 1955b, S. 262). Die Auseinandersetzung mit Traumatisierungen der Deutschen durch alliierte Luftangriffe auf deutsche Städte, durch die Vertreibung der Deutschen, durch Kriegsgefangenschaft, durch Vergewaltigungen sowie durch Kriegskindheiten haben ein breites öffentliches und psychoanalytisches Echo gefunden.

Es finden sich zudem Publikationen, die den Ansatz der Mitscherlichs mit den empirischen Ergebnissen Adornos verbinden und unter Einbeziehung neuerer subjekttheoretischer Ansätze weiterentwickeln (Lohl 2010, S. 91–192; Brunner 2011a). Hingewiesen werden muss auch auf die Arbeit von Mihr (2007), die die Fruchtbarkeit des Mitscherlich'schen Ansatzes anhand der Analyse einer aktuellen geschichtspolitischen Debatte zeigt: dem neuen deutschen Opferdiskurs, in dem die deutschen Opfer vor die Opfer der Deutschen treten.

Die Beharrlichkeit, mit der das »*postfaschistische Syndrom*« (Brückner nach Krovoza/Schneider 1989, S. 16f.) fortwirken konnte, verdankt sich seiner Existenz in der vermeintlich apolitischen Sphäre des Privaten: in den Familien. Dass gerade diese Sphäre von besonderer Bedeutung für *generationenübergreifende* Nachwirkungen des Nationalsozialismus ist, wurde zuerst bei den Kindern von jüdischen Opfern des Nationalsozialismus untersucht (wobei das Zentrum der Forschung nicht in der Bundesrepublik, sondern in den Vereinigten Staaten lag): Als sie in psychoanalytische Behandlungen kamen, litten sie unter Symptomen, die von Menschen zu erwarten wären, die die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Nazi-Verfolgung am eigenen Leib erfahren mussten. Die während der Verfolgung und im Lager erlittenen Traumata, die durch eine in der Bundesrepublik vielerorts fehlende gesellschaftliche Anerkennung nachträglich noch verstärkt wurden (Eissler 1963, Kestenberg 1982), drangen in das Leben der nachgeborenen Generationen ein (exempl. Bergmann et al. 1982; Kogan 1995; vgl. zur psychischen und gesellschaftlichen Situation von Überlebenden und ihren Nachkommen in der BRD Grünberg 2000).

Nach ersten Pionierarbeiten von Jokl (1968), Rosenkötter (1979) und Simenauer (1978) finden sich verstärkt seit den 1990er Jahren Nachweise für generationenübergreifende Folgen des Nationalsozialismus auch bei Kindern und Enkeln von NS-Tätern und Mitläufern: Belegt wurde der Einfluss eines Hörigkeitsverhältnisses der Eltern gegenüber Hitler als nationalsozialistischem Massenführer auf die Ichideal- und Über-Ichbildung der Kinder (Rosenkötter 1979, 1981, Simenauer 1978, 1982) oder die intergenerationellen Effekte von Sozialisationsprozessen im Dritten Reich über drei Generationen hinweg (Schneider et al. 1996). Brockhaus zeigt, dass und wie die Faszination des nationalsozialistischen Erlebnisangebot »die Sehnsucht nach Unbedingtheit, die Abwendung von den Abhängigkeiten und Einschränkungen der alltäglichen Wirklichkeit, die Idealisierung von Selbstüberwindung und Opfer« intergenerationelle Dynamiken entfaltet (Brockhaus 1997, S. 311). Es gibt inzwischen einige Arbeiten, die die Entwicklung von nationalsozialistischen Gefühlserbschaften in der Generation der Kinder und noch der Enkel von NS-Tätern und Mitläufern nachzeichnen und hierbei den Stellenwert von Destruktivität, Schuld und ihrer Abwehr im intergenerationellen

Prozess fokussieren (exempl. Bohleber 1998, Buchholz 1990, Eckstaedt 1989, Lohl 2010, Müller-Hohagen 1994, Rothe 2009). Gegenstand der Forschung ist zudem der familiäre Dialog über die Nazi-Zeit (Bar-On 1989, Rosenthal 1997), die nachweist dass die nicht-erzählten Anteile der Geschichte der Eltern bzw. Großeltern weitaus größere Auswirkungen auf die nachgeborenen Generationen haben, als ein familiengeschichtliches Narrativ.¹¹

Besonders erwähnenswert sind solche Arbeiten, die nach unterschiedlichen politischen Bedeutungen intergenerationeller Tradierungen des Nationalsozialismus und damit nach der Handlungsrelevanz der Weitergabe unbewusster Inhalte fragen. Zu nennen sind diesbezüglich einerseits Arbeiten, nach denen sowohl die massiven nationalistischen, antisemitischen und rassistischen Einstellungen in der deutschen Mehrheitsbevölkerung (Decker et al. 2008) sowie der gewaltbereite Rechtsextremismus der Enkel_innen von Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen nicht jenseits der intergenerationellen Nachwirkungen des Nationalsozialismus zu verstehen sind (exempl. Bohleber 1994, Ebrecht 2003, Lohl 2010): Rechtsextreme Jugendliche agieren nationalsozialistische Gefühlserbschaften auf eine spezifische Weise aus und versetzen sich dabei imaginär in die Geschichte ihrer Großeltern zurück, die sie in der gegenwärtigen sozialen Realität inszenieren (vgl. Lohl 2010, S. 371–444). Andererseits finden sich Publikationen, die zeigen, dass auch die Dynamik der unter dem Stichwort ›1968‹ notierten westdeutschen Protestbewegung nicht jenseits der Nachwirkungen des Nationalsozialismus zu verstehen ist (Schneider et al. 2000, Lohl 2011, Winter 2011b): Insbesondere die Anklagehaltung gegenüber der Elterngeneration lässt sich als ein *erster* ambivalenter Schritt verstehen, die Folgen des Nationalsozialismus progressiv zu bearbeiten und nationalsozialistische Gefühlserbschaften ›auszusucken‹ (vgl. Lohl 2009, S. 140).

Für eine psychoanalytische Sozialpsychologie besteht das Bemerkenswerte an den (intergenerationellen) Nachwirkungen des Nationalsozialismus in Folgendem: Trotz eines Wechsels des politischen Herrschaftssystems, des Aufbaus eines Verfassungsstaates, der Westintegration, die mit der Übernahme demokratischer Normen verbunden war, überdauerten bestimmte Einstellungen, Affektdispositionen, nationalsozialistische Identifizierungen und Projektionsbereitschaften nicht nur die vermeintliche ›Stunde Null‹, sondern wirken generationenübergreifend fort und haben auf ganz unterschiedliche Weise das Fühlen, Handeln und Denken der Nachgeborenen beeinflusst. Indem eine psychoanalytische Sozialpsychologie sich eines intergenerationell erweiterten Subjektbegriffs bedient, kann sie (geschult an Benjamins Thesen über den Begriff der Geschichte) einen unbewussten Fluss der Geschichte offenlegen und deutlich machen, dass die Vergangenheit ein (auch) in den Subjekten wirksamer Bestandteil der Gegenwart ist.

2.4 Subjekt und Geschlecht

Nach Adorno »hätte eine psychoanalytische Sozialpsychologie in den innersten Mechanismen des Einzelnen bestimmende gesellschaftliche Kräfte aufzudecken« (Adorno 1952, S. 27). Genuin subjekttheoretische Überlegungen zur Frage, wie die Gesellschaft ins Innerste des Subjekts ›hineinkommt‹ bzw. wie sich das Subjekt als immer schon in spezifisch historische Verhältnisse eingelagertes konstituiert, gehören so zum Fundament der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Freuds Fragen diesbezüglich

»sind kühn bis skandalös, sie sind avantgardistisch und in ihrer Voraussetzungslosigkeit aufreizend« (Gast 1996, S. 101): Aus seiner radikal subjektzentrierten Perspektive fragte er nicht nur nach der Entstehung des Ichs und des bürgerlichen Selbstbewusstseins und dekonstruierte diese als Schimären eines in sich gespaltenen Subjekts, als »Introversion des Opfers«. Sondern er fragte noch fundamentaler nach den ontogenetischen Voraussetzungen von Subjektivität überhaupt, nach den Entstehungsbedingungen z. B. für die Unterscheidung von innerer und äußerer Realität, von Subjekt und Objekt und von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die immer wieder neuen metapsychologischen Umkreisungen von Begriffen wie Wunsch, Phantasie, Trieb, Sexualität, Unbewusstes, Körper, Realität, Nachträglichkeit etc. sind ebenso als zentrale Bestandteile psychoanalytisch-sozialpsychologischen Denkens anzusehen wie auch die darin implizit oder explizit verhandelten Metareflexionen über den Gegenstand, die Denklöge und die »Wahrheit« der psychoanalytischen Erkenntnis. Im Rahmen dieses Ringens um ein Verständnis der Konstitution von Subjektivität, in dem immer wieder essentialistischere und konstruktivistischere Perspektiven aufeinander prallen und damit gerade die Historizität der Freudschen Erkenntnisse stets mitverhandelt wird, sind auch die Debatten um die Entstehung von Geschlechtsidentität zu sehen.

Die Psychoanalyse Freuds sorgt bis heute für Kontroversen in der Geschlechterforschung. Mal wird Freuds Sicht auf den Geschlechtsdualismus als geradezu konstruktivistisch gelobt, mal seine Lehre als psychologische Legitimierung und Essentialisierung der bürgerlichen Geschlechterordnung des ausgehenden 19. Jahrhunderts verurteilt. Was an der psychoanalytischen Subjekttheorie vermag solch gegensätzliche Einschätzungen ihres (gegen-)emanzipatorischen Potentials zu erzeugen? Freud hatte die menschliche Triebstruktur als bisexuell beschrieben. In der Libido seien die widersprüchlichen Eigenschaften (z. B. aktive und passive Ausrichtungen der Sexualität) vereinigt, die in der bürgerlichen Geschlechterideologie getrennt und männlich oder weiblich konnotiert werden (Freud 1933a, S. 545ff.). Im (scheinbaren) Gegensatz zur Bisexualitäts-These steht allerdings seine Vorstellung, dass zwar die »frühen Phasen der Libidoentwicklung [...] beide Geschlechter in gleicher Weise durchzumachen« (1933a, S. 125) scheinen, die Psychosexualität der Mädchen bis zum Eintritt in die ödipale Phase dabei aber »durchaus männlichen Charakter« (Freud 1905b, S. 120) trage, das Mädchen mithin ein »kleiner Mann« sei und es im präödipalen Erleben der Kleinkinder nur ein Geschlecht, nämlich das männliche gebe (Stichwort: »Phallischer Monismus«) (Freud 1933a, S. 549). Das »Männliche« repräsentiert bei Freud somit sowohl das geschlechtsübergreifend Allgemeine und Primäre als auch eine spezifische Seite der Geschlechtlichkeit (Löchel 1990, S. 830ff.).

Die Geschlechtsspezifität der Subjektstruktur interpretierte Freud als eine auf die bisexuelle/phallisch monistische Phase folgende konfliktuöse, nicht biologisch determinierte seelische Verarbeitung der »Erkenntnis« des anatomischen Unterschieds (Freud 1933a, S. 548). Diesen selbst sah er allerdings als unhinterfragbar gegeben an und zwar in der binären Form: »Penis vorhanden« vs. »Penis nicht vorhanden«. Die psychische Entwicklung der Mädchen sei daher im Gegensatz zu derjenigen der Jungen in jedem Fall durch die Auseinandersetzung mit einem Mangel und dem darauf unvermeidbar folgenden »Penisneid« gekennzeichnet. Dieser dränge das Mädchen zum heterosexuellen Begehren des Phallus.

An der Widersprüchlichkeit in Freuds Konzept von Bisexualität vs. phallischem Monismus, die die Androzentrizität der Geschlechterideologien spiegelt (Mensch = Mann), sowie

an biologistischen Lesarten von Freuds Triebkonzept entzündete sich immer wieder feministische Kritik, während seine Dekonstruktion der »Natürlichkeit« von Geschlecht durch das Nachzeichnen von dessen psychosexueller Genese Ansatzpunkte für eine emanzipatorische Zersetzung der Geschlechterordnung geboten hat.

Gegen Freuds Ansichten erhob sich schon in den 1920er Jahren vehementer Widerspruch. Karen Horney etwa beharrte darauf, dass »Weiblichkeit« kein Resultat eines Mangels, nämlich der Abwesenheit eines Penis sei. Eine solche Annahme sei Resultat männlicher Überheblichkeit. Theoretisch wirft sie Freud vor, der Biologie zu wenig Gewicht beigemessen zu haben. Sie entwirft ein Modell, in dem eine menschliche Natur, dergemäß die Männlichkeits- und Weiblichkeitsgenese in strikter Parallelität ablaufen würden, in der späteren Kindheit durch eine patriarchale Erziehung »unterdrückt« wird (an diesem Modell setzte die in Kap. 1.3 erwähnte Kritik Adornos hinsichtlich des Soziologismus aber auch Biologismus bei Horney an). Weibliche Heterosexualität sei, so Horney, keineswegs das Ergebnis von »Penisneid«, sondern vielmehr eine angeborene Disposition (Horney 1926).

Durch den Machtantritt der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen brach die äußerst kontroverse Debatte über diese Thesen Anfang der 1930er Jahre ab und fand in der Emigration kaum eine Fortsetzung.

Erst im Zuge der neuen Frauenbewegung wurde das Thema »Geschlecht« in den 1970er Jahren in der psychoanalytischen Diskussion wieder zentraler. Die Debatte in der BRD war dabei stark durch die Rezeption US-amerikanischer Autorinnen (Shulamith Firestone, Kate Millet, Juliet Mitchell u.a.) beeinflusst. Die Haltung der Frauenbewegung gegenüber der Psychoanalyse war zwar von einem allgemeinen Interesse an Methoden der (kollektiven) Selbsterkenntnis und -veränderung (»consciousness raising«), aber auch von großen Vorbehalten geprägt (Hagemann-White 1978, S. 732; Koellreuter 2000, S. 62f.). Die deutsch-amerikanische Soziologin Carol Hagemann-White nennt Gründe dieses feministischen Unbehagens an der Psychoanalyse: Einerseits »eine Tendenz zum Wunschdenken, um bitterer Erkenntnis auszuweichen. Feministinnen klagen den Mann, Freud, an, der die Realität beschreibt, weil er mit dieser Realität auch noch einverstanden ist, und verbauen sich dabei den Zugang zu seinen Erkenntnissen« (Hagemann-White 1978, S. 734) – andererseits aber war oft genug das psychoanalytische Therapieziel aufgrund der versteckten Normativität tatsächlich die Anpassung der Patientinnen an die kulturellen Rollenvorgaben für »Weiblichkeit« (Schwarzer 1975, S. 198, vgl. Hagemann-White 1978, S. 755ff.). Zudem wurde das Triebmodell der Psychoanalyse infrage gestellt: Geht es nicht von einem biologisch gegebenen, monadischen (männlichen) Subjekt aus, das andere nur als Objekt für die eigenen Zwecke benutzt?

Die Psychoanalyse spielte in der sich an den Universitäten entwickelnden Frauenforschung, so im »Münchener Ansatz« (Elisabeth Beck-Gernsheim, Ilona Ostner u.a.) oder im »Bielefelder Ansatz« (Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia Werlhof u.a.) meist keine Rolle. Teilweise wurde stattdessen auf lerntheoretische Modelle zurückgegriffen (Scheu 1977). Doch gab es auch Versuche, sie für die feministische Gesellschaftskritik nutzbar zu machen: Der »Hannoversche Ansatz« (Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axeli Knapp u.a.) unterschied sich von anderen insbesondere durch die Betonung der Wichtigkeit eines Denkens in Vermittlungen statt Ableitungslogiken. Die Widersprüche in der geschlechtlichen Subjektivität, die die Rede vom weiblichen oder männlichen Sozialcharakter als Ideologie enthüllten, wurden so deutlicher sichtbar (Liebsch 1994, S. 31ff.): Reale Frauen und Männer

sind nicht (nur) so, wie die gesellschaftlichen Erwartungen es verlangen. Der Unterschied zwischen Beschreibung und Legitimation – dessen Nichtbeachtung Freud vorgeworfen wurde – zeigt sich in der Aufmerksamkeit für die Brüche und Widersprüche, die die Realität als konfliktuös und ihrer Ideologie widersprechend entlarven. Insbesondere haben die Hannoveranerinnen untersucht, wie sich die objektiven Widersprüche der »doppelten Vergesellschaftung« (Becker-Schmidt 1987), d. h. der sozialen Verortung von Frauen in Beruf und Familie, in Form subjektiver Ambivalenzen intrapsychisch niederschlagen.

Neben dieser gesellschaftstheoretisch orientierten Adaption der Psychoanalyse entwickelte sich auch die interne Debatte weiter. Margarete Mitscherlich fand in der Frauenbewegung Anklang mit ihrer Revision des freudschen »Mängelwesen Frau«: Nicht nur die weibliche, sondern auch die männliche Entwicklung sei von Verlustserfahrungen gezeichnet und dürfe nicht als allgemein menschliche, sondern müsse ebenso wie die weibliche als eine besondere betrachtet werden. Auch die Männer »bekommen« nun ein Geschlecht (Behnke/Meuser 1997, S. 4f.). Individualgeschichtlich primär sei zudem nicht die »Männlichkeit«, sondern die »Weiblichkeit« in der Identifikation mit der Mutter als erster Bezugsperson, die die Jungen mühsam erst wieder aufgeben müssten.

Ende der 1980er Jahre wurde der Streit um die sozialpsychologische Erklärung weiblicher Täterinnenschaft im Nationalsozialismus für die feministische Weiterentwicklung der Psychoanalyse zentral. Mitscherlich hatte die These aufgestellt, Antisemitinnen und nationalsozialistische Täterinnen seien zu ihren Überzeugungen und Verbrechen durch eine Identifikation mit dem Aggressor motiviert, nämlich mit den antisemitischen Männern, die ihre Ablösung von der Mutter projektiv verarbeiteten. Antisemitismus sei somit wesentlich eine »Männerkrankheit« (M. Mitscherlich 1983). Karin Windaus-Walser kritisierte im Kontext des »Historikerinnenstreits« (Herkommer 2005) diesen Ansatz und forderte eine Suche nach einer eigenständigen »weiblichen Logik« der Psychodynamik von Antisemitinnen, um nicht in unbewusster Schuldabwehr den Nationalsozialismus vom eigenen Geschlecht fernzuhalten: Auch Frauen könnten die ihnen in ihrer Sozialisation auferlegten Verdrängungsleistungen projektiv wenden, wenn die kulturellen Umstände dies erlaubten (Becker/Stillke 1987; Hannemann 2011; Prokop 1995; Windaus-Walser 1990).

Das in der Frauenbewegung der 1980er Jahre verbreitete Unbehagen am Triebkonzept, das der Biologie zu viel Bedeutung einzuräumen schien, fand Eingang in die feministischen Weiterentwicklungen der Psychoanalyse. Als Alternative wurde die Objektbeziehungstheorie angesehen bzw. deren Weiterentwicklung zur intersubjektiven Psychoanalyse. Diese konzentriert sich mehr auf die ambivalente Qualität von (präödiipalen) Beziehungserfahrungen zwischen Autonomie und Abhängigkeit statt auf den Widerspruch von endogener Triebentfaltungen und deren Versagungen durch die Umwelt. Die Rezeption US-amerikanischer Theoretikerinnen (Nancy Chodorow, Jessica Benjamin u. a.) belebte diese Auseinandersetzung.

Zudem wurde die familialistische Argumentation, die lange den Fokus auf das Verhalten konkreter Bezugspersonen des Kindes gelegt hatte, durch symbol- und sprachtheoretische Ansätze relativiert. Der »Penisneid« wurde dabei ab den späten 1970er Jahren nicht mehr wie bei Horney unter Berufung auf eine angeblich »natürliche« Heterosexualität beiseite geschoben, sondern – insbesondere über die Rezeption französischer Ansätze (Janine Chasseguet-Smirgel, Luce Irigaray, Jacques Lacan, Maria Torok) – als »Phallusneid« dechiffriert. Der Neid gilt demnach nicht dem Penis, sondern dem, was er kulturell symbolisiert:

aggressive Selbstbehauptung und einen (herrschaftsförmigen) »Zugang zum Leib der Mutter (oder einem Mutterersatz)« (Rohde-Dachser 2006, S. 962). Die Rezeption von Judith Butlers Interpretation des anatomischen Geschlechtsunterschieds als Resultat kulturell präformierter Wahrnehmungsmuster und die Beschäftigung mit Trans- und Intersexualismus nahm dem »Penisneid« das letzte Moment von Freuds ontologisierender Selbstverständlichkeit (Quindeau 2008b, S. 164ff.).

Im Kontext neuerer Entwicklungen in der Sozialisationsforschung (Stichwort: »Selbstsozialisation« [Maihofer 2002; ZSE 2002]) wird zudem betont, wie sehr die Übernahme der geschlechtlichen »Grammatik der Begierden« (Hagemann-White 1984, S. 85) als unabschließbare, aktive und teilweise auch widerspenstige (Fehl-)Aneignung der kulturellen Vorgaben durch die Subjekte zu verstehen ist. Die Foucault'sche Betrachtung der Wirkungsweise der Diskurse als Ermächtigung und Beschränkung zugleich (Liebsch 2008, S. 176) ermöglicht dabei das Verständnis der affektiven Attraktivität aber auch des Leidvollen dieser Aneignung der Geschlechts-»Identitäten«. Das Ergebnis der geschlechtlichen Sozialisation ist demnach nicht eine (passiv-friedfertige) »Weiblichkeit« der Frauen und eine (autonom-aggressive) »Männlichkeit« der Männer, sondern immer auch ein »Scheitern« an diesen Formvorgaben (Villa 2006). »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« sind demnach nicht als kohärente Persönlichkeitseigenschaften zu begreifen, sondern – wie schon in Freuds Bisexualitätskonzept – im Sinne von psychischen »Positionen« (Quindeau 2008b, S. 95).

Da lange Zeit die männliche Entwicklung als die »normale«, allgemein-menschliche gefasst wurde, hat sich eine explizite sozialpsychologisch-psychoanalytische Männlichkeitsforschung bislang erst in Ansätzen entwickelt. Eine paradigmatische Neuausrichtung derselben hat in den letzten Jahren Rolf Pohl (2004) entworfen, der im Gegensatz zu dem auch von Mitscherlich vertretenen und von Robert Stoller und Ralph Greenson entfalteten »Ablösungsparadigma« mit Bezug auf Fast argumentiert, dass die Vorstellung einer »Desidentifikation« des Jungen mit der zuvor primär-narzisstischen Mutter-Kind-Einheit und die aus ihr resultierende Protofeminität eine *nachträgliche* (Männer-)Phantasie im Lichte der geschlechterdualistischen Re kategorisierung darstelle. Erst nach der »Ablösung« könne diese als solche und das Vorherige als verschlingende Nähe erscheinen. Der »Rückfall« in die Weiblichkeit werde nun von den Jungen gefürchtet und entsprechende konträre Wünsche würden projektiv erledigt. Dies resultiere in einer misogynen »paranoiden Abwehr-Kampfhaltung« als Kernelement der »Normalmännlichkeit« (Pohl 2004, S. 295ff.).

Im Kontext des Siegeszuges konstruktivistischer und diskursanalytischer Ansätze in der Geschlechterforschung spielen seit Anfang der 1990er Jahre psychoanalytische Überlegungen in der deutschsprachigen Geschlechterforschung nur noch eine marginale Rolle (Liebsch 2008, S. 162 u. S. 175f.). Nichtsdestotrotz ist ihre lebendige und fruchtbare Weiterentwicklung gerade auch in Auseinandersetzung mit den poststrukturalistischen Überlegungen zu beobachten.

Die feministische Kritik am Triebmodell mündete im deutschsprachigen Raum dabei nicht in dessen Aufgabe, sondern eher in seiner interaktionstheoretischen Neuformulierung. Hierbei ist neben dem Rückgriff auf die französische Psychoanalyse Jacques Lacans (Löchel 1987; Rendtorff 1996; Soiland 2010) auch derjenige auf Lorenzers Kritische Theorie des Subjekts (vgl. Kap. 1.4) wichtig. Verschiedene Autor_innen arbeiten (teilweise in Kombination mit poststrukturalistischen Ansätze) mit Lorenzers Konzept der Symbolischen Interaktionsformen,

in denen sich das (Körper-)Erleben in kulturell zulässiger Form (verzerrt) ausdrückt – als männliches oder weibliches (König 2012; Liebsch 1994; Rohde-Dachser 1991; Quindeau 2008b). In letzter Zeit wird zudem Jean Laplanches Neufassung der Triebtheorie verstärkt in den psychoanalytischen Geschlechtertheorien rezipiert (Koellreuter 2000, 2010; Quindeau 2004, 2008b; Reiche 1997). Koellreuter begründet diesen Bezug explizit als Gegengewicht zu der ansonsten drohenden »Verflüchtigung des Sexuellem in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse« (Koellreuter 2000; vgl. Quindeau 2008b, S. 177ff).

3. Psychoanalyse als Methode in der Sozialforschung

Versuche, psychoanalytische Ansätze systematisch und methodologisch reflektiert für die empirische Sozialforschung verwendbar zu machen, wurden von verschiedenen der erwähnten Autor_innen unternommen. Wichtige Impulse kamen auch hier aus dem Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. So etwa in den Studien zur »Authoritarian Personality« (Adorno et al. 1950), in denen eine durch psychoanalytische Überlegungen unterfütterte, quantitative Vorurteilsforschung mit psychoanalytisch orientierten Interviews verknüpft wurde, oder dem »Gruppenexperiment«, einer der größten sozialwissenschaftlichen Studien der Nachkriegszeit, bei dem mittels Gruppendiskussionen Einstellungen und Verhaltensweisen der deutschen Bevölkerung erforscht wurden (Pollock 1955; vgl. Kap. 2.3).

Von zentraler Bedeutung für eine psychoanalytisch inspirierte Methodologie ist der auf Alfred Lorenzer zurückgehende Ansatz der *Tiefenhermeneutischen Kulturanalyse*. Wesentlich hierbei ist Lorenzers Pointierung der Psychoanalyse als einer Interaktions- und Sozialisationstheorie (vgl. Kap. 1.4). Ausgehend von der psychoanalytischen Praxis hat er den psychoanalytischen Verstehensprozess als »Szenisches Verstehen« konzeptionalisiert (Lorenzer 1977). Der_die Analytiker_in zielt in der psychoanalytischen Situation nicht nur auf das Erfassen des real Gesprochenen ab, sondern steigt in die »Szenen«, die sich in der Interaktion zwischen ihr und ihrem Analysanden entfalten, ein und nimmt an ihnen teil. So wird in der gemeinsamen Interaktionspraxis, dem Spiel aus Übertragung und Gegenübertragung, rekonstruierbar, was sich einer inhaltsanalytischen Betrachtungsweise oftmals entzieht: bewusste und unbewusste Lebensentwürfe, verpönte und verdrängte Phantasien und Wünsche der Analysand_innen. Sozialwissenschaftlichen Charakter hat diese Rekonstruktion in der klinischen Praxis der Psychoanalyse bereits insofern, als »die im Text inszenierten Lebensentwürfe als das Ergebnis primärer Sozialisationsprozesse – als Niederschlag familialer Interaktionsstrukturen – und sekundärer Sozialisationsprozesse – als Resultat der Vergesellschaftung durch Schule, Arbeitswelt, Freizeit u.a. – begriffen werden« (H.-D. König 1997, S. 215).

Lorenzer transferiert die psychoanalytische Methode nun in den Bereich der psychoanalytischen Literaturinterpretation, die er als eine *Wirkungsanalyse* versteht: Im Kern des Lorenzer'schen Methodentransfers steht die Analyse *der Wirkung*, die ein Text (ein Film oder ein Kunstwerk) auf die Lesenden entfaltet. Diese Wirkungsanalyse eröffnet die Möglichkeit »exemplarischer – nicht repräsentativer! –« (Habl 1995, S. 28) Lesarten einer latenten Ebene des literarischen Textes, was zu unterscheiden ist von einer Analyse des individuellen

Unbewussten der Autor_innen. Bei seinem Methodentransfer betont Lorenzer deutlich die Unterschiede der klinischen Psychoanalyse und der Kulturanalyse, die überaus wichtig sind und nicht deutlich genug betont werden können (1986, S. 84f.). Entscheidender Ansatzpunkt des Methodentransfers ist die Differenz von manifester und latenter Textebene: »Es geht um die Anerkennung einer eigenständigen Sinnebene unterhalb der bedeutungsgenerierenden Sinnebene sprachlicher Symbolik. Während der manifeste Textsinn sich in der Ebene sozial anerkannter Bewusstseinsfiguren bewegt, drängt im latenten Textsinn eine sprachlos-wirksame Sinnebene, die Ebene unbewusster Interaktionsformen, zum Bewusstsein« (Lorenzer 1986, S. 29). Diese unbewussten Interaktionsformen (vgl. Kap. 1.4) begreift Lorenzer als Entwürfe einer möglichen sozialen Interaktion, in denen gesellschaftlich verpönte und unbewusst gemachte Vorstellungen, Wünsche und Affekte einen Ausdruck finden. Auch wenn diese Entwürfe nicht sprachsymbolisch in den manifesten Text eingehen, beeinflussen sie ihn wirksam. Diese Wirksamkeit zeigt sich als Mehrdeutigkeit und Bildhaftigkeit des Textes aber auch als Sprachzerstörung: in Gestalt von abrupten Themenwechseln, Fehlleistungen, Lücken, in der Brüchigkeit der Sprache. Solche Inkonsistenzen begreift Morgenroth als »besondere[.] Bedeutungsträger[.]« des latenten Textsinns (1990, S. 54).

Bei Bereswill et al. (2010) findet sich nun folgendes Argument dafür, weshalb mit der Tiefenhermeneutik nicht nur literarische Texte und weitere Kulturprodukte wie Filme, Bilder oder Skulpturen, sondern auch Interviews und Gruppendiskussionen untersucht werden können: Auch alltägliche soziale Interaktion haben eine unbewusste Bedeutungsschicht (vgl. ebd., S. 224 u. S. S. 237). Wenn Forschende empirisches Material erheben, in dem Menschen interagieren, dann finden sich in diesen Interaktionen auch Spuren unbewusster Bedeutungen. Forschungsmaterial wie die Transkripte von Interviews oder Gruppendiskussionen enthalten »blinde Flecken [...], unbewusste Bedeutungen, die sich entgegen der Intention der Sprechenden dort zeigen, wo die subjektive Sinnkonstitution nicht (ganz) gelingt. Auf diese Bedeutungen richtet sich [...] das szenische Verstehen« (Löchel 1997, S. 28). Im Anschluss an Lorenzer (1986, S. 84f.), der die Unterschiede des szenischen Verstehens im klinischen Setting und in der Kulturanalyse betont, reklamiert Morgenroth eine *modifizierte* Form szenischen Verstehens für die Sozialforschung (1990, S. 52). Ihr Kern ist die Arbeit in Interpretationsgruppen. Diese bewegt sich hin und her zwischen einer genauen regelgeleiteten Lektüre des Forschungsmaterials und der Reflektion von Irritationen, Affekten und Konflikten, mit der die Interpretationsgruppe auf das Material reagiert. Diese Reaktionen bezeichnet Morgenroth (2010b) mit einem weiten Begriff als Gegenübertragung: Als innere Reaktion der Interpretierenden auf unbewusste Bedeutungen, die in der Beziehung zwischen Forscher_in und Forschungspartner_innen während der Erhebung einer Gruppendiskussion oder eines Interviews entstehen oder reproduziert werden.

»[The] »scene, that emerges in the primary research relationship, [...] will be »housed« in the interview data and will then reappear in the secondary research relationship. In other words, a depth-hermeneutic perspective assumes that, as the data are read and discussed by an interpretation panel, so the scene will re-emerge in the feelings of and the relations among panel members« (ebd., S. 277).

Werden diese Reaktionen ernst genommen und mit Vorsicht reflektiert, geben sie Aufschluss über eine latente Sinnschicht des Forschungsmaterials.

Zentral für eine psychoanalytisch inspirierte Sozialforschung sind also Aspekte, die sonst in der Sozialforschung zwar nicht immer, aber häufig wegfallen: die Reflexion der Forschungsbeziehung, die Subjektivität der Forscher_innen, ihre emotionalen Reaktionen auf den Forschungsgegenstand, Irritationen oder Konflikte in der Interpretationsgruppe. Seit den 1980er Jahren hat sich die tiefenhermeneutische Kulturanalyse – auch dank den Bemühungen von Sozialforscher_innen wie Rolf Haubl (1991, 1992, 1995; Haubl/Liebsch 2009), Hans-Dieter König (2001, 2006, 2008), Thomas Leithäuser und Birgit Volmerg (1988; Leithäuser et al. 1983), Elfriede Löchel (1997) oder Christine Morgenroth (1990, 2010a und b) – zu einem methodischen Verfahren im Bereich der qualitativen Sozialforschung entwickelt. Bemerkenswert für eine psychoanalytische Sozialpsychologie ist hierbei sicherlich der Anspruch auf ein emanzipatorisches Potential, das eine empirisch verfahrenende psychoanalytische Sozialpsychologie mit der therapeutischen Psychoanalyse teilt: Es geht um »Aufklärung und Aufhebung« jener Zwänge, »die das Leben der Menschen beeinträchtigen und sie daran hindern, es gemäß den eigenen Bedürfnissen zu gestalten« (Volmerg 1988, S. 36). Vor diesem Hintergrund kann eine psychoanalytisch inspirierte Sozialforschung sich zur *action research* weiter entwickeln, die dann durchaus eine methodische Nähe zu Brückners Politischer Psychologie aufweisen könnte (vgl. Kap. 1.4). Ein reflexives Zurückspielen von Forschungsergebnissen in das Forschungsfeld und deren gemeinsame Reflexion ist allerdings immer noch die Ausnahme und nicht die Regel.

Parallel zu der Tiefenhermeneutik und teilweise überschneidend hat sich auch die Ethnopsychanalyse als Verfahren qualitativer Forschung etabliert. Weil sie ihren Blick noch dezidierter auch auf den Prozess der *Datenerhebung* und die Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsprozess lenkt (vgl. Kap. 1.5.), wurde die Ethnopsychanalyse gerade von Forscher_innen aufgenommen, die selber Feldforschung betreiben und/oder Interviews durchführen. Ein wichtiger Ort war hier vor allem in den 1980er Jahren das Ethnologische Seminar der Universität Zürich, wo Maya Nadig und Mario Erdheim lehrten. Deren Kritik an der Ausklammerung menschlicher Beziehungen in der Wissenschaft, libidinöser und aggressiver Triebregungen und der damit einhergehenden »Zerstörung der wissenschaftlichen Erfahrung durch das akademische Milieu« (Erdheim/Nadig 1980) stieß bei jüngeren Forscher_innen auf Interesse. Davon ausgehend, dass unreflektierte Gegenübertragung Forschungsprozess und Theoriebildung verzerrend beeinflussen, ist es ein wichtiger Bestandteil ethnopsychanalytischer Untersuchungen, Forschungsprozess und eigenes Erleben im Sinne teilnehmender Beobachtung zu betrachten, u. a. durch die Arbeit mit Tagebucheinträgen und Reflexion in der Gruppe. Hinzuweisen ist in diesem Kontext nicht zuletzt auf die Arbeit Hans Bosses (1994), der mit der Ethnohermeneutik einen eigenen empirischen Ansatz der Ethnopsychanalyse entwickelte und der ethnographische, soziologische, psychoanalytische und gruppenanalytische Interpretationsverfahren zu einem fruchtbaren Verfahren verbindet.

Was Maya Nadig und Johannes Reichmayr für die Ethnopsychanalyse festgestellt haben, nämlich ihre Anschlussfähigkeit an aktuelle, durch den poststrukturalistischen Paradigmenwechsel beeinflusste Diskussionen in Ethnologie, Kultur-, Sozial- und Literaturwissenschaften, gilt für viele psychoanalytisch inspirierte Forschungsvorhaben. Solche methodischen Überlegungen, die in psychoanalytischen Ansätzen schon seit Längerem zentral sind, haben auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen an Bedeutung gewonnen: vorwiegend qualitative Forschung (u. a. Arbeit mit exemplarischen Fallrekonstruktionen und narrativen Sinngehalten), Transparenz in der Forschungsbeziehung durch Reflexion von

Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken sowie der Standortgebundenheit von Forschung, Integration von subjektiven und emotionalen Dimensionen des Forschungsprozesses, Kontextualisierung und Spezifizierung statt Kategorisierung sowie die Arbeit mit der Sequentialität und Prozesshaftigkeit der Forschung und der Forschungsbeziehung (Nadig/Reichmayr 2001, S. 72ff.). Ein Problem stellt nach wie vor das Fehlen der erforderlichen Mehrfachqualifikation dar, die durch inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit gerade im Bereich der Methodenausbildung stärker gefördert werden müsste.

4. Schlussbemerkungen

In unserem Überblick haben wir zum einen die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie nachgezeichnet und zum anderen exemplarisch wichtige Themenfelder erörtert. Wiederholt sei, dass wir hierbei keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben: In einem ausführlicheren Überblick wären weitere bedeutende Themengebiete der psychoanalytischen Sozialpsychologie zu integrieren, etwa Auseinandersetzungen mit verschiedenen sozialen Bewegungen, mit dem v.a. in den 70er und 80er Jahren breit diskutierten Verhältnis von Angst und Politik oder mit Institutions- und Organisationsanalysen. Ebenso wäre eine Ergänzung des historischen Überblick seit den 1980er Jahren zu erarbeiten, die im Rahmen dieses Artikels nicht geleistet werden konnte. Die Institutionalisierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie an den Universitäten, die in den 1960er/70er Jahren an verschiedenen Orten erfolgte, ermöglichte eine breite Forschung und Theoriebildung. Die Entwicklungsstränge seit den 1980er Jahren aufzurollen, bleibt ein Desiderat, dessen sich anzunehmen uns wichtig erscheint, um erstens überhaupt einen Überblick über die jüngste und gegenwärtige Forschungslandschaft zu erhalten, zweitens aber auch um wieder einen Zusammenhang zu stiften und in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ausrichtungen Fragen nach den zukünftigen thematischen, theoretischen, methodologischen und politischen Ausrichtungen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie neu zu diskutieren.

Dies ist umso wichtiger, weil die psychoanalytische Sozialpsychologie seit den 1980er Jahren immer mehr marginalisiert wurde und in den letzten Jahren im Zuge universitärer Umstrukturierungen zunehmend aus den Universitäten verschwand. Sie teilt damit ein Schicksal sehr vieler auf Gesellschaftskritik zielender wissenschaftlicher Ausrichtungen. Dass es zu diesem Herausdrängen kommen konnte, hat einerseits machtpolitische Gründe, andererseits fand aber auch eine gewisse Selbstmarginalisierung statt. Erstens fehlten Räume für eine Verständigung zwischen den verschiedenen sich an den jeweiligen Standorten entstehenden ›Schulen‹, in denen auch gemeinsame wissenschaftspolitische Strategien zur Stärkung der psychoanalytischen Sozialpsychologie hätten entwickelt werden können, zweitens charakterisiert die psychoanalytische Sozialpsychologie eine gewisse ›Selbstbezüglichkeit‹: Nur vereinzelt wurden neuere psychoanalytische und neuere soziologische Ansätze und kritische Theorien aufgegriffen, die zur Beantwortung der Fragen der psychoanalytischen Sozialpsychologie, aber auch zur Generierung neuer Fragestellungen möglicherweise fruchtbar gewesen wären. Zudem beschränkten sich die Vertreter_innen der psychoanalytischen Sozialpsychologie auf Debatten und Themen, die in deutscher Sprache geführt wurden oder zugänglich waren – eine internationalere Rezeption blieb daher zwar nicht immer, aber vielfach aus.

Die Fokussierung auf bestimmte, schon von den ersten psychoanalytischen Sozialpsycholog_innen bearbeitete Fragestellungen und Themenfelder hatte nicht nur Nachteile, sondern ermöglichte *erstens* eine immer wieder unter neuen historischen Bedingungen geführte Auseinandersetzung mit bestimmten Kernfragen, und *zweitens* behielt die »veraltete« psychoanalytische Sozialpsychologie durchaus auch ein kritisches Potential gegenüber dem »Zeitgeist«, aber auch gegenüber anderen und neueren subjekt- wie gesellschaftstheoretischen Ansätzen. Gerade die angesichts sich verändernder historischer Bedingungen und Problemlagen stets neu zu führende Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Subjekttheorie und der damit einhergehenden Frage, wie die Einbettung der Subjektconstitution in gesellschaftliche Verhältnisse, die Verzahnung von Lebens- und Gesellschaftsgeschichte und die damit einhergehende Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft zu denken ist, war überaus produktiv. Diese Debatten unter aktuellen Bedingungen fortzusetzen und damit zugleich in aktuelle Diskussionen über die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen auf die Verfasstheit heutiger Menschen einzugreifen (Stichworte: postfordistische Arbeitsverhältnisse und ihr forciertes Selbstverantwortlichkeits-Imperativ, dritte industrielle Revolution, das neue Aufblühen von (Ethno-)Nationalismen und die neuen Ideologien des »clash of civilization« und des vermeintlichen »Endes der Geschichte« nach dem Zerfall des Ostblocks etc.), halten wir für zentral.

Anzudocken ist an Parins Forderung, »zu brennenden Zeitproblemen Stellung [zu] nehmen« (1978). Die Zukunft der psychoanalytischen Sozialpsychologie wird davon abhängen, ob und wie es ihr gelingt, mit ihren Theorien, Methoden und Themen wissenschaftlich, politisch und gesellschaftlich sichtbar zu bleiben bzw. sich neu sichtbar zu machen: an den Grenzen und Übergängen zu anderen (kritischen) Ansätzen und Disziplinen. Es geht dabei nicht nur um die Reetablierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie an den Universitäten, sondern um die Fortführung ihres politischen Potentials. Ihr Anspruch, auf eine emanzipatorische Veränderung der bestehenden Gesellschaft hinzuarbeiten, darf nicht fallengelassen werden. Dazu aber bedarf die psychoanalytische Sozialpsychologie auch eines kritischen Dialogs mit politischen und sozialen Akteuren, mit Handelnden, Hoffenden und Leidenden.

Die gegenwärtig eher schwierige institutionelle Situation der psychoanalytischen Sozialpsychologie hat dabei nicht nur Nachteile. Sie hatte bei einer jüngeren Generation psychoanalytisch orientierter Sozialpsycholog_innen *erstens* auch einen aktivierenden und zugleich (re-)politisierenden Effekt, der sich in einer Vielzahl von neuen Kooperationen, Tagungen und Publikationen bemerkbar macht. Sie zielt wissenschaftspolitisch auf eine Sichtbarmachung des Erkenntnispotentials der psychoanalytischen Sozialpsychologie, aber auch auf ein stärkeres Eingreifen in öffentliche Diskurse und politische Kämpfe. *Zweitens* wurde durch den institutionellen Kahlschlag auch die Problematik der fehlenden Auseinandersetzungen mit anderen avancierten dezidiert gesellschaftskritisch orientierten Theorierichtungen sehr offensichtlich. So ist es kein Wunder, dass sich momentan der Wunsch nach einer Öffnung, nach Dialog, Auseinandersetzungen und Bündnissen, auch über Sprachgrenzen hinweg, bemerkbar macht.

Wir hoffen, mit unserem Überblick über die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie auch einen Beitrag zu diesen Erinnerungs- und Suchbewegungen leisten zu können.

Summary: The article traces the main stages of the history of psychoanalytic social psychology in German speaking countries. Beginning with Freud, it illuminates the Freudomarxists, Critical theory, the developments during the 1960ies and 70ies and of ethnopsychanalysis, followed by an illustration of central topics of psychoanalytic social psychology (in- and exclusion, authoritarianism and right-wing extremism, as well as the aftermath of the National Socialism and the fields of subject and gender). Reflections on a psychoanalytic-oriented empirical social research complete the text.

Anmerkungen

- 1 Es existieren aber *erstens* Sammelbände mit Aufsätzen, die unter historischer Perspektive zusammengestellt sind: Zu erwähnen sind hier v.a. die von Dahmer (1980) herausgegebenen Sammelbände mit psychoanalytisch-sozialpsychologischen Schriften von Freud bis in die 1980er Jahre und die Dokumentationen der Marxismus-Psychoanalyse-Debatten aus den 1920er wie 1960er Jahren von Sandkühler (1971) und Gente (1970). *Zweitens* gibt es Monographien, die sich mit bestimmten Aspekten oder Phasen dieser Geschichte beschäftigen, allen voran Dahmers (1973) Auseinandersetzungen mit Freud und der Freud'schen Linken der 1920/30er Jahre, der wir viel zu verdanken haben. Erwähnt seien noch Brückner (1982), Krovova/Schneider (1988) und Busch (2001) sowie Emmerich (2007). Auch die erst kürzlich veröffentlichte Einführung in eine »Kritische Psychologie« von Abl (2007), welche die Potentiale verschiedener kritisch-psychologischer Richtungen für die Entwicklung einer marxistischen Psychologie auslotet, gewährt der Auseinandersetzung mit Freud und Stationen der linken Psychoanalyse-Rezeption breiten Raum.
- 2 In seinem »wissenschaftlichen Mythos« der Brüderhorde, die nach dem Mord am autoritären Urvater in einem Akt nachträglichen Gehorsams seine Normen verinnerlicht und als Grundlage der Kultur installiert, projiziert Freud diese Dialektik an den Ur-anfang der menschlichen Kulturentwicklung (vgl. Freud 1912–13; 1939).
- 3 Diese Agitation brachte ihm nicht nur den Ausschluss aus der Psychoanalytischen Vereinigung, sondern schließlich auch aus der Kommunistischen Partei. Ersteres, weil Freud strikt eine allzu offensive Politisierung der psychoanalytischen Bewegung bekämpfte, aus Angst, diese könnte der Psychoanalyse schaden. Nicht nur Reich, sondern noch rigider zuvor Gross wurde Opfer der Freud'schen Ausgrenzungsbestrebungen und fiel schließlich dem Vergessen anheim.

- 4 In seiner seit den 1920er Jahren konsequent betriebenen Suche nach dem dieser Sexualökonomie zugrunde liegenden biologischen Substrat (vgl. exempl. Reich 1923) stieß Reich schließlich auf das Orgon, eine kosmologische ›Lebensenergie‹, mit der er später v.a. in der Esoterik-Szene bekannt wurde (vgl. 1942).
- 5 Wobei er, wie Dahmer betont, sich später in der Auseinandersetzung mit Gegenständen dialektischer zeigte, in denen sich Subjekt und gesellschaftliche Objektivität offensichtlich ineinander verschränkten: bei der Über-Ich- und Charakterbildung (vgl. 1972, S. 11).
- 6 Und auch bei ihm findet sich die Idee einer physiologischen Fundierung der Triebtheorie (Bernfeld/Feitelberg 1930), wobei aber Bernfeld an anderer Stelle originellerweise die Stoßrichtung einer Annäherung von Psychoanalyse und Biologie umdreht: Nicht solle sich die Erstere an der Letzteren orientieren, sondern Freuds späte Triebteilung von zersetzendem Todestrieb und verbindendem Eros stelle ein Angebot an die Biologie dar, die gesamte belebte Natur nach diesem »physiognomischen« Gesichtspunkt zu ordnen und sich so der Psychoanalyse anzunähern (vgl. Bernfeld 1935).
- 7 Hervorzuheben ist zudem die Arbeit von Thomas Ziehe, die hier nicht thematisiert werden kann. Ziehe (1975) hat eine Debatte mit dem Konzept des Neuen/Narzisstischen Sozialisationstyps (NST) angestoßen, das auf selbstpsychologischer Basis das klassische Sozialcharakterkonzept aufgriff.
- 8 Brückner war der Protestbewegung der 1960er Jahre solidarisch verbunden und begleitete die Bewegungen der 1970er Jahre bis hin zur RAF als kritischer Reflexionspartner (vgl. Brückner 1973, 1976a und b; Brückner/Krovoza 1972b). Hierbei wollte er diese nicht *rechtfertigen*, sondern vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung der Gesellschaft *verstehen*. Diese Differenz von Verstehen und Rechtfertigen vollzog die offizielle Politik und die Leitung von Brückners Heimatuniversität in Hannover nicht nach: Weil Brückner sich in deren Augen nicht deutlich genug von den bewaffneten Gruppen distanzierte, wurde er zwei Mal von seinem Dienst als Hochschullehrer suspendiert und durch die Universität Hannover mit einem Hausverbot belegt.
- 9 Wobei zumindest im Antisemitismus vor 1945 beide Bestrebungen zusammenfinden: Schon Fenichel (1946) betonte, dass die Juden den Antisemiten als Projektionsfläche für sowohl Über-Ich- wie Es-Strebungen dienen, sie also gleichermaßen als absolut mächtig wie als ›Untermenschen‹ imaginiert werden.
- 10 »Da die Möglichkeit, die objektiven, nämlich gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die solche Ereignisse ausbrüten, zu verändern, heute aufs äußerste beschränkt ist, sind Versuche, der Wiederholung entgegenzuarbeiten, notwendig auf die subjektive Seite abgedrängt« (Adorno 1967, S. 675f.). Adorno hat vor diesem Hintergrund das Programm einer demokratischen Pädagogik im Ansatz entwickelt (1962b, 1967).
- 11 Der schon durch das Buch *Kinder der Opfer – Kinder der Täter* von Bergmann, Jucovy und Kestenberg (1982) forcierte Vergleich zwischen den intergenerationellen Folgewirkungen des Nationalsozialismus in den Familien der Überlebenden und in denjenigen der

ehemaligen Täter_innen und Mitläufer_innen führte immer wieder zu problematischen, Unterschiede relativierenden Parallelisierungen des Schicksals der Nachkommen der Überlebenden und der Täterkinder, die auch im Kontext der postnationalsozialistischen Schuld-Abwehr gedeutet werden müssen und die in den letzten Jahren durch die Debatten über deutsche Kriegstraumatisierungen wieder Aufschub erhielten. Diese Parallelisierungen aktivierten wiederum Kritik und Differenzierungsbemühungen (vgl. Grünberg 1997, 2002; Brunner 2011b).

Literatur

- Abl, Gerald (2007): Kritische Psychologie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling.
- Adorno, Theodor W. (1943): Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden. In: Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 360–483.
- Adorno, Theodor W. (1951): Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. *Psyche* 24 (1970), 486–509.
- Adorno, Theodor W. (1952): Die revidierte Psychoanalyse. In: *Gesammelte Schriften* 8, S. 20–41.
- Adorno, Theodor W. (1955a): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: *Gesammelte Schriften* 8, S. 42–85.
- Adorno, Theodor W. (1955b): Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. In: *Gesammelte Schriften* 9.2, S. 122–324.
- Adorno, Theodor W. (1955c): Zum Problem der Familie. In: *Gesammelte Schriften* 20.1, S. 302–309.
- Adorno, Theodor W. (1959): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: *Gesammelte Schriften* 10.2, S. 555–572.
- Adorno, Theodor W. (1962a): Auf die Frage: Warum sind Sie zurückgekehrt. In: *Gesammelte Schriften* 20.1, S. 394–395.
- Adorno, Theodor W. (1962b): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In: *Gesammelte Schriften* 20.1, S. 360–383.
- Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik. In: *Gesammelte Schriften* 6, S. 7–412.
- Adorno, Theodor W. (1967): Erziehung nach Auschwitz. In: *Gesammelte Schriften* 10.2, S. 674–690.
- Adorno, Theodor W. (1969): Erziehung zur Mündigkeit. In: Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 133–147.
- Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W.; Frenkel-Brunswik, Elke; Levinson, Daniel J. & Sanford, Nevitt (1950): *The authoritarian personality*. New York: Harper and Row.
- Balibar, Étienne & Wallerstein, Immanuel (1991): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London: Verso.
- Bar-On, Dan (1989): *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*. Reinbek: Rowohlt.

- Bazzi, Danielle; Schär Sall, Heidi; Signer, David; Wetli Elena & Wirth, Dieter (Hg.) (2000): *Fluchten, Zusammenbrüche, Asyl. Fallstudien aus dem Ethnologisch-Psychologischen Zentrum in Zürich*. Zürich: Argonaut.
- Becker, Sophinette & Stillke, Cordelia (1987): *Von der Bosheit der Frau*. In: Brede, Karola; Fehlhaber, Heidi; Lohmann, Hans-Martin; Michaelis, Detlef & Zeul, Mechthild (Hg.): *Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 13–23.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): *Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*. In: Unterkircher, Lilo & Wagner, Ina (Hg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung*. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10–25.
- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael (1997): *Zwischen aufgeklärter Doppelmoral und partnerschaftlicher Orientierung. Frauenbilder junger Männer*. *Zeitschrift für Sexualforschung* 10(4), 1–18.
- Benjamin, Walter (1940): *Über den Begriff der Geschichte*. In: *Gesammelte Schriften* 1.2., S. 693–703.
- Bereswill, Mechthild; Morgenroth, Christine & Redman, Peter (2010): *Alfred Lorenzer and the depth-hermeneutic method*. *Psychoanalysis, Culture and Society* 15(3), 221–250.
- Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenberg, Judith S. (Hg.) (1982): *Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a.M.: Fischer 1995.
- Bernfeld, Siegfried (1921): *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1967.
- Bernfeld, Siegfried (1926): *Sozialismus und Psychoanalyse*. In: Gente, Hans-Peter (Hg.) (1970): *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol* 1. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11–29.
- Bernfeld, Siegfried (1929): *Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 1. Frankfurt a.M.: März, S. 198–211.
- Bernfeld, Siegfried (1931a): *Über die allgemeinste Wirkung der Strafe*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 1. Frankfurt a.M.: März, S. 192–198.
- Bernfeld, Siegfried (1931b): *Die Tantalussituation*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 2. Frankfurt a.M.: März, S. 649–663.
- Bernfeld, Siegfried (1932): *Die kommunistische Diskussion um die Psychoanalyse und Reichs »Widerlegung der Todestriebhypothese«*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 2. Frankfurt a.M.: März, S. 507–540.
- Bernfeld, Siegfried (1935): *Über die Einteilung der Triebe*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 2. Frankfurt a.M.: März, S. 612–629.
- Bernfeld, Siegfried & Feitelberg, Sergei (1930): *Energie und Trieb. Psychoanalytische Studien zur Psychophysiologie*. Leipzig/Wien/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

- Bohleber, Werner (1992): Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen. *Psyche* 46, 689–709.
- Bohleber, Werner (1994): Fremdenangst und Fremdenhaß. Psychoanalytische Anmerkungen. In: Winkler, Beate (Hg.): Was heißt denn hier fremd? München: Humboldt, S. 36–44.
- Bohleber, Werner (1998): Transgenerationelles Trauma, Identifizierung und Geschichtsbewusstsein. In: Rüsen, Jörn & Straub, Jürgen (Hg.): Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 256–275.
- Bohleber, Werner (2001): Trauma, Trauer und Geschichte. In: Liebsch, Burkard & Rüsen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 131–145.
- Bosse, Hans (1994): Der fremde Mann. Jugend, Männlichkeit, Macht. Eine Ethnoanalyse. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Brede, Karola (1995): Unbewusstes – und sonst gar nichts? Stellungnahme zu Reimut Reiches ›Von innen nach außen?‹. *Psyche* 49, 259–280.
- Brockhaus, Gudrun (1997): Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München: Kunstmann.
- Brockhaus, Gudrun (Hg.) (2008): Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brückner, Peter (1966): Zur Pathologie des Gehorsams. In: Brückner, Peter (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach, S. 19–35.
- Brückner, Peter (1968): Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In: Agnoli, Johannes & Brückner, Peter: Die Transformation der Demokratie. Frankfurt a.M.: EVA, S. 89–194.
- Brückner, Peter (1970): Provokation als organisierte Selbstbefreiung. In: Brückner, Peter (1983): Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegung. Berlin: Wagenbach, S. 11–78.
- Brückner, Peter (1972): Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus. Reinbek: Rowohlt.
- Brückner, Peter (1973): Politisch-psychologische Anmerkungen zur Roten-Armee-Fraktion. In: Brückner, Peter (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach, S. 216–241.
- Brückner, Peter (1976a): ›Angst haben und Angst machen‹. Anmerkungen zur psychologischen Kriegsführung in der BRD. In: Brückner, Peter (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach, S. 242–258.
- Brückner, Peter (1976b): Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse. Berlin: Wagenbach.
- Brückner, Peter (1982): Psychologie und Geschichte. Vorlesungen im »Club Voltaire« 1980/81. Berlin: Wagenbach.
- Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972a): Was heißt Politisierung der Wissenschaften und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen? Frankfurt a.M.: EVA.
- Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972b): Staatsfeinde. Innerstaatliche Feinderklärung in der BRD. Berlin: Wagenbach.
- Brunner, Markus (2011a): Die Kryptisierung des Nationalsozialismus. Wie die Volksgemeinschaft ihre Niederlage überlebte. In: Brunner, Markus;

- Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 169–195.
- Brunner, Markus (2011b): Trauma, Krypta, rätselhafte Botschaft. Einige Überlegungen zur intergenerationellen Konfliktodynamik. In: Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hg.) (2011): Unheimliche Wiedergänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 43–60.
- Buchholz, Michael B. (1990): Die unbewusste Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie der Moderne. Berlin: Springer.
- Burgermeister, Nicole (2008): »In den Händen von Marxisten.« Aufbruch in der Zürcher Psychoanalyse. In: Joris, Elisabeth; Hebeisen, Erika & Zimmermann, Angela (Hg.): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Unge- wisse. Baden: Hier und Jetzt, S. 146–155.
- Busch, Hans-Joachim (2001): Subjektivität in der spätmodernen Gesell- schaft. Konzeptuelle Schwierigkeiten und Möglichkeiten psychoana- lytisch-sozialpsychologischer Zeitdiagnose. Göttingen: Velbrück.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1964): Einleitung, Die Freud verwandten psychoanalytischen Ansichten über die weibliche Sexualität, Freud widersprechende psychoanalytische Ansichten über die weibliche Sexualität. In: Chasseguet-Smirgel, Janine (Hg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 7–67.
- Claussen, Detlev (1987a): Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte der Aufklärung. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Claussen, Detlev (1987b): Vom Judentum zum Antisemitismus. In: Clausen, Detlev (Hg.): Vom Judentum zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Clemenz, Manfred (1998): Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsradika- lismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik. In: König, Hans- Dieter (Hg.) (1998): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 126–176.
- Dahmer, Helmut (als Christian Rot) (1972): Psychologie und gesellschaft- liche Wirklichkeit bei Otto Fenichel. In: Fenichel, Otto: Psychoana- lyse und Gesellschaft. Aufsätze. Frankfurt a.M.: Roter Druckstock, S. 7–15.
- Dahmer, Helmut (1973): Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (1975): Psychoanalyse als Gesellschaftstheorie. In: Dahmer, Helmut (Hg.) (1980): Analytische Sozialpsychologie. Vol. 1, S. 9–28.
- Dahmer, Helmut (Hg.) (1980): Analytische Sozialpsychologie, 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (1994): Pseudonatur und Kritik. Freud, Marx und die Gegen- wart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut & Rosenkötter, Lutz (1983): Jasager und Weißwäscher. Psyche 37, 1146–1153.
- Decker, Oliver; Rothe, Katharina; Weissmann, Marliese; Geißler, Norman & Brähler, Elmar (2008): Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsex- tremen und demokratischer Einstellungen in Deutschland. Friedrich- Ebert-Stiftung, Forum Berlin.

- Devereux, Georges (1976): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.
- Diner, Dan (2002): *Es redet aus ihnen heraus*. Grass, Walsler, Mölle-
mann – *Über die Entstehung einer neuen Form des Antisemitismus
in Deutschland*. In: Naumann, Michael (Hg.) (2002): »Es muss doch
in diesem Lande wieder möglich sein ...« *Der neue Antisemitismus-
Streit*. München: Ullstein, S. 230–235.
- Ebrecht, Angelika (2003): *Über das Unheimliche im »rechten« Leben. Zur
psychischen Funktion der Neuen Rechten für die politische Kultur
der Bundesrepublik Deutschland*. In: Ebrecht, Angelika: *Die Seele und
die Normen. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik*. Gießen:
Psychosozial-Verlag, S. 167–190.
- Eckstaedt, Anita (1989): *Nationalsozialismus in der »zweiten Generation«.
Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen*. Frankfurt a.M.: Suhr-
kamp.
- Eissler, Kurt (1963): *Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muss ein
Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution
zu haben?* *Psyche* 17, 241–291.
- Eissler, Kurt (1985): *Sic gloria ingenii. Die Inschrift am Freud-Denkmal in
Wien*. *Psyche* 40 (1986), 1139–1144.
- Emmerich, Marcus (2007): *Jenseits von Individuum und Gesellschaft. Zur
Problematik einer psychoanalytischen Theorie der Sozialität*. Gießen:
Psychosozial-Verlag.
- Erdheim, Mario (1984): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusst-
heit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess*. Frank-
furt a. M.: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1985): *Die Repräsentanz des Fremden*. In: Erdheim, Mario
(1988): *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze
1980–1987*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 237–251.
- Erdheim, Mario (1987): *Zur Ethnopsychanalyse von Exotismus und Xe-
nophobie*. In: Erdheim, Mario (1988): *Psychoanalyse und Unbewußt-
heit in der Kultur. Aufsätze 1980–1987*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp,
S. 258–265.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1980): *Die Zerstörung der wissenschaft-
lichen Erfahrung durch das akademische Milieu. Ethnopsychanalyti-
sche Überlegungen zur Aggressivität in der Wissenschaft*. In: Erdheim,
Mario (1988): *Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur: Auf-
sätze 1980–1987*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 99–115.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1987): *Psychoanalyse und Sozialforschung*.
In: Erdheim, Mario (1988): *Psychoanalyse und Unbewusstheit in der
Kultur: Aufsätze 1980–1987*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 61–82.
- Fast, Irene (1984): *Von der Einheit zur Differenz. Psychoanalyse der Ge-
schlechtsidentität*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer, 1991.
- Fenichel, Otto (1932): *Psychoanalyse der Politik. Die psychoanalytische
Bewegung* 4, 255–267.
- Fenichel, Otto (1934): *Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen
dialektisch-materialistischen Psychologie*. In: Fenichel, Otto (1998):
Aufsätze 1. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fenichel, Otto (1935): *Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden*. In: Fenichel,
Otto: *Psychoanalyse und Gesellschaft. Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Roter
Druckstock, 1972, S. 132–146.

- Fenichel, Otto (1946): Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus. In: Simmel, Ernst (Hg.) (1946): Antisemitismus. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 35–57.
- Follert, Guido & Özdoğan, Mihri (2011): Muslimenfeindschaft. Notizen zu einer neuen ideologischen Formation. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf; Schwietring, Marc & Winter, Sebastian (Hg.): Politische Psychologie heute? Themen, Theorien und Perspektiven der psychoanalytischen Sozialforschung. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 183–221.
- Foucault, Michel (1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983.
- Freud, Sigmund (1899): Die Traumdeutung. GW II/III.
- Freud, Sigmund (1905a): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. GW VI.
- Freud, Sigmund (1905b): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: GW V, S. 27–145.
- Freud, Sigmund (1908a): Die »kulturelle« Sexualmoral und die moderne Nervosität. In: GW VII, S. 141–167.
- Freud, Sigmund (1908b): Der Dichter und das Phantasieren. In: GW VII, S. 213–223.
- Freud, Sigmund (1912–13): Totem und Tabu. GW IX.
- Freud, Sigmund (1914a): Zur Einführung des Narzissmus. In: GW X, S. 138–170.
- Freud, Sigmund (1914b): Der Moses des Michelangelo. In: GW X, S. 172–201.
- Freud, Sigmund (1915): Triebe und Triebchicksale. In: GW X, S. 209–232.
- Freud, Sigmund (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: GW XIII, S. 71–161.
- Freud, Sigmund (1927): Zukunft einer Illusion. In: GW XIV, S. 323–380.
- Freud, Sigmund (1930): Unbehagen in der Kultur. In: GW IV, S. 419–506.
- Freud, Sigmund (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Freud, Sigmund (1933b): Warum Krieg? In: GW XVI, S. 11–27.
- Freud, Sigmund (1939): Der Mann Moses und die monotheistische Religion, GW XVI, S. 101–246.
- Freud, Sigmund (1986): Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, Sigmund & Breuer, Josef (1895): Studien über Hysterie. GW I, S. 75–312.
- Fromm, Erich (1931): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches: Eine sozialpsychologische Untersuchung. Stuttgart: DVA 1980.
- Fromm, Erich (1932): Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus. In: Fromm, Erich (1970): Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fromm, Erich (1934): Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie. Zeitschrift für Sozialforschung 3, 196–227.
- Fromm, Erich (1936): Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil. In: Institut für Sozialforschung (Hg.): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Paris: Librairie Felix Alcan, S. 77–135.
- Fromm, Erich (1941): Charakter und Gesellschaftsprozeß. In: Gesamtausgabe I, S. 379–392.

- Fromm, Erich (1944): Individuelle und gesellschaftliche Ursprünge der Neurose. In: Gesamtausgabe XII, S. 123–129.
- Fromm, Erich (1963): Der revolutionäre Charakter. In: Gesamtausgabe IX, S. 343–353.
- Fromm, Erich (1970): Die Krise der Psychoanalyse. In: Gesamtausgabe VIII, S. 47–70.
- Gast, Lilli (1996): Subjektwerdung und Geschlechtskonstitution. Die Erkenntnislogik der Freudschen Psychoanalyse und ihre Bedeutung für den feministischen Diskurs am Beispiel des Subjektbegriffs. In: Grosz-Ganzoni, Ita-Maria (Hg.): Widerspenstige Wechselwirkungen. Feministische Perspektiven in Psychoanalyse, Philosophie, Literaturwissenschaft und Gesellschaftskritik. Tübingen: Edition Diskord.
- Gente, Hans-Peter (1970): Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol, 2 Bände. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Gilligan, Carol (1984): Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München: Piper.
- Gross, Otto (1916): Vom Konflikt des Eigenen und Fremden. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 27–31.
- Gross, Otto (1919a): Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 41–54.
- Gross, Otto (1919b): Protest und Moral im Unbewußten. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 55–59.
- Gross, Otto (1920): Über Konflikt und Beziehung. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 71–91.
- Grubrich-Simitis, Ilse (1979): Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. *Psyche* 33, 991–1023.
- Grünberg, Kurt (1997): Schweigen und Ver-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern. *Psychosozial* 68, 9–22.
- Grünberg, Kurt (2000): Liebe nach Auschwitz. Die Zweite Generation. Jüdische Nachkommen von Überlebenden der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Bundesrepublik Deutschland und das Erleben ihrer Paarbeziehung. Tübingen: Edition Diskord.
- Grünberg, Kurt (2002): Schweigen, Ver-Schweigen, Verwirren. Juden und Deutsche nach der Shoa. In: Platt, Kristin (Hg.): Reden von Gewalt. München: Fink, S. 303–326.
- Hagemann-White, Carol (1978): Die Kontroverse um die Psychoanalyse in der Frauenbewegung. *Psyche* 32, 732–763.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen: Leske + Budrich.
- Hannemann, Isabelle (2011): Täterinnenschaft und weibliche Grausamkeitsmotivation. Raum, Körper und Wahrnehmung. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 57–110.
- Hardtmann, Gertrud (1982): Die Schatten der Vergangenheit. In: Berg-

- mann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenber, Judith S. (Hg.) (1982): *Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1995, S. 239–264.
- Haubl, Rolf (1991): Modelle psychoanalytischer Textinterpretation. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz von & Wolff, Stephan (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München: Psychologische Verlags Union, S. 219–223.
- Haubl, Rolf (1992): Blaubarts Zimmer. Körperphantasien in szenischen Interviews. In: Hartmann, Hans A. & Haubl, Rolf (Hg.): *Bilderflut und Sprachmagie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 71–97.
- Haubl, Rolf (1995): Happy birthday, Germany! Nachrichten, Irritationen und Phantasien. In: Müller-Doohm, Stefan & Neumann-Braun, Klaus (Hg.): *Kulturinszenierungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 27–59.
- Haubl, Rolf & Liebsch, Katharina (2009): 'My mother thinks that this is the case, and so does my teacher. I, for my part, do not notice any difference'. Methodological reflections on intersubjectivity in the research process with children. *Journal of Social Work Practice* 23, 229–241.
- Hegel, Georg W.F. (1820): *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1971.
- Heim, Robert (1992): Fremdenhaß und Reinheit – die Aktualität einer Illusion. *Sozialpsychologische und psychoanalytische Überlegungen*. *Psyche* 46, 710–729.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2002): *Deutsche Zustände*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Herkommer, Christina (2005): *Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit*. München: Martin Meidenbauer.
- Honneth, Axel (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2001): Facetten des vorsozialen Selbst. Eine Erwiderung auf Joel Whitebook, *Psyche* 55, 790–802.
- Hopf, Christel (1995): *Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer*. Weinheim u.a.: Juventa.
- Horkheimer, Max (1932): *Geschichte und Psychologie*. In: *Gesammelte Schriften* 3, S. 48–69.
- Horkheimer, Max (1937): *Traditionelle und kritische Theorie*. In: *Gesammelte Schriften* 4, S. 162–225.
- Horkheimer, Max (1947): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. In: *Gesammelte Schriften* 6, S. 21–188.
- Horkheimer, Max (1949): *Autorität und Familie in der Gegenwart*. In: Horkheimer, Max (1967): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 269–287.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1944): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Fischer 1969.
- Horkheimer, Max; Fromm, Erich; Mayer, Hans & Marcuse, Herbert (1936): *Studien über Autorität und Familie: Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*. Lüneburg: Zu Klampen 1987.

- Horn, Klaus (1972): Bemerkungen zur Situation des subjektiven Faktors in der hochindustrialisierten Gesellschaft kapitalistischer Struktur. In: Schriften 2, S. 63–118.
- Horn, Klaus (1973): Emanzipation aus der Perspektive einer zu entwickelnden kritischen Theorie des Subjekts. In: Schriften 2, S. 119–156.
- Horn, Klaus; Beier, Christel & Kraft-Krumm, Doris (1984): Gesundheitsverhalten und Krankheitsgewinn. Zur Logik von Widerständen gegen gesundheitliche Aufklärung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Horn, Klaus; Beier, Christel & Wolf, Michael (1983): Krankheit, Konflikt und soziale Kontrolle. Eine empirische Untersuchung subjektiver Sinnstrukturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Horney, Karen (1926): Flucht aus der Weiblichkeit. Der Männlichkeitskomplex der Frau im Spiegel männlicher und weiblicher Betrachtung. In: Horney, Karen (1984): Die Psychologie der Frau. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 26–42.
- Hoyer, Timo (2008): Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Institut für Sozialforschung (Hg.) (1936): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Paris: Librairie Felix Alcan.
- Jay, Martin (1973): Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–1950, Frankfurt a.M.: Fischer 1981.
- Jokl, Anna Maria (1968): Zwei Fälle zum Thema »Bewältigung der Vergangenheit«. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag 1997.
- Jureit, Ulrike (1999): Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg: Ergebnisse-Verlag.
- Jureit, Ulrike & Schneider, Christian (2010): Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Keilson, Hans (1988): Linker Antisemitismus? *Psyche* 42, 769–794.
- Kestenber, Milton (1982): Diskriminierende Aspekte der deutschen Entschädigungspraxis: Eine Fortsetzung der Verfolgung. In: Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenber, Judith S. (Hg.) (1982): Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt a.M.: Fischer, 1995, S. 74–103.
- Kloke, M. (1994): Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. Frankfurt a.M.: Haag und Herchen.
- Koch-Wagner, Gesa (2001): Gefühlserbschaften aus Kriegs- und Nazizeit. Mutter-Tochter-Beziehungen unter dem Einfluss von Kriegstraumen und nationalsozialistischen Ideologiefragmenten. Aachen: Shaker.
- Koellreuter, Anna (2000): Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Koellreuter, Anna (2010): Weder Analytikerin noch Analysandin: Keine ist Herrin im eigenen Haus. In: Frauen beraten Frauen (Hg.): In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 163–174.
- Kogan, Ilany (1995): Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer. Frankfurt a.M.: Fischer, 1998.

- König, Hans-Dieter (1997): Tiefenhermeneutik. In: Hitzler, Ronald & Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, S. 213–244.
- König, Hans-Dieter (2001): Tiefenhermeneutik. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: rowohlt, S. 556–569.
- König, Hans-Dieter (2006): Rechtsextremismus in Fernsehdokumentationen. Psychoanalytische Rekonstruktion ihrer Wirkungsweise. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- König, Hans-Dieter (2008): George W. Bush und der fanatische Krieg gegen den Terrorismus. Eine psychoanalytische Studie zum Autoritarismus in Amerika. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- König, Julia (2012): Triebnatur in Question: Alfred Lorenzers historisch-materialistische Psychoanalyse meets Judith Butlers Queer Theory. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf; Schwietring, Marc & Winter, Sebastian (Hg.): Politische Psychologie heute? Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 119–143.
- Kraushaar, Wolfgang (1992): Philosemitismus und Antisemitismus. Zum Konflikt zwischen Horkheimer, Adorno und der Studentenbewegung. In: Schreier, Helmut & Heyl, Matthias (Hg.): Das Echo des Holocaust. Pädagogische Aspekte des Erinnerns. Hamburg: Krämer, S. 73–100.
- Krovoza, Alfred (2005): Gesellschaftliche Gewalt und ihre psychischen Folgen – im Hinblick auf die deutsche Nachkriegsgeschichte. In: Küchenhoff, Joachim; Hügli, Anton & Mäder, Ueli (Hg.): Gewalt. Ursachen, Formen, Prävention. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 131–147.
- Krovoza, Alfred (2010): Das Dilemma psychoanalytischer Zeitdiagnose. In: Demirović, Alex; Kaindl, Christina & Krovoza, Alfred (Hg.): Das Subjekt – Zwischen Krise und Emanzipation. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 113–132.
- Krovoza, Alfred & Schneider, Christian (1988): Politische Psychologie in der Bundesrepublik: Positionen und methodische Probleme. In: König, Helmut (Hg.): Politische Psychologie heute. Leviathan Sonderheft 9. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13–35.
- Krovoza, Alfred & Schneider, Christian (1989): Analytische Sozialpsychologie als Politische Psychologie: Positionen und methodische Probleme. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.): Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozial-wissenschaftliche Methode. Frankfurt a.M.: athenäum, S. 107–142.
- Lederer, Gerda (1995): Autoritarismus und Gesellschaft: Trendanalysen und vergleichende Jugenduntersuchungen von 1945–1993. Opladen: Leske und Budrich.
- Leithäuser, Thomas (1989): Psychoanalytische Sozialforschung oder »wilde Psychoanalyse«. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989): Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozial-wissenschaftliche Methode. Frankfurt a.M.: athenäum, S. 11–32.
- Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1988): Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Leithäuser, Thomas; Volmerg, Birgit & Volmerg, Ute (1983): Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnis. Zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Liebsch, Katharina (1994): Vom Weib zur Weiblichkeit? Psychoanalytische Konstruktionen in feministischer Theorie. Bielefeld: Kleine.
- Liebsch, Katharina (2008): Psychoanalyse und Feminismus revisited. In: Haubl, Rolf & Habermas, Tilmann (Hg.): Freud neu entdecken. Ausgewählte Lektüren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 161–182.
- Löchel, Elfriede (1987): Verschiedenes. Untersuchung zum Umgehen (mit) der Differenz in Theorien zur Geschlechtsidentität. Bremen (nicht publizierte Dissertation).
- Löchel, Elfriede (1990): Umgehen (mit) der Differenz. *Psyche* 44, 826–847.
- Löchel, Elfriede (1997): Inszenierungen einer Technik. Psychodynamik und Geschlechterdifferenz in der Beziehung zum Computer. Frankfurt a.M.: Campus.
- Lohl, Jan (2006): »Jüdischer Krieg« und »mörderische Wut«. Zum Stellenwert psychoanalytischer Traumakonzepte im wissenschaftlichen Diskurs über den Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der »Täterseite«. *Psychosozial* 29, 125–138.
- Lohl, Jan (2009): 68er-Bashing als »Vergangenheitsbewältigung«. Kritische Anmerkungen zu Götz Aly's Unser Kampf. *Werkblatt* 26, 123–147.
- Lohl, Jan (2010): Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lohl, Jan (2011): »... die ganze Nazi-Scheiße von gestern ...« Protest und Phantom – Die Protestbewegung der 1960er Jahre aus der Perspektive der psychoanalytischen Generationenforschung. In: Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hg.): Unheimliche Widersänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 43–60.
- Lorenzer, Alfred (1970a): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1970b) Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1972): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1973): Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1974): Wittgensteins Sprachspiel-Konzept in der Psychoanalyse. In: Lorenzer, Alfred (1977): Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 15–37.
- Lorenzer, Alfred (1977): Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren. In: Lorenzer, Alfred: Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 105–129.
- Lorenzer, Alfred (1981): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Lorenzer, Alfred (1986): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: König, Hans-Dieter; Lorenzer, Alfred; Lüdde, Heinz; Nagbol, Søren; Prokop, Ulrike; Schmid Noerr, Gunzelin & Eggert, Annelinde (Hg.): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11–98.

- Löwenthal, Leo & Guterman, Norbert (1949): Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. In: Löwenthal, Leo: Schriften 3, S. 11–159.
- Lübbe, Hermann (1983): Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein. *Historische Zeitschrift* 236, 579–599.
- Lübbe, Hermann (1989): Verdrängung? Über eine Kategorie zur Kritik des deutschen Vergangenheitsverhältnisses. In: Wiebe, Hans-Hermann (Hg.): *Die Gegenwart der Vergangenheit. Historikerstreit und Erinnerungsarbeit*. Bad Segeberg: Wäser, S. 94–105.
- Maihofer, Andrea (2002): Geschlecht und Sozialisation. *Erwägen Wissen Ethik* 13, 13–26.
- Marcuse, Herbert (1955): Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. *Schriften* 5.
- Marcuse, Herbert (1963): Das Veralten der Psychoanalyse. In: *Schriften* 8, S. 60–78.
- Marcuse, Herbert (1964): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. *Schriften* 7.
- Marcuse, Herbert (1968): »Ich habe schon seit langem keine aktive militante Politik mehr gemacht ...« (Interview). In: Kraushaar, Wolfgang (Hg.) (2003): *Frankfurter Schule und Studentenbewegung 2*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 380–381.
- Marx, Karl (1857–58): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin: Dietz, 1974.
- Mentzos, Stavros (1993): *Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Mentzos, Stavros (1995): Pseudostabilisierung des Ich durch Nationalismus und Krieg. In: Rhode-Dachser, Christa (Hg.): *Über Liebe und Krieg. Psychoanalytische Zeitdiagnosen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 66–84.
- Mihr, Bettina (2007): *Wund-Male. Folgen der »Unfähigkeit zu trauern« und das Projekt eines Zentrums gegen Vertreibungen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Millet, Kate (1969): *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*. München: Kurt Desch 1971.
- Mitscherlich, Alexander (1946): Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit. In: *Gesammelte Schriften* 1, S. 13–140.
- Mitscherlich, Alexander (1953): Massenpsychologie ohne Ressentiment. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 135–158.
- Mitscherlich, Alexander (1962/63): Die Vorurteilskrankheit. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 379–384.
- Mitscherlich, Alexander (1963): *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*. München: Piper.
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. In: *Gesammelte Schriften* 7, S. 515–624.
- Mitscherlich, Alexander (1969): Aggression als individuelles und gesellschaftliches Schicksal. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 253–280.
- Mitscherlich, Alexander (1977): Massenpsychologie und Ich-Analyse – Ein Lebensalter später. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 83–110.
- Mitscherlich, Alexander & Margarete (1967): *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. *Gesammelte Schriften* 4.
- Mitscherlich, Alexander & Mielke, Fred (1948/1960): *Medizin ohne*

- Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt a. M.: Fischer 1995.
- Mitscherlich, Alexander & Weber, Alfred (1946): Freiheitlicher Sozialismus. Heidelberg: Schneider.
- Mitscherlich, Margarete (1983): Antisemitismus – eine Männerkrankheit?. In: Dies. (1990): Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 148–160.
- Mitscherlich, Margarete (1985): Über weibliche Sozialisation. In: Mitscherlich, Margarete (1990): Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 33–47.
- Mitscherlich, Margarete & Rohde-Dachser, Christa (1996): Einleitung: Die Entwicklung des psychoanalytischen Diskurses über die Weiblichkeit von Freud bis heute. In: Mitscherlich, Margarete & Rohde-Dachser, Christa (Hg.): Psychoanalytische Diskurse über Weiblichkeit von Freud bis heute. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse, S. 7–30.
- Modena, Emilio (Hg.) (2002): »Mit den Mitteln der Psychoanalyse ...« Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Morgenroth, Christine (1990): Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Morgenroth, Christine (2010a): Die dritte Chance. Therapie und Gesundung von jugendlichen Drogenabhängigen. Wiesbaden: VS.
- Morgenroth, Christine (2010b): The research relationship, enactments and ›counter-transference‹ analysis: on significance of scenic understanding. *Psychoanalysis, Culture and Society* 15, 267–280.
- Morgenthaler, Fritz; Weiss, Florence & Morgenthaler, Marco (1984): Gespräche am sterbenden Fluss. Ethnopsychanalyse bei den Iatmul in Papua Neuguinea. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Moser, Tillmann (1992): Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik. *Psyche* 46, 389–405.
- Müller-Hohagen, Jürgen (1994): Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern. München: Knesebeck.
- Nadig, Maya (1986): Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Nadig, Maya (1987): Der feministische Umgang mit der Realität und die feministische Forschung. In: Brede, Karola; Fehlhaber, Heidi & Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 162–171.
- Nadig, Maya (1992): Der ethnologische Weg zur Erkenntnis. Das weibliche Subjekt in der feministischen Wissenschaft. In: Knapp, Gudrun-Axeli & Wetter, Angelika (Hg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i.Br.: Kore, S. 151–200.
- Nadig, Maya (1993): Die Ritualisierung von Haß und Gewalt im Rassismus. In: Balke, Friedrich; Habermas, Rebekka; Nanz, Patrizia & Sillem, Peter (Hg.): Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 264–284.

- Nadig, Maya (2001): Geschlechtsspezifische Aspekte in fremdenfeindlichen Abwehrformen. In: Modena, Emilio (Hg.): Das Faschismus-Syndrom. Zur Psychoanalyse der Neuen Rechten in Europa. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 330–357.
- Nadig, Maya & Reichmayr, Johannes (2001): Paul Parin, Fritz Morgenthaler und Goldy Parin-Matthèy. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 72–84.
- Ninck Gbeassor, Dorothée; Schär Sall, Heidi; Signer, David; Stutz, Daniel & Wetli, Elena. (Hg.) (1999): Überlebenskunst in Übergangswelten. Ethnopsychologische Betreuung von Asylsuchenden. Berlin: Reimer.
- Oesterreich, Detlef (1993): Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung: der Stellenwert psychischer Faktoren für politische Einstellungen – eine empirische Untersuchung von Jugendlichen in Ost und West. Weinheim u.a.: Juventa.
- Ottomeyer, Klaus (1998): Theoretischer Rahmen und Ergebnisse der Studie. In: Menschik-Bendele, Jutta & Ottomeyer, Klaus: Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms. Opladen: Leske + Budrich, S. 13–40.
- Özdogan, Mehmet Mihri (2007): Nation und Symbol. Der Prozess der Nationalisierung am Beispiel der Türkei. Frankfurt a.M.: Campus.
- Parin, Paul (1978): Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. *Psyche* 32, 385–399.
- Parin, Paul (1983): Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychanalytische Studien. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Parin, Paul; Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1963): Die Weissen denken zu viel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Zürich: Atlantis.
- Parin, Paul; Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1971): Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Parin, Paul & Parin-Matthèy, Goldy (1988): Subjekt im Widerspruch. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 90–95.
- Pedrina, Fernanda; Saller, Vera; Weiss, Regula & Würgler, Mirna (Hg.) (1999): Kultur, Migration und Psychoanalyse. Therapeutische Konsequenzen theoretischer Konzepte. Tübingen: Edition Diskord.
- Perels, Joachim (1999): Das juristische Erbe des ›Dritten Reichs‹. Beschädigungen der demokratischen Rechtsordnung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Pohl, Rolf (2000): Normalität und Massenpathologie – Ernst Simmel. In: Buckmiller, Michael; Heimann, Dietrich & Perels, Joachim (Hg.): Judentum und politische Existenz. Siebzehn Porträts deutsch-jüdischer Intellektueller. Hannover: Offizin, S. 231–261.
- Pohl, Rolf (2003): Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In: Koher, Frauke & Pühl, Katharina (Hg.): Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen. Opladen: Leske + Budrich, S. 165–186.
- Pohl, Rolf (2004): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen. Hannover: Offizin.
- Pohl, Rolf (2006): Projektion und Wahn. Adorno und die Sozialpsychologie des Antisemitismus. In: Perels, Joachim (Hg.): »Leiden beredt werden

- zu lassen ist die Bedingung aller Wahrheit«. Zum 100. Geburtstag von Theodor W. Adorno. Hannover: Offizin, S. 27–73.
- Pollock, Friedrich (Hg.) (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Postone, Moishe (1979): Antisemitismus und Nationalsozialismus. Ein Versuch. *Merkur* 1 (1982), 13–25.
- Postone, Moishe (2005): Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg (ca ira).
- Prokop, Ulrike (1995): Elemente des weiblichen Autoritarismus. Die Sehnsucht nach der »Volksgemeinschaft« in der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933. In: Eckart, Christel; Henze, Dagmar; Jansen, Mechthild M. & Stolt, Susanne (Hg.): Sackgassen der Selbstbehauptung. Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt. Kassel: Jenior & Preßler, S. 57–74.
- Quindeau, Ilka (2004): Lust auf Anderes. Die Implantation der heterosexuellen Ordnung in der allgemeinen Verführungsszene. In: Quindeau, Ilka & Bayer, Lothar (Hg.): Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 170–193.
- Quindeau, Ilka (2007): Schulabwehr und nationale Identität – Psychologische Funktionen des Antisemitismus. In: Brosch, Matthias; Elm, Michael; Geißler, Norman; Simbürger, Brigitta Elisa & Wrochem, Oliver von (Hg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Berlin: Metropol, S. 157–164.
- Quindeau, Ilka (2008a): Umgeschriebene Erinnerungen. Psychoanalytische Anmerkungen zu den Erregungen der Erinnerungskultur. *Psychosozial* 31, 79–88.
- Quindeau, Ilka (2008b): Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Raether, Gabriele (1987): Freud – ein Antifeminist? Frauenbewegung und Psychoanalyse um die Jahrhundertwende. In: Brede, Karola; Fehlhaber, Heide; Lohmann, Hans-Martin; Michaelis, Detlef & Zeul, Mechthild (Hg.): Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 183–196.
- Reich, Wilhelm (1923): Zur Trieb-Energetik. In: Reich, Wilhelm (1977): Frühe Schriften 1920–1925. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 153–167.
- Reich, Wilhelm (1927): Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens. Leipzig/Wien/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Reich, Wilhelm (1929): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. In: Reich, Wilhelm (1934): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik, S. 1–36.
- Reich, Wilhelm (1932): Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie. Berlin/Leipzig/Wien: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1933): Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik. Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1934): Zur Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung. In: Reich, Wilhelm: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik, S. 36–47.

- Reich, Wilhelm (1936): Die Sexualität im Kulturkampf. Zur sozialistischen Umstrukturierung des Menschen. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1942): Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. Köln: Kiepenheuer Et Witsch 1987.
- Reiche, Reimut (1991): Haben frühe Störungen zugenommen? *Psyche* 45, 1045–1066.
- Reiche, Reimut (1995): Von innen nach außen? Sackgassen im Diskurs über Psychoanalyse und Gesellschaft. *Psyche* 49, 227–258.
- Reiche, Reimut (1997): Gender ohne Sex. Geschichte, Funktion und Funktionswandel des Begriffs »Gender«. *Psyche* 51, 926–957.
- Reiche, Reimut (2004): Triebchicksal der Gesellschaft. Über den Strukturwandel der Psyche. Frankfurt a.M.: Campus.
- Reichmayr, Johannes (2003): Ethnopschoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rendtorff, Barbara (1996): Geschlecht und symbolische Kastration. Über Körper, Matrix, Tod und Wissen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.
- Rensmann, Lars (1998): Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. Berlin/Hamburg: Argument 2001.
- Rensmann, Lars (2004): Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: VS.
- Richter, Horst-Eberhardt (1962): Eltern, Kind und Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie/Psychoanalyse der kindlichen Rolle. Reinbek: Rowohlt.
- Richter, Horst-Eberhardt (1972): Die Gruppe. Gießen: Psychosozial-Verlag 1995.
- Richter, Horst-Eberhardt (1974): Lernziel Solidarität. Gießen: Psychosozial-Verlag 1998.
- Richter, Horst-Eberhardt (1976): Flüchten oder Standhalten. Gießen: Psychosozial-Verlag 2001.
- Richter, Horst-Eberhardt (1984a) Alle redeten vom Frieden. Versuch einer paradoxen Intervention. Reinbek: Rowohlt.
- Richter, Horst-Eberhardt (1984b): Zur Psychologie des Friedens. Reinbek: Rowohlt.
- Rohde-Dachser, Christa (1991): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial-Verlag 2003.
- Rohde-Dachser, Christa (2006): Über Hingabe, Tod und das Rätsel der Geschlechtlichkeit. Freuds Weiblichkeitstheorie aus heutiger Sicht. *Psyche* 60, 948–977.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag.
- Rosenkötter, Lutz (1979): Schatten der Zeitgeschichte auf psychoanalytischen Behandlungen. *Psyche* 33, 1024–1038.
- Rosenkötter, Lutz (1981): Die Idealbildung in der Generationenfolge. *Psyche* 35, S. 593–599.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Roth, Claudia (1994): Und sie sind stolz. Zur Ökonomie der Liebe. Die Geschlechterbeziehungen bei den Zara in Bobo-Dioulasso, Burkina Faso. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Rothe, Katharina (2009): Das (Nicht-)Sprechen über die Judenvernichtung. Psychische Weiterwirkungen des Holocaust in mehreren Generationen nicht-jüdischer Deutscher. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sandkühler, Hans Jörg (Hg.) (1971): Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Scheu, Ursula (1977): Wir werden nicht als Mädchen geboren – wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Fischer 1984.
- Schmid Noerr, Gunzelin (2001): Zwischen Sozialpsychologie und Ethik – Erich Fromm und die »Frankfurter Schule«. *Psyche* 55, 803–834.
- Schneider, Christian (1993): Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu trauern in der zweiten Generation. *Psyche* 47, 754–774.
- Schneider, Christian; Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (1996): Das Erbe der NAPOLA. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schneider, Christian; Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (2000): Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schönbach, Peter (1961): Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsgesellschaft.
- Schwarzer, Alice (1975): Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Frauen über sich. Beginn einer Befreiung. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Simenauer, Erich (1978): Doppelhelix. Einige Determinanten der Fortdauer des Nazismus. In: Simenauer, Erich (1993): *Wanderung zwischen den Kontinenten. Gesammelte Schriften zur Psychoanalyse*. Stuttgart: Frommann-Holzboog, S. 463–476.
- Simenauer, Erich (1982): Die zweite Generation – danach. Die Wiederkehr der Verfolgermentalität in Psychoanalysen. In: Simenauer, Erich (1993): *Wanderung zwischen den Kontinenten. Gesammelte Schriften zur Psychoanalyse*. Stuttgart: Frommann-Holzboog, S. 490–502.
- Simmel, Ernst (1919): Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 21–35.
- Simmel, Ernst (1920): Psychoanalyse der Massen. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 36–42.
- Simmel, Ernst (1932): Nationalsozialismus und Volksgesundheit. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 151–162.
- Simmel, Ernst (1944a): Kriegsneurosen. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 204–226.
- Simmel, Ernst (1944b): Selbsterhaltung und Todestrieb. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 227–247.
- Simmel, Ernst (1946): Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In: Simmel, Ernst (Hg.): *Antisemitismus*. Frankfurt a. M.: Fischer 1993, S. 58–100.

- Soiland, Tove (2010): Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position zwischen Lacan und den Historisten. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Sonnleitner, Ute (2005): Goldy Parin-Matthey 1911–1997. Graz (nicht publizierte Diplomarbeit).
- Springer, Alfred (1999): Der Reinheitsmythos im rechten Denken. In: Szanya, Anton (Hg.): »Durch Reinheit zur Einheit«. Psychoanalyse der Rechten. Innsbruck/Wien/München: Studien-Verlag, S. 126–151.
- Stender, Wolfram (2011): Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 227–249.
- Streeck-Fischer, Annette (1992): »Geil auf Gewalt«. Psychoanalytische Bemerkungen zu Adoleszenz und Rechtsextremismus. *Psyche* 46, 745–768.
- Villa, Paula-Irene (2006): Scheitern – ein produktives Konzept zur Neuorientierung der Sozialisationsforschung. In: Bilden, Helga & Dausien, Bettina (Hg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 219–238.
- Volkan, Vamik (1988): The Need to Have Enemies & Allies. From Clinical Practice to International Relationships. Northvale, N.J.: Jason Aronson.
- Volkan, Vamik (1997): Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism. New York: Farrar, Straus, and Giroux.
- Volmerg, Birgit (1988): Der Gegenstand der Analytischen Sozialpsychologie – dargestellt an einem Fallbeispiel. In: Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1988): Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 35–52.
- Wacker, Ali (1979): Zur Aktualität und Relevanz klassischer psychologischer Faschismustheorien – Ein Diskussionsbeitrag. In: Paul, Gerhard & Schoßig, Bernhard (Hg.): Jugend und Neofaschismus. Provokation oder Identifikation? Frankfurt a.M.: EVA, S. 105–137.
- Waelder, Robert (1935): Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In: Waelder, Robert (1980): Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Waelder, Robert (1949): Bemerkungen über das Vorurteil. In: Waelder, Robert (1980): Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wangh, Martin (1962): Dynamik und Genese des Vorurteils, des Antisemitismus und Nazismus. *Psyche* 16, 273–284.
- Werlhof, Claudia von (1996): Mutter-Los. Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissenz. München: Frauenoffensive.
- Weyand, Jan (2001): Adornos Kritische Theorie des Subjekts. Lüneburg: zu Klampen.
- Whitebook, Joel (2001): Wechselseitige Anerkennung und die Arbeit des Negativen. *Psyche* 55, 755–789.
- Wiggershaus, Rolf (1988): Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. München: DTV.

- Windaus-Walser, Karin (1990): Frauen im Nationalsozialismus. Eine Herausforderung für feministische Theoriebildung. In: Gravenhorst, Lerke & Tatschmurat, Carmen (Hg.): Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg/Breisgau: Kore, S. 59–72.
- Winter, Sebastian (2011a): Lüsternd und verkopft. Zur affektiven Dimension antisemitischer Feindbilder im Nationalsozialismus. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 135–168.
- Winter, Sebastian (2011b): »Verjudete Nazis«, »Deutsches Heil« Sexualitätswürfe der westdeutschen »68er«-Bewegung vor dem Hintergrund von NS-Vergangenheit und »Adenauer-Zeit«. In: Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hg.) (2011): Unheimliche Widergänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 43–60.
- Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE) (2002): Selbstsozialisation in der Diskussion. Jg. 22.
- Ziege, Eva-Maria (2009): Antisemitismus und Gesellschaftstheorie. Die Frankfurter Schule im amerikanischen Exil. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ziehe, Thomas (1975): Pubertät und Narzissmus. Sind Jugendliche entpolitisiert? Frankfurt a.M.: EVA.

Anschriften der Verfasser_innen

Markus Brunner
 Neustiftgasse 109/17–19
 A–1070 Wien
E-Mail: brunner@agpolpsy.de

Nicole Burgermeister
 Josefstrasse 189
 8005 Zürich
E-Mail: nicole.burgermeister@gmx.ch

Jan Lohl
 Sigmund-Freud-Institut
 Mertonstr. 17 / Hauspostfach 55
 60325 Frankfurt am Main
E-Mail: lohl@sigmund-freud-institut.de

Marc Schwietering
 Institut für Kulturanalyse e.V.
 Wintersteinstr. 16
 10587 Berlin

Sebastian Winter
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Postfach 10 01 31
33501 Bielefeld
E-Mail: sebastian.winter@uni-bielefeld.de